MUSÆA

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Neunzehnter Jahrgang.

Zwanzigster Band.

Gräfin und Marquise.

II.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Gräfin und Marquise.

Roman

von

Gustav vom See.

II. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Inhalt.

	Seite
I. Capitel	1
II. Capitel	17
III. Capitel	38
IV. Capitel	54
V. Capitel	72
VI. Capitel	88
VII. Capitel	100
VIII. Capitel	116
IX. Capitel	136
X. Capitel	149
XI. Capitel	163
XII. Capitel	178
XIII. Capitel	195
XIV. Capitel	208

Gräfin und Marquise.

Erstes Capitel.

Das liebliche Thal des Harzes, die Fichtenau, in welcher Walther jetzt fast ein Jahr zugebracht hatte, lag hinter ihm und war seinen Augen entschwunden, und auch wir sind genöthigt, mit ihm diese Gegend zu verlassen und eine andere aufzusuchen, welche von dieser sehr verschieden ist.

Das Auge überblickt von einem etwas höheren Standpuncte aus eine weite, flache, hin und wieder in leichten Wellenlinien sich erhebende Ebene. Dunkle Kiefernwälder unterbrechen das einförmige Bild, ohne ihm jedoch eine größere Mannigfaltigkeit zu verleihen, denn diese Wälder sehen aus, wie ein schwärzlicher, unschöner Rahmen, mit welchem die Natur diesen Theil ihrer mißlungenen Schöpfung hat einschließen wollen, um ihn vor den Blicken der Menschen zu verbergen. Es ist das Alles sehr verschieden von der anmuthigen und romantischen Gebirgsgegend, die wir

verlassen haben, und wenn es Dir dort gefallen hat, geneigte Leserin, wenn Du eine Freundin bist von Berg und Thal, von rasch dahineilenden Bächen, von malerischen Schluchten, wild starrenden Felsen, tiefdunkeln, schweigsamen Seen — überhaupt von demjenigen, was unsere Seele im Gebirge so mächtig ergreift und unser Herz schneller und erregter schlagen läßt, — dann wird es Dir dort, wohin ich Dich jetzt führe, wenig gefallen, und Du wirst den Wunsch haben, diese Gegend so bald als möglich wieder zu verlassen.

Ich kann diesen Wunsch jedoch leider nicht erfüllen, Du mußt im Gegentheil auch hier eine Zeit lang verweilen, wenn Du mir überhaupt bis zum Schlusse dieser Erzählung folgen willst. Vielleicht ändert sich auch Manches in Deinen Ansichten und Gefühlen, denn die Natur hat überall ihre Schönheiten, und selbst eine reizlose Gegend gewinnt, wenn wir erst heimisch darin geworden sind.

Diese, wohin ich Dich jetzt führe, liegt in Oberschlesien, nahe an der österreichischen Gränze. Es ist gerade ein klarer, warmer Sommerabend, und das scheidende Licht der untergehenden Sonne läßt die Vorberge der Karpathen, die Beskiden mit ihren malerischen Linien, wenn auch noch in ziemlich weiter Ferne, doch in purpurner Färbung erscheinen — Du siehst, es gibt auch hier Berge — wenn auch nicht in der Nähe, aber sie sind doch sichtbar und sen-

den Grüße herüber, mit denen mancherlei verlockende und sehnsüchtige Gedanken in unserer Seele erwachen.

Oberschlesien ist noch jetzt ein sehr eigenthümliches Ländchen. Der Volkswitz nennt es Oberpodolien oder auch Oberitalien, je nachdem er seinen Spott in einen derben oder zarten Ausdruck einkleiden will; seine Bewohner beehrt man mit der Bezeichnung ‚Rothhäute,' woraus hervorgeht, daß man einen außerhalb der gewöhnlichen Cultur liegenden Zustand zu bezeichnen bemüht ist.

Wenn man jetzt noch immer in solcher Weise von Oberschlesien spricht — mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen, — so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß zur Zeit unserer Geschichte, im Jahre 1809, die Zustände jenes Landes von denen der anderen Provinzen des preußischen Staates in vielen Beziehungen verschieden gewesen sein mußten.

Jetzt liegt über Oberschlesien ein dichtes Netz von Eisenbahnen, seine unerschöpflichen Mineral- und Kohlenreichthümer sind erschlossen und werden in langen Wagenzügen fernen Gegenden zugeführt, viele Hunderte von Dampfmaschinen arbeiten Tag und Nacht, die hohen Essen rauchen, die Werke hämmern, walzen, schmelzen und klappern — kurz, die Industrie hat ihren siegreichen Einzug dort gehalten und aus ihrem Füllhorn Milionen ausgestreut an Viele, die oft nur wenig mehr gethan haben, als wozu die plötzlich veränderten Verhältniffe von selbst führten.

Und doch heißt Oberschlesien immer noch im Volkswitz Oberpodolien oder Oberitalien und seine Bewohner ‚Rothhäute,' denn Manches ist noch immer dort ganz abnorm und eigenthümlich. Der größte Theil der Bevölkerung gehört dem polnischen Volksstamme an, ohne von diesem als ebenbürtig anerkannt zu werden. Seine Sprache ist das sogenannte ‚Wasserpolackisch,' welches die Nationalpolen gar nicht verstehen. Diejenigen, welche es reden, besitzen die meisten Fehler der Polen, entbehren aber viele ihrer Tugenden. Sie sind faul, unreinlich, dem Trunke ergeben, unehrlich, bigott und jeder Bildung feindlich gesinnt. Sie lernen nicht Deutsch, aus Abneigung gegen die Deutschen, in welchen sie, ähnlich wie in Südamerika die Sclaven, ihre Gebieter fürchten und theilweise hassen. In den meisten Schulen wird noch jetzt kein Deutsch oder nur so unvollkommen gelehrt, daß es ohne jeden Erfolg ist, und eine ungebildete, bigotte und deutschfeindliche Geistlichkeit ist bemüht, diese Gesinnung zu pflegen und das Volk in Dummheit und Stumpfheit zu erhalten.

Ihre guten Eigenschaften bestehen darin, daß sie unter tüchtiger und richtiger Anleitung lernen und, zum Fleiße angehalten, auch fleißig und thätig sind. Sie gewinnen dann gegen diejenigen, welche sich so mit ihnen beschäftigen, eine große, fast kindliche Anhänglichkeit und stehen in Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit gegen die Deutschen nur wenig zurück. So ist ihre Ausbildung zum Soldaten zum

Beispiel viel schwieriger; aber einmal ausgebildet, sind sie besonders tüchtig und brauchbar. Dennoch verfallen sie, sich selbst überlassen, bald wieder in die alten Fehler, sorglos in den Tag hinein zu leben und lieber zu entbehren und zu hungern, als für die Zukunft zu sorgen und zu arbeiten.

Zur Zeit unserer Geschichte, im Jahre 1809, waren die Zustände in Oberschlesien noch ganz anders, denn Cultur und Industrie hatten ihren Wohnsitz nur höchst vereinzelt und unvollkommen dort aufgeschlagen. Oberschlesien war ein fast unbekanntes Land, das selbst nicht einmal durch Kunststraßen mit anderen in Verbindung stand. Die reichen Gutsbesitzer, deren Güter zum Theil sehr große Flächen einnahmen, lebten für sich und unter einander und suchten in Nachahmung des auswärts Gesehenen einen rohen und uncomfortablen Luxus zu entfalten.

Nach diesen allgemeinen Anleitungen wollen wir den nunmehrigen Schauplatz unserer Erzählung betreten, in deren Verlauf sich ja das Weitere in dieser Hinsicht von selbst entwickeln wird. Wir stellen uns zu diesem Zwecke auf einen Hügel und blicken vor uns auf ein Dorf hinab, in eine lange und breite Dorfstraße. Sie wird begränzt von elenden, kleinen und niedrigen Hütten, sämmtlich von Lehm erbaut und mit Stroh bedeckt. Die Schornsteine fehlen und der Rauch sucht seinen Weg durch die Thüren und andere Oeffnungen, an denen keineswegs ein Mangel ist. An dem einen Ende dieses Dorfes liegt das Herren-

haus oder das Schloß, wie man es allgemein nennt, umgeben auf der einen Seite von einem großen, weitläufigen Wirthschaftshofe, auf der anderen von einem ausgedehnten Parke. Die Gebäude, aus denen der Hof besteht, lassen ebenfalls Vieles zu wünschen übrig, nur wenige sind massiv, die meisten aus Fachwerk und mit Stroh gedeckt. Das Schloß dagegen ist ein stattliches und in seinem Style selbst edles Gebäude. Der Baumeister, welcher es vielleicht vor dreißig oder vierzig Jahren gebaut, hat sich frei gehalten von dem schlechten Geschmacke der damaligen Zeit und dem Perrückenstyle nicht gehuldigt. Es zeigt einfache Verhältnisse und scheint mit einer vornehmen Verachtung auf seine ärmliche und unsaubere Umgebung hinabzublicken. Nach Seite des Parkes steht es mehr mit diesem im Einklange. Ein geräumiges, helles und sonniges Treibhaus schließt sich dort an, und ein großer, sauber gehaltener Rasenplatz, von breiten Kieswegen eingefaßt, bildet den Uebergang zu dem eigentlichen Parke, dessen hohe und malerisch gruppirte Bäume, hier und da Durchsichten gestattend, den Horizont anmuthig abgränzen.

In diesem Schlosse wohnte der Graf von Wallfort mit seiner Tochter Hedwig, welche wir bereits aus Alfred's Briefen oberflächlich kennen gelernt haben. Es war noch früh am Morgen. Der Graf befand sich in seinem Zimmer, mit seiner Toilette beschäftigt, denn es gehörte zu seinen Gewohnheiten oder, besser gesagt, zu seinen Eigen-

heiten, sich gleich nach dem Aufstehen und noch vor dem Frühstücke vollständig anzukleiden. Das Zimmer, in welchem er sich befindet, ist hoch und geräumig, mit einer dunkeln Tapete bekleidet und auch mit eben solchen Gardinen versehen, so daß das Licht nur unvollständig durch die Fenster hereinzudringen vermag. Den Fußboden bedeckt, ungeachtet es Sommer ist, ein dicker, weicher Teppich, auf welchem die Schritte der Gehenden unhörbar verhallen. Ein sehr geräumiger, altmodischer Schreibtisch, ein großer, fast eine Wand einnehmender Gewehrschrank, ein Sopha, mehrere Sessel und Stühle, ein runder Tisch, eine Wanduhr, ein großer, bis auf die Erde reichender Spiegel bilden, nebst einigen sonstigen unbedeutenden Gegenständen das Ameublement des Zimmers.

Der Graf steht in der Mitte desselben, und ein alter Diener mit schneeweißen Haaren ist beschäftigt, ihm eine lange flanellene Binde mehrmals um den Leib zu wickeln. Er thut dies, indem er den Grafen, der das eine Ende der Binde festhält, langsam umkreis't und so gehend einwickelt, dann bindet er die Bänder fest und vollendet die weitere Bekleidung, wozu eine weiße Halsbinde und schließlich eine sehr kunstvoll gearbeitete Pariser Perrücke gehört, die bemüht ist, durch einige mit eingearbeitete graue Haare das vorgerückte Alter des Grafen anzudeuten.

Nachdem der Anzug so weit vorgeschritten war, wobei sich der Graf oft in dem großen Spiegel betrachtet hatte,

reichte ihm der Diener einen seidenen, leicht wattirten Schlafrock. Dies Alles geschah, ohne daß irgend ein Wort gesprochen wurde, und es war ersichtlich, daß die ganze Handlung nach einer strengen, sich genau wiederholenden Vorschrift vor sich ging. Nunmehr brachte der Diener auf einem silbernen Präsentirteller ein Glas Wasser, welches der Graf eben so schweigend austrank, dann entfernte er sich und trat nach kurzer Zeit mit dem Frühstücke wieder herein.

Nachdem er dasselbe, aus Kaffee, Weißbrod und Butter bestehend, auf dem Tische vor dem Sopha servirt hatte, blieb er schweigend an der Thür stehen.

Der Graf ging noch einige Male im Zimmer auf und ab, setzte sich dann in einen Sessel an den Tisch, schenkte sich Kaffee ein, schmierte sich eine Semmel und erst dann, nachdem er zu frühstücken begonnen hatte, eröffnete er zum ersten Male das Gespräch.

Gibt es etwas Neues, Friedrich? — Nein, Herr Graf, es ist nichts passirt.

Hat die Leda noch nicht gefohlt? — Nein, Herr Graf, der Bereiter hat noch nichts gemeldet.

Darauf kann man sich nicht verlassen, all' diese Kerle sind träge und nachläßig. Bist Du selbst im Stalle gewesen? — Nein, Herr Graf, das gehört nicht zu meinem Amte; ich habe den gnädigen Herrn zu bedienen und nicht Zeit, mich um die Pferde zu bekümmern.

Du wirst wieder grob, Friedrich, bemerkte der Graf,

ohne den Ton seiner Stimme zu ändern, indem er sich Kaffee einschenkte; ich habe Dir schon oft gesagt, daß sich das nicht paßt, aber Du pochst immer darauf, daß Du schon bei meinem seligen Vater gedient hast.

Ich bin nicht grob, ich sage nur die Wahrheit, wenn mich der Herr Graf fragen, sonst schweige ich still und spreche kein Wort.

Das ist allerdings eine löbliche Eigenschaft von Dir, ohne dieselbe wäre es auch gar nicht mit Dir auszuhalten. Ist meine Tochter schon auf? fragte er nach einiger Zeit weiter, nachdem der Diener die letzte Bemerkung ohne Erwiederung gelassen und nur unmerklich mit den Schultern gezuckt hatte.

Ich weiß es nicht, Herr Graf, ich habe die gnädige Comtesse noch nicht gesehen.

Du weißt wieder gar nichts; so geh' und erkundige Dich.

Die gnädige Comtesse schlafen noch, meldete Friedrich, der sich kurze Zeit entfernt hatte, haben noch nicht geklingelt.

Noch nicht geklingelt, und es ist schon halb sieben Uhr, kommt Dir das nicht auffällig vor, Friedrich? — Nein, Herr Graf.

Nicht, warum nicht? Antworte im Zusammenhange, wenn ich Dich etwas frage.

Im Zusammenhange? bemerkte der Diener in sicht-

lich übler Laune; man weiß wirklich nicht, wie man es dem Herrn Grafen recht machen soll, bald spricht man zu viel, bald zu wenig.

Geh' jetzt hinaus, sagte der Graf immer in ruhigem Tone, ich brauche Dich nicht mehr — Du bist mir heute zu unleidlich — und wenn die Inspectoren kommen, so melde sie mir.

Der alte Diener verließ schweigend und mit gleichgültiger Miene das Zimmer.

Es ist manchmal wirklich mit ihm nicht mehr auszuhalten, sprach der Graf vor sich hin, indem er ein Zeitungsblatt in die Hand nahm; er weiß sehr wohl, daß er mir unentbehrlich ist und daß ich ihn nicht fortjagen werde, schon weil sein Vater und Großvater im Dienste meiner Familie gestanden. Außerdem gehört er zu den wenigen ehrlichen und braven Menschen, die mich nicht nur deshalb bedienen, um mich zu betrügen und zu bestehlen. Alles Lumpe — Alles Schufte! Voll Kriecherei und Unterthänigkeit, bis sie ihre Schäfchen geschoren und ihren Raub in Sicherheit gebracht haben — dann gehen sie auf und davon. Ja, wenn ich ehrliche und tüchtige Verwalter hätte, ich könnte doppelt so viel Einkommen haben und auf einem ganz anderen Fuße leben. — Immer noch kein Friede, fuhr er, die Zeitung lesend, fort, er wird gewaltige Forderungen machen, da sich Oesterreich so lange sträubt — wenn wir hier nicht in einem so abgelegenen Winkel lebten, wir

könnten vielleicht auch noch das Glück haben, französisch zu werden oder irgend einen französischen Parvenu zum Könige zu erhalten. — Wenn man es nicht selbst erlebt hätte, man hielte es nicht für möglich! Wer hätte vor drei Jahren so etwas denken können! Damals besaß Preußen noch eine für unüberwindlich gehaltene Armee — und jetzt — spurlos verschwunden wie die Spreu vor dem Sturm! Der König scheint für immer in Königsberg bleiben zu wollen, und ich kann es ihm auch nicht verdenken, daß er Berlin vollständig satt hat, denn es ist empörend, es ist haarsträubend, wie sich die Berliner benommen haben. — Doch was nutzt es, darüber zu denken und zu grübeln, dadurch wird es nicht besser. Wir pflügen unsere Felder, scheeren unsere Schafe und werden wieder geschoren, noch weit mehr und gründlicher, als die Schafe — wir müssen uns das gefallen lassen und froh sein, daß wir hier weit vom Kriegsschauplatze und unbeachtet fortleben können. — Ich muß sammeln, ich muß sparen, das ist die Hauptsache, denn die Zeit ist schlecht und kann wo möglich noch schlechter werden. Das Schwierigste bleibt jetzt, sein Bißchen Geld zinsbar anzulegen und es vor den Augen habgieriger Menschen und Beamten zu verbergen. Jeder will haben, besonders der Staat, der nichts mehr hat, als immense Schulden, und täglich neue macht und dafür seine Domainen verpfändet, als ob man nicht wüßte, daß dies bloß eine Spiegelfechterei sei, denn welcher Gläubiger kann sich, wenn die Zah-

lung stockt, an irgend eine Domaine halten? — Oesterreich ist gänzlich bankerott — man muß sein Bißchen Geld einschließen, verstecken, denn es ist immer noch besser, keine Zinsen zu erhalten, als auch das Capital zu verlieren.

Die Inspectoren sind draußen, meldete der Diener.

Der Graf nickte stumm mit dem Kopfe, Friederich entfernte sich wieder und bald darauf traten vier Männer in das Zimmer, welche sich mehrmals tief verneigten, dann an der Thür stehen blieben und der Anrede des Grafen entgegen harrten. Dieser war, die Zeitung lesend, ruhig in seinem Sessel sitzen geblieben, und erst nach einiger Zeit hob er den Kopf empor und blickte die Eingetretenen der Reihe nach musternd an.

Wie viel? fragte er dann einen der Inspectoren ansehend. — Dreizehn Centner fünfundvierzig Pfund.

Und Sie?

Vierzehn Centner elf Pfund.

Wenig, wenig — und bei Ihnen?

Elf Centner achtundsiebenzig Pfund.

Und in Willschare?

Siebenzehn Centner.

Der Graf hatte sich die Antworten notirt und sagte dann mit finsterer Miene. Das macht im Ganzen vierundfünfzig Centner vierunddreißig Pfund. Netto oder Brutto?

Alles Brutto, entgegnete einer der Inspectoren; die

Wolle kann nur in den Ballen gewogen werden, wie der Herr Graf wissen.

Aber man kann die Tara abrechnen und dann weiß man erst, was man geschoren hat. Das ist ja kaum glaublich, fuhr er zornig fort, von fünftausend Schafen nur vierundfünfzig Centner? Da thäte man ja besser, die ganze Zucht aufzugeben!

Es sind im Winter über achthundert Schafe eingegangen, wie der Herr Graf wissen, bemerkte der Inspector wieder. Die Electoral-Schafe geben wenig Wolle und sind dabei sehr difficil in der Behandlung. Es ist bei der Schur mit der größten Sorgfalt zu Werke gegangen und die Wäsche gut ausgefallen; ich hätte selbst geglaubt, daß es mehr geben würde.

So? sagte der Graf, ich kann mir das denken; Ihr glaubt immer vorher alles Mögliche, fuhr er ergrimmt fort, es ist nur schade, daß es später immer anders ist. So schlecht habe ich ja noch nie geschoren!

Die Inspectoren verharrten in einem demüthigen Schweigen, denn sie wußten aus Erfahrung, daß jede weitere Erörterung den Zorn ihres Brodherrn nur vergrößere, und zogen es daher vor, den Ausbruch desselben ruhig über sich ergehen zu lassen. Der Graf aber, der die Bewirthschaftung seiner großen Güter nicht im Einzelnen übersehen konnte, auch den Versuch dazu aufgegeben hatte, wußte ebenfalls aus Erfahrung, daß er im Kleinen und Großen

betrogen wurde, aber er hatte noch kein Mittel ausfindig gemacht, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Er hielt seine Beamten sammt und sonders für seine Feinde, und sein Bestreben ging daher dahin, sie so unschädlich zu machen als möglich. Der geringe Ertrag der diesjährigen Wollschur hatte ihn um so mehr mit Zorn erfüllt, als er erst im verflossenen Jahre nicht unbedeutende Summen auf den Ankauf veredelter Böcke verwandt hatte, durch welche sich die Wolle vermehren und zugleich einen höheren Preis erlangen sollte. Er kam jedoch auch jetzt zu der Ueberzeugung, daß weitere Erörterungen nutzlos seien, da er durch Unwohlsein verhindert gewesen war, der Schur selbst beizuwohnen, und er sich daher mit den Angaben seiner Beamten begnügen müsse.

Es lag durchaus nicht in seinem Charakter, seinem Zorne nutzlos freien Lauf zu lassen, er behielt vielmehr seine Wahrnehmung und die daraus gewonnene Erkenntniß in sich und handelte dann plötzlich und rücksichtslos darnach, sobald er glaubte, daß dies ohne noch größere Beeinträchtigung seines eigenen Vortheiles geschehen konnte. Die Beamten standen daher sämmtlich auf vierteljährige Kündigung und waren ihrerseits wieder bemüht, aus dieser unsicheren Stellung so vielen und schleunigen Nutzen zu ziehen, als irgend möglich war. Der Graf hatte daher sehr Recht, wenn er glaubte, daß er von seinen Gütern einen

viel höheren Ertrag ziehen könne, aber er suchte vergebens nach den Mitteln, dies zu erreichen.

Wie steht es um den Markt in diesem Jahre? fragte er nach einiger Zeit weiter.

Es soll schlecht stehen, entgegnete wieder der Inspector, welcher den Wortführer machte, wo sollte auch jetzt ein guter Markt herkommen! Aber wir lesen keine Zeitungen, wir haben kein Geld, um uns eine Zeitung zu halten, der Herr Graf werden ja besser wissen, wie es in Breslau aussieht.

Es sieht schlecht aus, die beste Wolle hält man zu achtzig bis neunzig Thaler, ein schlechter Preis.

Wenn's nur wahr ist, sagte der Inspector mit demüthigem Tone, welcher jedoch mit seinen Worten nicht recht im Einklange stand; sie schreiben immer Vieles in die Zeitung, aber wenn man hinkommt, ist doch Alles anders.

Deshalb ist es am Besten, daß Sie gar nicht hinkommen, sondern zu Hause bleiben, erwiederte der Graf, denn Leute, die von vorn herein schon immer schwarz sehen, taugen nicht zu solchen Geschäften. — Wie der Herr Graf befehlen; ich bin froh, wenn ich dieses unangenehme Geschäft nicht zu betreiben habe.

Ich werde deshalb die weiteren Befehle erlassen. Die Wagen sollen morgen früh abfahren — die Wolle kommt heute sämmtlich zum Nachwägen hieher, damit ich mich

überzeuge, wie viel es ist. Sie kann ich übrigens nicht mehr gebrauchen, fuhr er fort, den Inspector finster ansehend, und kündige Ihnen hiermit; Michaeli können Sie gehen. — Wenn der Herr Graf vielleicht die Gnade haben wollten, erwiederte sichtlich bestürzt der Inspector, daß ....

Sie sind entlassen, unterbrach der Graf, mit der Hand winkend — machen Sie, daß Sie fortkommen!

Die Beamten entfernten sich mit tiefen Verbeugungen, ohne daß der Graf sie eines weiteren Blickes würdigte. Als sie fort waren, ging er eine Zeit lang heftig in dem Zimmer auf und ab, indem er hin und wieder unverständliche Worte murmelte, welche den Zorn und den Aerger kundgaben, die ihn erfüllten. Er wurde in dieser unangenehmen Beschäftigung durch den Eintritt seines Leibdieners unterbrochen.

Nun, was gibt es wieder? herrschte er ihn an.

Der junge Herr Baron sind so eben vorgefahren, meldete dieser ruhig.

Mein Neffe? Ah, das ist mir lieb, er soll sogleich zu mir heraufkommen!

Zweites Capitel.

Guten Morgen, lieber Onkel, sagte Alfred, der bald darauf in das Zimmer trat. Sie wundern Sich gewiß, daß ich schon wieder hier bin, aber Sie müssen mich dieses Mal eine längere Zeit bei Sich behalten, denn das Leben in Breslau ist so langweilig, es herrscht dort eine so gedrückte Stimmung, daß ich froh war, als ich die Stadt im Rücken hatte.

Ich freue mich, daß Du kommst, erwiederte der Graf mit größerer Freundlichkeit, als dies sonst in seinem Wesen lag, ich freue mich sehr, denn ich bedarf Deiner; Du mußt mir eine große Gefälligkeit erzeigen.

Ich Ihnen eine Gefälligkeit? fragte der Neffe sichtlich erstaunt. Sie wissen ja, bester Onkel, daß ich stets zu Ihren Diensten stehe und daß Sie ganz über mich zu verfügen haben.

Es freut mich, das von Dir zu hören. Denke Dir,

fuhr er lebhaft fort, nach der Meldung meiner Herren Inspectoren habe ich im Ganzen nur vierundfünfzig Centner geschoren — von fünftausend Schafen — es ist ein Scandal — achthundert Stück, sagt man mir heute, seien im Winter eingegangen, das erfahre ich so nebenbei! In einer so großartigen Weise bin ich noch nie von diesen Schuften betrogen worden, wenigstens nicht so rundweg in Einer Summe; aber ich kann leider nichts thun, denn ich war während der Schur krank, und jetzt ist längst Alles über die Seite gebracht, längst über die Gränze.

Das ist allerdings unglaublich wenig, bemerkte der junge Mann. — Nicht wahr, ganz unglaublich? ! Ich werde sämmtliche Schafe abschaffen und hätte es längst gethan, wenn ich den Dünger nicht brauchte. Aber lassen wir das jetzt. Mehr wird die Wolle nicht, das steht fest, es handelt sich jetzt darum, beim Verkaufe nicht abermals betrogen zu werden, und deshalb wollte ich Dich bitten, das Geschäft zu übernehmen.

Ich soll in Breslau auf dem Wollsack sitzen? rief Alfred lachend — eine ganz neue Art von der Unterhaltung für mich. Aber wenn Sie es wünschen, von Herzen gern, es wird ohnehin eine piquante Abwechselung sein.

Du mußt die Sache nicht von dieser leichten Seite auffassen, bemerkte der Graf sichtlich besorgt, denn es handelt sich dabei immer um ganz beträchtliche Summen. Meine Wolle gehört zu der besten der Provinz, und ich halte hun-

dert Thaler für den Centner nicht für einen zu hohen Preis. Du mußt die Conjuncturen genau erforschen, nicht voreilig losschlagen, aber auch nicht damit zögern, wenn die Nachfrage abnimmt. Das will Alles wohl erwogen und überlegt sein, und man kann sehr leicht tausend Thaler gewinnen oder verlieren.

Sie werden mir den niedrigsten Preis bestimmen, lieber Onkel, unter dem ich nicht verkaufe, erwiederte Alfred, bei dem sichtlich ein Mangel an Selbstvertrauen sich zu regen begann; ich werde dann nach Kräften bemüht sein, so viel als irgend möglich mehr zu erlangen.

Das kann ich nicht, bemerkte nachdenkend der Graf, bei den jetzigen Verhältnissen des Marktes läßt sich der Preis schwer im Voraus bestimmen. Es ist auch noch kein einziger Käufer hier gewesen, und diese Juden haben eine feine Nase und wissen immer vorher, wie sie ihre Procente herausschlagen. Nein, Du mußt freie Hand haben, anders geht es nicht. Ich vertraue dabei Deiner Umsicht und Thätigkeit.

An der letzteren soll es nicht fehlen, sagte der junge Mann in einem zögernden Tone, aber — ich kann die Preise nicht besser machen, wie sie sein werden, das müssen Sie nicht vergessen, bester Onkel, wenn das Geschäft doch vielleicht Ihren Erwartungen nicht entsprechen sollte.

Das versteht sich von selbst; bemerkte nicht ohne Unruhe der Graf; wir sprechen noch darüber, die morgende

Zeitung wird vielleicht etwas Näheres bringen. Hast Du denn nichts gehört? Du kommst ja frischweg von Breslau — man muß doch über den Wollmarkt eine Ansicht haben.

Ich habe mich wirklich nicht darum bekümmert; freilich, wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich mit diesem Geschäfte betrauen wollten ....

Es ist recht schade, unterbrach ihn der Graf; aber ich kann keinen von diesen Kerls nach Breslau schicken, ich würde abermals grandios betrogen werden. Auch habe ich dem brauchbarsten, dem Einzigen, der sich allenfalls dazu eignete, bereits gekündigt, und Du weißt, ich nehme nie mein Wort zurück.

Ich werde mein Möglichstes thun, bester Onkel, verlassen Sie Sich darauf, entgegnete Alfred heiter, und ich hoffe, Sie sollen mit mir zufrieden sein. Aber ich bin auch nicht ohne Absicht hierher gekommen, und es scheint fast, daß der Zweck meiner Reise Ihnen angenehm sein wird.

Du bist mir immer angenehm, das weißt Du. Wenn Du Dich entschließen könntest, ganz hier zu bleiben und mir etwas in der Wirthschaft zu helfen ....

Jeder Mensch hat seine Neigungen, und an mir ist nun einmal ein Landwirth verdorben; aber ich bringe dafür einen weit besseren Ersatz.

Wie meinst Du das?

Mein Freund hat mir geschrieben, daß er bereit sei,

die Stelle anzunehmen und in kurzer Zeit hier eintreffen werde.

Hat er das? fragte der Graf mit einem eigenthümlichen Lächeln. Nun, ich habe nie daran gezweifelt, denn an Bewerbern um eine solche Stelle ist durchaus kein Mangel.

Ich habe Ihnen die Verhältnisse meines Freundes vorher mitgetheilt, und Sie werden Sich erinnern, daß er eine auskömmliche Stellung aufgegeben hat, um die ihm angebotene — er betonte das letzte Wort etwas stärker — anzutreten. Wie ich mir gedacht habe, hat ihn hauptsächlich der Umstand dazu bestimmt, wieder mit seiner Mutter zusammen und in der Heimath leben zu können.

Ich muß es daher wohl als eine besondere Rücksicht ansehen, daß er die Gnade haben will, in meinen Dienst zu treten?

Das nicht, gewiß nicht, aber Eines ist bei dieser Sache unerläßlich, sonst ist es jedenfalls besser, sie unterbleibt jetzt noch.

Du sprichst ja in einem absonderlichen Tone! Was wäre denn dieses Eine?

Sie dürfen nicht den mindesten Zweifel in seine Treue und seine Ehrlichkeit setzen. Sie können fest überzeugt sein, daß er mit Aufopferung seines eigenen Vortheils den Ihrigen fördern wird, denn er ist mein Freund und ein Ehrenmann; das geringste Mißtrauen aber in dieser Bezie-

hung, so kenne ich ihn, würde ihn sofort bestimmen, die Stelle wieder aufzugeben.

Heißt das vielleicht so viel, fragte der Graf in sichtlicher Aufregung, daß er ohne alle Controle bleiben soll und thun und lassen kann, was er will? Wenn dies die Bedingung ist, so kann ich den Ehrenmann, Deinen Freund, nicht gebrauchen, denn ich muß wissen, wie meine Beamten wirthschaften, und will ihnen befehlen, was sie thun und lassen sollen!

Das versteht sich Alles von selbst. Er wird Ihr Beamter und steht unter Ihren Befehlen. Er wird diese Befehle genau befolgen, davon bin ich fest überzeugt; er wird sich auch jeder Controle unterwerfen, die das Geschäft erfordert, und Ihnen genaue und richtige Rechnung legen. Ich hoffe, Sie werden aus den Resultaten derselben sehr bald ersehen, welcher Unterschied zwischen ihm und den Anderen obwaltet, aber Sie dürfen dann auch an seinen Angaben nicht zweifeln.

Nicht zweifeln? wiederholte der Graf in langsamen Tone— gar nicht zweifeln? Das ist etwas viel verlangt — ich habe noch nie einen Beamten gehabt, an dem ich — doch die Sache ist ja abgemacht — wann wird er kommen?

Einen bestimmten Tag hat er mir nicht geschrieben, erwiederte Alfred, indem er seinen Onkel fest anblickte — es freut mich, daß die Sache abgemacht ist, besonders für Sie. Wahrscheinlich treffe ich ihn in Breslau, wenn ich

dort mit der Wolle bin, was mir in vieler Beziehung sehr angenehm sein würde, und bringen ihn dann gleich mit, — Gut, sagte der Graf — bringe ihn mit, denn es ist die höchste Zeit, daß die beiden Vorwerke einen tüchtigen Verwalter erhalten; es sieht dort keineswegs erfreulich aus. Stehst Du in einem sehr intimen Verhältnisse zu ihm? fragte er nach kurzem Schweigen mit bedenklicher Miene weiter.

Wir sind Schulfreunde — Sie wissen es ja, und haben diese Freundschaft auch später fortgesetzt.

Duzt Ihr Euch?

Natürlich.

Nicht angenehm, nicht passend. Du bist mein Neffe, oft hier längere Zeit anwesend, und da schickt es sich nicht, schon der Leute wegen, wenn ein Beamter, der in Lohn und Brod bei mir steht, Dich Du nennt — paßt sich nicht.

Läßt sich aber doch nicht ändern, bester Onkel; wenn Sie daran Anstoß nehmen, so könnte noch ....

Ihr könnt Euch ja vor den Leuten Sie nennen, und nur wenn Ihr unter Euch seid, meinetwegen ....

Nein, das geht nicht. Er würde vielleicht oder vielmehr jedenfalls darein willigen, wenn ich es ihm vorschlüge, aber ich werde es ihm nie vorschlagen.

Nicht, und weshalb nicht?

Weil ich mich vor mir selbst schämen müßte.

Schämen? Ueberspannte, falsche Ideen, von denen Du später hoffentlich zurückkommst!

Warten wir es ab — Sie vergessen auch, daß mein Freund Officier war, daß ....

Ach, bei dem zusammengelaufenen Corps des Herzogs von Braunschweig, der froh war, wenn er Officiere machen konnte, gleichviel, wo er sie hernahm!

Wie geht es Cousine Hedwig? fragte der junge Mann, den die letzte Bemerkung unangenehm berührte.

Hedwig befindet sich wohl und wird sich freuen, Dich wiederzusehen.

Ist sie noch nicht auf?

Ich weiß es nicht; ich sehe sie niemals des Morgens. Wir frühstücken allein, denn sie schläft oft sehr lange, und da ich pünktlich um sechs Uhr aufstehe und dann nach einer halben Stunde mein Frühstück einnehme, so kann ich nicht auf sie warten. Außerdem frühstückt sie bald auf ihrem Zimmer, bald im Parke oder auf irgend einem beliebigen Punkte — das paßt nicht für mich, denn ich liebe Ordnung und Regelmäßigkeit in allen Dingen.

Ich werde mich erkundigen, ob ich sie vielleicht schon sprechen kann; es ist acht Uhr ....

Thue das; ich habe ohnehin noch Geschäfte. Bei Tische sehe ich Dich wieder, oder willst Du mich nach Willschare begleiten? Ich ....

Wenn Ihnen nicht besonders viel daran liegt, ziehe ich es vor, hier zu bleiben.

Ganz nach Deinem Belieben. Du weißt, es ist mein Grundsatz, Niemanden zu geniren; ein Jeder kann bei mir ganz nach seinen Neigungen leben — das ist das erste Erforderniß einer nobeln Gastfreiheit — keine Gêne. Der Gast darf gar nicht merken, daß er Gast ist, er muß sich wie zu Hause fühlen, nur vielleicht angenehmer, das ist mein Grundsatz. Thue daher, was Du willst — um zwei Uhr pünktlich wird gegessen, das vergiß nicht, und solltest Du Dich in Hedwig's Gesellschaft befinden, so erinnere sie daran, wenn es Zeit ist, denn sie hat oft in dieser Beziehung zu meinem steten Aerger ein sehr schwaches Gedächtniß, obgleich sie weiß, daß mir das Essen nicht mehr schmeckt, wenn ich darauf warten muß. Ich liebe einmal Ordnung und Pünktlichkeit, ohne welche überhaupt nichts in der Welt ausführbar ist.

Ich werde Ihnen keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben, erwiederte lächelnd der Neffe, und mich pünktlich zum Diner einfinden; auch hoffe ich, Cousine Hedwig soll ebenfalls nicht fehlen.

Mit diesen Worten verabschiedete sich Alfred, um seine Cousine aufzusuchen. Er erfuhr, daß sie sich das Frühstück nach einem ziemlich entfernten Punkte des Parkes hatte bringen lassen, einer kleinen, noch durch die Kunst erhöhten Anhöhe, von welcher man eine etwas freiere Aussicht über

die nächste Umgebung und auch auf die fernen Gebirge genoß.

Es war, wie bereits bemerkt, ein schöner, klarer, etwas kühler Morgen. Durch die frische, balsamische Luft zogen die ersten Schwingungen des kommenden Herbstes, das Laub hatte sich dunkler gefärbt und die Natur prangte in der vollen üppigen Kraft ihres gereifteren Daseins. Alfred schritt langsam durch die gut unterhaltenen Kriegswege des weitläufigen Parkes, aber er richtete weder auf die Gruppen der hohen Bäume, deren verschiedenartiges Laub malerisch in einander floß, noch auf die Durchsichten, welche sich hier und da über kurzgeschorene Wiesenteppiche hinaus auf die fernen, blauen Gebirgszüge eröffneten, sein Auge, er suchte einen anderen Gegenstand, den er endlich auch erblickte. Hedwig saß auf einer kleinen, einfachen Moosbank am Fuße einer hohen, breitästigen alten Eiche, in das Lesen eines Buches vertieft. Unwillkürlich blieb er stehen, von ihrem Anblicke gefesselt.

Ein dunkles, bis zum Halse hinaufgehendes Kleid umschloß ihre hohe, schlanke Gestalt, welche sich von dem lichten Hintergrunde des Himmels malerisch abzeichnete, ihre Augen waren von den langen, seidenen Wimpern verdeckt, aber auf ihrem schönen, edlen Gesichte eine tiefe, innere Empfindung sichtbar, wahrscheinlich hervorgerufen durch den Inhalt des Buches, in welches sie so vertieft

war, daß sie die Annäherung ihres Vetters gar nicht bemerkte.

Zu ihren Füßen lagen zwei große, weiße Windhunde. Diese richteten jetzt die langen, schlanken Köpfe empor und deuteten durch ein leises Knurren ihrer Gebieterin an, daß Jemand ihre Einsamkeit störe.

Mit einer unwilligen Miene schlug sie die großen, dunklen Augen auf, aber der finstere Ausdruck derselben verschwand und ein freundliches Lächeln legte sich um ihren kleinen Mund, als sie in dem Kommenden ihren Vetter erkannte.

Ah, Alfred, Du bist es! rief sie ihm entgegen, welch unerwarteter Besuch!

Wennn auch unerwartet, doch nicht unwillkommen, hoffe ich, sagte er, zu ihr herantretend und ihr die Hand reichend. Du hast Dir hier einen recht hübschen Platz ausgesucht, aber etwas entlegen.

Bist Du müde geworden, indem Du herkamst? fragte sie lächelnd; es thut mir leid, komm, setze Dich und ruhe Dich aus.

Müde bin nicht, aber die Zeit wurde mir lang, bis ich Dich gefunden, erwiederte er, sich neben sie setzend; man wies mich erst nach dem Pavillon, und da ich Dich dort nicht fand, vermuthete ich, daß Du hier seiest, da ich Deine Lieblingsplätze kenne.

Nun es freut mich, daß Du Dich in deiner Vermu-

thung nicht betrogen und mich so bald gefunden hast, denn ich hatte die Absicht, auszureiten.

Wenn es Dir genehm ist, so begleite ich Dich. Wir haben ja noch lange Zeit bis zum Diner, zu welchem wir uns, wie mir Dein Vater heute wiederholt einschärfte, pünktlich um zwei Uhr einfinden müssen.

Ja, sonst ist er übler Laune, was übrigens nichts Seltenes bei ihm ist — doch da wir Zeit haben, plaudern wir: lassen wir überhaupt das Reiten heute Vormittag — der Tag ist ja ohnehin jetzt noch lang. Was führt Dich zu uns?

Vor Allem der Wunsch, Dich wiederzusehen, schöne Cousine, wieder ....

Ach, laß das, Alfred, unterbrach sie ihn ernst — Du weißt, ich liebe das nicht.

Es ist dies wenig schmeichelhaft für mich, sagte er mit einer Mischung von Lächeln und Empfindlichkeit; ich hatte sogar gehofft, Aehnliches von Dir zu hören.

Sie sah ihn mit ihren großen, braunen Augen verwundert an, dann zog ein spöttisches Lächeln um ihren Mund. Wollen wir jetzt ernsthaft sprechen? fragte sie weiter.

Freust Du Dich wirklich gar nicht darüber, daß ich hier bin, und noch dazu ganz unerwartet? sagte Alfred, die Gräfin fest ansehend.

Mein Gott, das versteht sich ja von selbst, wozu das

noch besonders erwähnen! Ich dächte, Du hättest es in meinen Mienen lesen können, als ich Dich zuerst begrüßte.

Nun, so lassen wir das also, bemerkte er empfindlich — ich bin hier, weil ich Deinem Vater die Wolle in Breslau verkaufen, dort auf dem Wollsack sitzen soll, und da muß ich mir meine Waare doch vorher ansehen.

Was? rief sie, in lautes Lachen ausbrechend, Du willst auf den Wollmarkt — ach, das ist ja köstlich! Papa hätte auch wirklich keinen passenderen Bevollmächtigten wählen können!

Wie meinst Du das? Du hältst mich nicht dazu geeignet? Nun, darin wenigstens stimmen wir ganz überein, und wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, mit diesem Auftrage beehrt zu werden, so würde ich meinen Besuch jedenfalls noch so lange verschoben haben, bis die Wolle fort war.

Deswegen bist Du also nicht gekommen? Nun, es freut mich, das von Dir zu hören.

Nein, deswegen bin ich nicht gekommen — es war natürlich nur ein Scherz, aber daß ich die Wolle verkaufen muß, ist leider Ernst geworden. Du liest den „Faust“ von Goethe? fragte er plötzlich, das Buch aufschlagend, welches er während des Gespräches in die Hand genommen hatte.

Wundert Dich das wieder? sagte sie lächelnd.

Und gefällt Dir das Buch?

Sehr — ich lese es schon zum dritten Male, und je

mehr ich es lese, je mehr gefällt es mir, weil ich es immer besser verstehe. — Goethe's „Faust" ist keine Lecture für junge Mädchen, sagte er ernst; Du solltest Derartiges nicht lesen.

Derartiges? Wenn es nur noch Derartiges gäbe! Du weißt, Alfred, fuhr sie dann ernst fort, ich liebe Derartiges, das heißt solche Bemerkungen nicht. Ich bin alt genug, um mir meine Lecture selbst wählen zu können, und halte es für ein albernes Vorurtheil, daß junge Mädchen nichts weiter lesen sollen, als langweilige sogenannte moralische Erzählungen oder vielleicht fade Lafontaine'sche Romane. Ihr Männer glaubt immer etwas Besonderes vor uns voraus zu haben, Alles thun und lassen zu dürfen, was Euch beliebt, während wir erst gehorsam bei Euch anfragen sollen, ob es uns erlaubt sei, die besten Werke unserer Dichter zu lesen, wenn die Dinge darin mit ihren Namen genannt werden und in ihrer wirklichen Gestalt erscheinen. Weshalb soll ich zum Beispiel den Faust nicht lesen?

Nun, da Du ihn bereits dreimal gelesen hast, wirst Du wenigstens erkannt haben, daß Gretchens Geschichte nicht für junge Mädchen geschrieben ist.

Für prüde oder alberne junge Mädchen nicht, da hast Du Recht, aber für beständige und unbefangene eben so gut, wie für Euch. Was man darin nicht für junge Mädchen passend findet, davon hören, das erfahren die jungen Mädchen ja in der Wirklichkeit doch zum Ueberfluß und

Ekel, nur ohne alle Poesie. Du hast nur nöthig, durch unsere Dörfer zu gehen oder das Leben des Hofgesindes einer wenn auch noch so oberflächlichen Betrachtung zu unterwerfen — deren sich selbst ein junges Mädchen auch beim besten Willen nicht immer entschlagen kann, setzte sie mit spöttischem Lächeln hinzu —, und Du erhältst Bilder aus der Wirklichkeit — widerlich, poesielos, o, oft abscheulich und ekelhaft — und doch müssen wir den Eindruck davon in uns aufnehmen und thun, als sähen oder wüßten wir es nicht — und da soll ich die rührende, lebenswahre Geschichte des armen Gretchens nicht lesen — ach nein, Alfred, das ist eine kindische Auffassung!

Gefällt Dir Gretchens Charakter? fragte er, sie forschend ansehend.

Ich finde ihn vortrefflich gezeichnet.

Glaubst Du, Gretchen hätte Gretchen sein können, wenn sie Goethe's Faust gelesen hätte?

Welche thörichte, müssige Frage, erwiederte sie mit einem zornigen Aufblitzen ihrer dunkeln Augen, und ich weiß wirklich nicht, was Du damit sagen willst.

Die Erkenntniß ist eine Frucht, die erst reift, wenn viele schöne Blüthen abgeblüht haben, namentlich beim Weibe.

Ein falsches, unpassendes Bild, ein alberner Gemeinplatz! rief sie zornig. Der Mensch ist keine Pflanze, die blos vegetirt, erst blüht und dann eine Frucht treibt — es

liegt ihm ob, seinen Verstand auszubilden, so weit es möglich ist und er es vermag, dazu hat er ihn erhalten.

Aber nicht auf Kosten seines Herzens oder seines Gefühls, namentlich nicht das Weib, bei dem diese Kraft der Seele in erster Reihe steht.

O, ich kenne diese Ansicht des sogenannten starken Geschlechtes, welches Alles für sich allein beansprucht und das Weib zu einem untergeordneten Wesen herabsetzt — ja, ihr seid stark in der Ueberhebung Eures Selbst — sonst aber — nun, sprechen wir nicht weiter davon, sagte sie mit einem verächtlichen Kräuseln ihrer Lippen, ich theile einmal diese Ansicht nicht, und Du wirst Dich vergeblich bemühen, sie mir aufzudringen.

Es ist dies auch gar nicht meine Absicht, sagte er ruhig, aber Deine Empfindlichkeit beweis't nur, daß Du Dich im Unrechte fühlst.

Ich bin durchaus nicht empfindlich, erwiederte sie mit einem gezwungenen Lächeln, aber Du bist weder mein Lehrer, noch mein Vormund, und ich werde daher lesen, was mir beliebt, und ohne Dich vorher um Erlaubniß zu bitten.

Davon bin ich vollkommen überzeugt, obgleich Du zugeben mußt, daß zwei Menschen sich doch gegenseitig bestimmen können, so daß die Ansicht des einen mehr oder weniger der Maßstab für die Handlungsweise des anderen

wird, auch wenn sie nicht in einem elterlichen oder vormundschaftlichen Verhältnisse zusammen stehen.

Meinetwegen, sagte sie trotzig, bei uns ist dies aber nicht der Fall, also sprechen wir von etwas Anderem. Du hast mir immer noch nicht mitgetheilt, weshalb Du uns so unerwartet mit Deiner Gegenwart erfreust.

Er sah sie eine Zeit lang ernst und fast traurig an, ehe er antwortete. Ich weiß kaum, ob es Dich interessiren wird, die Ursache meiner Anwesenheit zu erfahren, denn sie ist wirklich rein wirthschaftlicher Natur.

Also doch die Wolle?

Nein, nicht die Wolle, sondern die Besetzung einer Inspectorstelle, eine Sache, welche Dir jedenfalls gleichgültig ist.

Die Besetzung einer Inspectorstelle? fragte sie aufhorchend. Hängt es vielleicht mit der Angelegenheit Deines Freundes zusammen, an dem Du einen so großen Antheil nimmst?

Dessen erinnerst Du Dich wirklich noch?

Du mußt einen schlechten Begriff von meinem Gedächtniß haben.

In wie fern?

Nun, habe ich nicht dem Vater diesen Freund als einen besonders befähigten und tüchtigen Menschen schildern müssen, obgleich ich ihn gar nicht kenne — hast Du das ganz vergessen?

Ich nicht, aber ich glaubte, Du. Es freut mich, daß Du Dich daran erinnerst, und ich danke Dir wiederholt, daß Du mir diesen Gefallen gethan hast.

Sei nicht so verschwenderisch mit Deinem Danke, ich that es, weil mich die Geschichte Deines Freundes interessirte.

Nur deshalb?

Nun, weshalb denn sonst? fragte sie wieder mit einem spöttischen Lächeln.

Und weshalb interessirst Du Dich für meinen Freund?

Weshalb? erwiederte sie mit leuchtenden Augen, weil er zu den Wenigen gehört, die nicht bloß durch Redensarten, sondern durch die That beweisen, daß sie sich der Tyrannei des Gewaltigen nicht beugen wollen, die handeln, so viel es in ihrer Kraft und in ihrer Macht steht, während die Anderen — doch Du kennst ja meine Ansichten, wir haben ja oft genug darüber gesprochen und gestritten — der liebe Gott hat es einmal gewollt, daß ich ein Weib geworden, sonst säße ich sicher nicht hier, sondern wäre längst mit hinausgezogen, irgendwo hin, wo unsere deutschen Brüder gegen den Unterdrücker im Kampfe stehen. — Noch immer hast du diese exaltirten Ansichten? fragte er, indem sein Blick dem ihrigen auswich, der fest und leidenschaftlich auf ihm ruhte, noch immer, und auch jetzt noch, nachdem der Erfolg gezeigt, wie thöricht und schädlich solche unreife Unternehmungen sind?

Der Erfolg? Beschönige nicht den Mangel an Muth

und Energie mit dem Erfolge. Wenn wir nie daran glauben, daß der Erfolg unsere Anstrengungen zur Befreiung unseres geknechteten Vaterlandes krönen wird, so werden wir niemals damit beginnen, denn jeder Erfolg setzt nicht nur ein Wollen, sondern ein Handeln voraus — doch wozu dieses Thema weiter zwischen uns erörtern, ich weiß ja, daß Du den Erfolg abwarten wirst, also lassen wir das!

Du weißt auch, daß Du mir Unrecht thust, auch, daß Du mich durch solche Vorwürfe tief verletzest, und doch wiederholst Du sie — es muß wenigstens Aussicht zu einem Erfolge vorhanden sein, man muß sich mit dem Verstande sagen können ....

Lassen wir das, rief sie heftig, es führt ja doch nicht zu einer gegenseitigen Verständigung. Aussicht zu einem Erfolge? fuhr sie dessen ungeachtet fort. Wenn die Schlacht von Wagram gewonnen wäre, wie es so leicht bei einiger Energie und Umsicht der Oesterreicher hätte geschehen können, wenn die Franzosen auf der Löbau vernichtet worden wären, würde dann der Zug des tapfern Herzogs keinen Erfolg geleistet haben? Ganz Deutschland hätte sich erhoben und die ersten Kämpfer für die Freiheit würde man als Helden gepriesen haben; jetzt ist die Entscheidung eine andere gewesen, aber in meinen Augen sind jene Männer deshalb dennoch Helden der Freiheit — auch Dein Freund, setzte sie mit Nachdruck hinzu — und deshalb in-

tereſſirte und intereſſire ich mich für ihn, das allein iſt der Grund!

Es freut mich dies meines Freundes wegen, denn er wird in kurzer Zeit hier ſein.

Er hat alſo die Stelle angenommen?

Er hat ſie angenommen, ſeine Stellung im Harze aufgegeben, wo ihn patriotiſche Männer den Verfolgungen ſeiner Feinde entzogen haben, und wird künftig zu den Dienſtleuten Deines Vaters gehören.

Zu den Beamten meines Vaters, verbeſſerte ſie; übrigens gefällt mir dies nicht von ihm.

Was gefällt Dir nicht?

Daß er ſeine Beſchützer verläßt.

Dazu liegen viele Gründe vor; ſeine Stellung war überhaupt von vorn herein nur eine vorübergehende, auch hat er Pflichten gegen ſeine Mutter.

Kennſt Du ſie?

Nur oberflächlich.

Iſt ſie eine gebildete Frau?

So ſchien es mir — ich zweifle nicht daran, die ganze Erziehung meines Freundes iſt Bürge dafür.

Sie wird mit hieher kommen?

So viel ich weiß, ſoll ſie bei ihrem Sohne wohnen.

Komm, ſagte ſie, nachdem ſie eine kurze Zeit nachdenkend da geſeſſen, komm, laß uns noch einen Ritt machen,

es ist erst zehn Uhr und das Wetter herrlich; wir nehmen die Hunde mit und hetzen vielleicht ein paar Hasen.

Jetzt, in der Schonzeit?

Ach, was kümmert mich die Schonzeit — auf der großen Haide ist Platz genug, und darauf kommt es ja allein an!

Wenn es Dir Vergnügen macht, ich stehe zu Diensten.

Nun, das freut mich, sagte sie mit einem spöttischen Lächeln, denn die Aussicht auf den Erfolg ist durchaus keine sichere.

Drittes Capitel.

Alfred und Hedwig gingen nach dem Schlosse zurück. Der alte Graf, welcher bei aller Sparsamkeit, die in manchen Dingen sogar in Geiz ausartete, nichts versäumte, was er zur Erhaltung einer standesmäßigen Repräsentation für nöthig erachtete, unterhielt eine nicht unbedeutende Anzahl edler und sehr werthvoller Pferde. In den mit besonderer Sorgfalt eingerichteten Ställen befanden sich nicht nur acht Wagenpferde, sondern auch eben so viele Reitpferde, letztere theils von arabischer, theils von englischer Abstammung und Kreuzung. Der Graf, obgleich er selbst fast niemals ritt, hegte für diese Pferde eine große Liebhaberei, schon um deswegen, weil sie ihm sehr viel gekostet hatten. Zwei davon, eine milchweiße arabische Stute und ein englisches Vollblut, waren zum ausschließlichen Dienste für seine Tochter bestimmt. Sie, eine gewandte und kühne Reiterin, liebte diese beiden Pferde leidenschaftlich, pflegte sie

oft selbst und war mit ihnen so vertraut, daß Beide, besonders aber die Araberin, sie genau kannten und mit der diesen edeln Thieren angeborenen Empfänglichkeit willig und aus eigenem Antriebe den Wünschen ihrer Herrin sich fügten.

Laß die Fatime satteln, befahl sie einem Diener, und für den Herrn Baron den Trajan — wenn er Dir nicht vielleicht zu unruhig ist, setzte sie lächelnd hinzu.

Warten wir den Erfolg ab, erwiederte er mit einem leichten Spotte, ein ruhiger Reiter macht ein ruhiges Pferd.

Hedwig begab sich in ihr Zimmer und erschien bald darauf wieder im Reitanzuge, welcher sie, das mußte sich Alfred eingestehen, besonders vortheilhaft kleidete. Das lange, enganschließende Gewand hob ihre schlanke, untadelhafte Gestalt noch mehr hervor, und der kleine Filzhut mit dem grünen Schleier, unter welchem die vollen, lichtbraunen Locken hervorquollen, gab ihrem Gesichte einen kühnen und zugleich lieblichen Ausdruck. — Als sie aus der Thür des Schlosses unter das Portal hinaustrat, wieherte ihr das Pferd, welches ein Reitknecht hielt, freudig entgegen und scharrte ungeduldig mit dem Vorderfuße, als wollte es seine Freude darüber ausdrücken, die Herrin wiederzusehen. Sie trat zu ihm heran, streichelte den schlanken, weichen Hals und reichte ihm dann ein paar Stückchen Zucker, welche es graziös aus ihrer kleinen, mit einem weißledernen Stulphandschuh bekleideten Hand empfing. Al-

fred hielt ihr galant den Steigbügel, und sie schwang sich leicht und ohne weitere Hülfe in den Sattel. Das Pferd stand regungslos, obgleich die Zügel nachläßig auf seinem Halse ruhten, und wandte dann den Kopf um, als ob es sich vergewissern wolle, daß Alles in Ordnung sei.

Auch Alfred, ein gewandter und tüchtiger Reiter, schwang sich jetzt in den Sattel, obgleich der schwarze Trajan sich unruhig aufbäumte und weiße Schaumflocken von seinem Gebisse herabfielen.

Dann ritten sie langsam, von den beiden Windhunden und einem Reitknechte gefolgt, durch den weitläufigen Wirthschaftshof auf die breite, staubige Dorfstraße hinaus. Die Bewohner der elenden Häuser grüßten die Vorüberreitenden in der demüthigsten Weise. Die Männer blieben stehen, zogen ihre Mützen oder grauen, schmutzigen Filzhüte und die Weiber verneigten sich unbeholfen, aber fast bis zur Erde, indem sie die Reiter mit nichtssagendem Ausdrucke anstarrten.

Fort? rief Hedwig, leise mit der Zunge schnalzend; laß uns eilen, aus dem Dorfe zu kommen, diese Leute sind mir widerlich.

Warum widerlich? fragte Alfred, als sie nun in raschem Trabe neben einander ritten; sie erregen bei mir mehr das Gefühl des Mitleids, und es wäre eine erhebende Aufgabe, ihren Zustand zu verbessern.

Ach, sie wollen es nicht anders, alle meine Versuche

sind vergebens; sie ziehen es vor, in thierischer Stumpfheit und Trägheit fortzuvegetiren. Man könnte an der höheren Bestimmung des Menschen verzweifeln, wenn man diese Wesen sieht.

Und doch hast Du eine so große Vorliebe für Deine Pferde und Hunde.

Weil es edle und begabte Thiere ihrer Gattung sind, jedes tausend Mal mehr werth, als solch' stumpfsinniges Wesen, das in der menschlichen Gestalt, zum Hohne derselben, umhergeht. Hat Fatime nicht weit mehr Verstand, nicht weit mehr Ehrgefühl? setzte sie mit blitzenden Augen hinzu; sie ist traurig, wenn ich sie einmal strafe, und fühlt sich gehoben und glücklich durch die Anerkennung ihrer Verdienste.

Deine lebhafte Phantasie spiegelt Dir dies Alles vor, sagte er lächelnd; ein Thier bleibt ein Thier und steht immer unter dem Menschen, von dem es allein seine Erziehung erhalten hat.

Ein Thier der edleren Gattung ist mehr werth, als ein Mensch der niedrigsten; es hat auch seiner Erziehung Ehre gemacht und ist deshalb geworden, was es ist.

Falsch, falsch, Cousine Hedwig! rief Alfred, während sein Pferd gegen seinen Willen einen Satz machte. Sieh, der Trajan ist jetzt zum Beispiel ungezogen. Wer kümmert sich denn um die Erziehung dieser armen Menschen, deren alleinige Bestimmung der stete Kampf mit dem Hunger ist?

Nimm ein Kind von ihnen, erziehe und pflege es, wie Du ein junges Fohlen mit Sorgfalt erziehst und pflegst, und Du wirst einen begabten, vielleicht sehr begabten Menschen erhalten, ausgerüstet mit all' den guten Eigenschaften und Fähigkeiten, die Du an seinen verwahrlos'ten Eltern vermissest.

Anders wie sie wird er vielleicht werden, aber er bleibt doch, was er ist. Das Junge eines Hofhundes wird niemals ein Jagdhund, das Fohlen eines Karrengaules kein Vollblut, und ein Kind dieser Halbmenschen niemals ein hervorragender Mensch — es liegt in der Race!

Und doch lehrt die Geschichte, daß die begabtesten Menschen fast niemals eben so begabte Eltern gehabt haben.

Das ist auch nicht nöthig — aber wir wollen hier hinüber, fuhr sie fort, ihr Pferd wendend, drüben auf der Anhöhe finden wir vielleicht einige Hasen.

Der breite und tiefe Graben, welcher die Straße von den anstoßenden Feldern trennte, wurde mit einem kühnen Satze übersprungen, und dann ritten Beide auf der Haide in gestrecktem Galopp weiter. Nach einiger Zeit sahen sie eines von jenen unglücklichen Thieren, welche so viele Feinde und so wenige Freunde besitzen, sich aus seinem Lager erheben und in eiliger Flucht das Weite suchen.

Kopple den Hektor los! rief das Mädchen jetzt, von der Aufregung der Jagd ergriffen, dem Reitknechte zu, nicht

auch Czar — er muß ihn allein nehmen, sonst ist die Jagd gleich beendet.

Die Hunde hatten schon längere Zeit ein kurzes Geheul ausgestoßen und ungeduldig an der Leine gezogen; jetzt schoß der eine, davon gelös't, mit Windesschnelle fort und die Reiter flogen hinter ihm her.

Aufpassen, Hektor, aufpassen! rief Hedwig, Du gehst weit über ihn hinaus; er ist in den Graben gesprungen und ihm gefolgt, Du wirst ihn verlieren!

Der Hund kehrte, nachdem er vergeblich nach dem Hasen gespäht hatte, zurück und stand, wild umherblickend, neben den Reitern, welche an dem Graben halten geblieben waren.

Du hast ihn verloren, rief sie ihm zu, das kommt von Deinem Ungestüm; hier dem Graben nach, dort oben wird er sich gedrückt haben.

Der Hund, wie alle Windhunde nur ein Wild, das in Sicht ist, jagend, stand immer noch rathlos.

Wenn er nur einen kleinen Theil des Verstandes hätte, welchen Du den armen Dorfbewohnern absprichst, so würde er Dich verstehen; so aber weiß er nicht, was er soll.

Er wird es bald wissen, rief sie, längs des Grabens fortsprengend, aus welchem nach einiger Zeit der arme Hase wieder aufsprang. Ah, da ist er! Nun sei nicht wieder so einfältig, Hektor. Hetz! Hetz!

Nach kurzer Zeit hatte der Hund den Hasen einge-

holt, schoß aber über ihn fort, weil dieser sich überschlug und dann in entgegengesetzter Richtung wieder das Weite suchte. Das Schauspiel wiederholte sich mehrmals, die Anstrengungen des ermüdeten Hasen wurden sichtlich immer schwerfälliger, bis es dem Hunde gelang, ihn im Vorbeilauf zu ergreifen und hoch in die Luft zu werfen.

Er hat ihn, er hat ihn! rief Hedwig heransprengend, aber es hat lange genug gedauert und ich kann Dich nicht loben, Hektor! Kopple ihn fest, Czar wird es besser machen.

Die Jagd wurde in der beschriebenen Weise fortgesetzt, und der Zufall war zur großen Genugthuung seiner Herrin dem anderen Hunde günstiger, denn er fing zwei Hasen nach einander auf tadellose Weise.

Es wird Zeit sein, an den Heimweg zu denken, bemerkte Alfred; es ist bereits ein Uhr, und ich habe von dem Onkel den Auftrag, Dich daran zu erinnern, daß um zwei Uhr ....

Ich weiß, ich weiß, unterbrach sie ihn, reiten wir heim; es ist ohnehin heiß geworden, auch habe ich dieses Vergnügen satt, fügte sie hinzu. Ehe wir uns umkleiden, wird es zwei Uhr sein, und da wahrscheinlich wieder Gäste kommen, so haben wir keine Zeit zu verlieren.

In raschem Trabe ritten sie zurück; Hedwig streichelte, nachdem sie abgestiegen, wieder den Hals des Pferdes, und vergaß nicht, dasselbe abermals mit ein paar Stückchen

Zucker zu belohnen. Dann entfernte sie sich, um sich umzukleiden, und auch Alfred begab sich zu gleichem Zwecke auf sein Zimmer, denn er wußte, daß der Graf beim Diner das Erscheinen im Fracke verlangte, den er selbst zu tragen niemals unterließ.

Hedwig hatte richtig vorausgesagt: es war Besuch gekommen, wie dies fast an jedem Tage Statt fand. Die über den Gutsbesitzern im Allgemeinen schwebende Einförmigkeit und Langeweile trieb sie häufig zusammen und machte sie gesellig. Freilich war diese Geselligkeit oft wieder selbst stark gewürzt mit Langerweile und Einförmigkeit, aber man aß doch zusammen, und zwar so oft, als es im Laufe des Tages irgend möglich war, und trank dazu so viel, als es ging; auch spielte man Karten, und zwar ebenfalls so hoch, als es die Verhältnisse gestatteten, und oft auch wohl weit über dieselben hinaus. Die Ungarweinflasche stand permanent zu jeder Tageszeit auf dem Tische, und geraucht wurde überall und auch zu jeder Zeit, ohne Rücksicht auf die etwa anwesenden Damen. Von dieser damals in Oberschlesien herrschenden Sitte wich man in Wallfort jedoch in mancher Beziehung ab. Der Graf rauchte selbst nicht und gestattete daher das Rauchen im Eßzimmer nicht; auch das Trinken war an bestimmte Zeiten und Zimmer gebunden, überhaupt hatte die ganze Einrichtung in seinem Hause einen gemesseneren und feineren

Anstrich, durch den jedoch häufig die Sitten des Landes und seiner Bewohner in grellen Farben hindurchschimmerten.

Heute war nur ein Besuch, der Baron von Kalden, erschienen, ein Mann in den Anfängen der Vierzig, der bisher nach oberschlesischer Weise seine Jugend genossen hatte, wie er sich ausdrückte, und nun beabsichtigte, sich zu verheirathen, weil er dieses Leben satt habe. Hedwig schien ihm ein nicht unpassender Gegenstand zur Ausführung dieses Vorhabens, und vorzugsweise deshalb kamen seine häufigen Besuche. Er besaß ein nicht unbedeutendes Vermögen und viele Eigenschaften, die dem alten Grafen gefielen, leider jedoch kaum eine, von welcher er dies in Bezug auf Hedwig hätte sagen können. Dies schreckte ihn jedoch nicht ab, denn er war ein erfahrener Mann, nicht ohne viel natürlichen Verstand und Schlauheit; außerdem besaß er dasjenige, was man die Heuchelei der Biederkeit nennen könnte. Er gab sich stets natürlich, ehrlich und schlicht, wußte aber doch immer genau, weshalb und warum, und ließ dabei niemals die Erreichung seines Zweckes aus den Augen. Hedwig empfand eine natürliche und instinctive Abneigung gegen ihn, die sie oft sehr rückhaltlos an den Tag legte.

Das Speisezimmer war hoch und kühl, und der leitende Diener sprach, die Flügelthüren öffnend, feierlich die Worte aus: Es ist servirt.

Geben Sie meiner Tochter den Arm, Herr Baron,

sagte der Graf, und Du, Alfred, gib mir den Deinigen; wir essen heute en famille.

Schweigend ließ sich Hedwig von dem Baron führen, der während des kurzen Weges mit lächelnder Miene sein Bedauern aussprach, daß nicht ein jüngerer Mann die ihm zu Theil gewordene Ehre genießen könnte.

Der Papa hat es ja so bestimmt, erwiederte sie, sonst hätte Cousin Alfred der jüngere Mann sein können, dessen Abwesenheit Sie so lebhaft bedauern; aber es ist das heute völlig gleichgültig, wir speisen ja en famille, und ich würde daher jedenfalls der Ehre Ihrer Nachbarschaft theilhaftig werden.

Die Ehre und das Glück sind nur auf meiner Seite; ich weiß das sehr wohl und erkenne es dankbar und bescheiden an.

Sie erwiederte nichts weiter, sondern beschleunigte nur ihren Schritt, und bald saßen die vier Personen an dem für eine viel größere Anzahl Raum gewährenden Tische und daher zu Hedwig's Befriedigung ziemlich weit von einander. Das Diner bestand, wie immer, aus vier Gängen, aber sehr schmackhaft bereiteten Speisen, und auch die Weine ließen wenig zu wünschen übrig, denn der Graf hielt eben so viel auf eine gute Küche, als darauf, daß die Würde seines Standes in dieser Beziehung zur vollen Geltung kam. Vier Bediente in reicher, wenn auch vielleicht etwas überladener Livrée warteten auf und machten durch ihre

stete Anwesenheit jede andere als eine ganz allgemeine Unterhaltung unmöglich. Hedwig betheiligte sich daran überhaupt nur wenig und sprach hin und wieder Einiges mit dem an ihrer anderen Seite sitzenden Alfred.

Den Hauptgegenstand des Gespräches bildete der diesjährige Wollmarkt, über dessen Aussichten sich der Graf und der Baron, welche Beide wesentlich dabei interessirt waren, fast ausschließlich unterhielten.

Also Sie gehen selbst? fragte der Graf. Mir sagt dieses Treiben nicht zu. Ich bin einmal dort gewesen und habe mich mit diesem Volke herumgeschlagen, aber mir vorgenommen, es nie wieder zu thun.

Sie sollten Sich das doch überlegeu, Herr Graf, bemerkte der Baron, denn es ist immerhin ein großartiges Leben und Treiben zu dieser Zeit in dem alten Breslau. Die ganze Provinz ist dort; man sieht alte Freunde wieder, die man sonst das ganze Jahr nicht sieht, und Alle sind heiter und fidel! Dazu die Masse von Fremden: Rheinländer, Franzosen, Polen, Russen, Engländer . . . .

Engländer werden Sie schwerlich in diesem Jahre sehen, bester Baron — desto mehr Juden, und zwar von der echten schmierigen polnischen Race. Nein, ich fahre nicht mehr zum Wollmarkte — nie mehr! Thun diese Leute nicht, als ob sie uns eine Gnade erwiesen, wenn sie unsere Wolle kaufen? Man steht da wie ein armer Sünder! Sie lachen Einem hohnvoll in's Gesicht, wenn man

seinen Preis stellt, und machen Gebote, daß man Verlangen trägt, solchen Lump über einen Wollsack zu legen und ordentlich durchhauen zu lassen.

Wäre nicht übel, gar nicht übel, lachte der Baron, wenn man es nur dürfte, wäre ein vortreffliches Mittel, die Preise in die Höhe zu bringen — aber leider geht es nicht. Uebrigens ist die Sache auch so schlimm gar nicht; ich stelle an meine Wolle meinen Inspector und sage ihm genau, was er fordern soll und wo ich zu finden bin — das ist in einer Ungarwein-Stube, wo ich mich mit alten, guten Freunden unterhalte. Kommen die Herren Käufer dorthin — und sie kommen, denn sie müssen doch kaufen, deshalb sind sie ja dort, — so nimmt man schon von vorn herein eine ganz andere Stellung ein, als wenn man demüthig neben den Wollsäcken steht. Man befindet sich mit seines Gleichen in der Majorität, den Herren Käufern wird ein Glas Wein angeboten, sie treten viel bescheidener auf und man schließt ab, indem man eine neue Flasche bestellt. Ach nein, fuhr er heiter und selbst von dem genossenen Weine etwas erregt fort, wobei ihm Hedwig einen kurzen, verächtlichen Blick zuwarf, die Sache hat auch ihre angenehme Seite. Und dann gibt Theater, Kunstreiter, Akrobaten, Harfenistinnen und was weiß ich Alles, denn in Breslau summt und schwärmt es um diese Zeit wie in einem Bienenstocke.

Hast Du auch auf Alles genau geachtet, Cousin Alfred, fragte Hedwig hohnvoll, was der Herr Baron so be-

redt geschildert, damit Du Dich darnach richten kannst, wenn Du jetzt Papa's Wolle verkaufst?

Der Baron erkannte, daß er sich vielleicht in Gegenwart des Gegenstandes seiner Heiraths-Speculation etwas vorsichtiger hätte ausdrücken sollen, und beeilte sich, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Für uns paßt das allerdings mehr oder weniger nicht ganz, fuhr er daher fort, man muß das der Jugend überlassen; aber man erfreut sich doch an der Lust und an dem Vergnügen Anderer, wenn man auch selbst nur ein Zuschauer sein kann. Sie wissen, ich bin einmal ein so gutmüthiger Mensch. Also Sie werden des Herrn Grafen Wolle in diesem Jahre verkaufen, Herr Baron, fuhr er fort, als seine letzte Bemerkung ohne Erwiederung blieb; ich bin sehr erfreut darüber, denn ich hoffe Sie dann mit Bestimmtheit in Breslau zu sehen. Wenn ich Ihnen in irgend einer Beziehung nützlich sein kann — Sie haben ganz über mich zu bestimmen.

Versäume es ja nicht, Cousin Alfred, bemerkte Hedwig wieder mit einem spöttischen Lächeln, die kostbaren Erfahrungen des Herrn Barons werden Dir gewiß von großem Nutzen sein.

Sie sind sehr gütig, erwiederte Alfred — da ich jedoch in Breslau wohne und den Wollmarkt ebenfalls aus Erfahrung zur Genüge kenne, so ....

Ich weiß, ich weiß, unterbrach der Baron — ich

meine auch nur hinsichtlich des Verkauf's der Wolle, versteht sich von selbst.

Hätten Sie noch etwas Anderes meinen können? fragte Hedwig, indem sie sich den Anschein völliger Unbefangenheit gab und den Baron erwartungsvoll ansah.

Durchaus nicht, durchaus nicht — ich weiß überhaupt nicht, wie Sie zu dieser Frage kommen, gnädigste Gräfin, erwiederte er gleichfalls mit der Miene unbefangener Treuherzigkeit; ich hatte die Absicht, dem Herrn Baron und auch dem Herrn Grafen vielleicht nützlich zu sein, so weit dies mein guter Wille und meine Erfahrungen vermögen — ich hoffe, Sie werden das billigen. Sie wissen, ich lebe für meine Freunde!

Ich? erwiederte Hedwig gleichgültig, indem sie eine große Ananas-Erdbeere mit ihren gleichfarbigen Lippen zerdrückte — ich? Ich habe weder Ihre Handlungen zu billigen, noch zu mißbilligen, dazu fehlt mir jede Befugniß und auch jede Neigung.

Alter Tokayer Ausbruch! schnarrte ein Bedienter, während er auf einem silbernen Teller in kleinen, geschliffenen Gläsern den benannten Wein dem Baron präsentirte.

Versuchen Sie diesen Wein einmal, bester Baron, sagte der Graf, er stammt noch von meinem seligen Vater, der ihn selbst in Tokay gekauft hat; es ist 1734er und nach Schlesien noch ohne Steuer gekommen, weil die öster-

reichische Gränze damals noch längs der Mark Brandenburg lief — versuchen Sie diesen Wein einmal, aber recht mit Muße — es ist wirklich etwas Ausgezeichnetes — und echt und unverfälscht.

Köstlich, köstlich! schnalzte der Baron, indem er den Wein langsam schlürfend über die Lippen gleiten ließ — es ist etwas Vorzügliches, Seltenes! Ja, es geht doch nichts über einen alten, edeln Ungarwein — nullum vinum sine hungaricum, so heißt es ja wohl — ganz vortrefflich!

Es freut mich, daß Sie mir den Wein so loben, sagte befriedigt der Graf, denn ich weiß, Sie sind ein Kenner, und ich gebe viel auf Ihr Urtheil. Er winkte dabei dem Bedienten, der aus der alten, ganz bestaubten Flasche die geleerten Gläser nochmals füllte.

Erlauben Sie mir, in diesem herrlichen Weine Ihr Wohl zu trinken, gnädigste Gräfin — der Wein ist unter den Weinen, was Sie unter den Frauen sind, das ....

Ich danke Ihnen, Herr Baron, unterbrach Hedwig, indem sie den Bedienten, der ihr ein Glas präsentirte, zurückwies — ich trinke keinen Wein und bin daher gänzlich unempfänglich für Ihre begeisterte und bilderreiche Sprache.

Sie erhob sich bei diesen Worten mit einem Blicke auf ihren Vater, der eigentlich gern noch etwas sitzen geblieben wäre, reichte Alfred ihren Arm und verließ, ihrem

Vater und dem Baron voranschreitend, das Speisezimmer.

Der Baron empfahl sich ebenfalls, nachdem man den Kaffee im Garten eingenommen; er habe noch Manches hinsichtlich der Wolle, welche morgen abgehen müsse, zu besorgen.

Viertes Capitel.

Am anderen Tage wurde die Wolle auch in Wallfort gewogen und dann abgesandt. Es waren sechs vierspännige Wagen, auf denen die wohlverpackten und signirten Ballen Platz gefunden hatten. Der Graf sah ihnen mit einer aus Wehmuth und Aerger gemischten Stimmung nach, denn so klein war die Zahl seiner Wollwagen noch niemals gewesen. Dem Beamten, welcher sie begleitete, wurde eingeschärft, genau auf Alles zu achten, und den Fuhrleuten und Knechten bedeutet, daß, wenn sie sich unterwegs betränken, sie später mit Willkommen und Abschied ins Loch gesperrt werden wurden, eine Drohung, die jedoch nur von geringem Einflusse blieb, denn sämmtliche Knechte nebst ihrem Führer waren schon am ersten Abende vollständig betrunken.

Da auch Alfred am anderen Tage abreiste, um die Wollwagen bei ihrer Ankunft in Breslau zu empfangen,

und wir die Absicht haben, ihn zu begleiten, so verlassen wir ebenfalls auf einige Zeit den Landsitz des Grafen, wo wir nur einen kurzen Besuch gemacht haben, um uns nach Breslau zu begeben. Wir treffen dort lange vor den Wollwagen des Grafen ein, welche acht Tage zur Reise gebrauchten, auch mehrere Tage vor Alfred, der ebenfalls drei Tage auf einer Strecke unterwegs sein mußte, die man jetzt in fünf Stunden zurücklegt. Die alte Stadt Breslau sah damals ganz anders aus, wie jetzt. Die Franzosen waren zwar in December des vorigen Jahres wieder abgezogen, hatten jedoch sehr sichtbare Spuren ihres kurzen Besuches zurückgelassen, denn die Festungswerke waren geschleift und gesprengt und die Umgebung der Stadt hatte daher ein wüstes und wildes Ansehen. Die auf den zerstörten Wällen später entstandenen schönen Promenaden, welche jetzt als ein grüner und schattiger Gürtel nicht mehr die Stadt einschließen, sondern sich innerhalb derselben, von einem breiten Wassergraben malerisch umgränzt, hinziehen, weil die Stadt selbst sich weit darüber hinaus angebaut hat, bestanden damals noch nicht, dagegen befanden sich an deren Stelle wüste Trümmer und Schutthaufen, so, wie sie die Franzosen bei ihrem Abzuge zurückgelassen hatten; von den gesprengten alterthümlichen Festungsthoren standen noch einige geschwärzte und ruinenhafte Ueberbleibsel — kurz, man hatte noch nicht Zeit gehabt, wieder Ordnung zu schaffen, und die äußere Umgebung der Stadt bot noch

das Bild einer wilden Zerstörung. Das hinderte jedoch nicht, daß der Wollmarkt in gewohnter Weise abgehalten wurde; hatte er doch selbst im Jahre 1807, als Jerome in Breslau residirte und die Stadt als eine eroberte behandelt wurde, deren Schicksal noch keineswegs feststand, keine Unterbrechung erlitten, weil der damalige kaiserliche Prinz ausdrücklich bekannt gemacht, daß, ungeachtet der Kriegszeiten der Wollmarkt abgehalten werden solle und Käufer und Verkäufer sich seines besonderen Schutzes zu erfreuen haben würden. Es war dieser Markt damals auch für sämmtliche Gutsbesitzer ein weit wichtigeres Ereigniß, wie jetzt, wo durch den erleichterten Eisenbahnverkehr viele Geschäfte auf den Gütern selbst abgeschlossen werden, so daß ein großer Theil der Wolle gar nicht mehr zu Markte kommt. Damals wurden aber sämmtliche Wollen der Provinz, und außerdem noch bedeutende Quantitäten aus Polen nach Breslau gefahren und dort auf den Plätzen, in den geräumigen Fluren der großen, hohen Häuser und deren weitläufigen, häufig, wie noch jetzt, zwei Straßen verbindenden Höfen aufgestapelt, so daß die Käufer nur durch Vermittelung eines mit den Localitäten sehr vertrauten Agenten die fast versteckt liegenden Waaren aufzufinden vermochten.

Schon mehrere Tage vor dem Beginne des Marktes zogen aus allen Himmelsgegenden lange Wagenreihen durch die Thore der Stadt, welche sämmtlich mit hochge-

thürmten Wollballen beladen waren. Die engen Straßen mit dem schlechten Pflaster waren nicht befähigt, alle diese Züge in sich aufzunehmen, man drängte sich, fuhr sich fest, schimpfte und fluchte in deutscher und polnischer Sprache, bis sich endlich alle die leichten, aber umfangreichen Barricaden auf den Plätzen, in den Häusern und in den Höfen gebildet hatten, welche sämmtlich danach strebten, so bald als möglich gegen gutes Geld wieder zu verschwinden und fernen Gegenden zugeführt zu werden.

Mit den Ballen kamen deren Eigenthümer, meist auch die Familien derselben, so daß fast alle Gutsbesitzer Schlesiens in Breslau anwesend waren. Weniger als die Verkäufer mit ihrer umfangreichen Waare fielen die Käufer in die Augen, meistens Fabrikanten aus dem Rheinlande, Belgien und Frankreich — Engländer durften damals nicht erscheinen —, bildeten sie nur einen verhältnißmäßig sehr unbedeutenden und wenig bemerkbaren Theil der sich drängenden bunten Masse, und doch war der Inhalt ihrer Brieftaschen das alleinige belebende Princip des ganzen Marktes. Aus Polen kam eine große Menge Juden, theils als Verkäufer, theils als Leute, die von dem Verkehr wie die Raubvögel von einem Schlachtfelde angelockt, in irgend einer Weise Geschäfte machten. Sie kamen in den ärmlichsten und abenteuerlichsten Fuhrwerken, bei welchen man sogar die Plätze auf den Wagentritten vermiethete, und zeichneten sich dann durch ihre alttesta-

mentarische Tracht aus: lange, schwarzseidene Röcke, die außer dem Glanze der Seide auch im Glanze des Schmuzes starren; die herabhangenden schwarzen Ringellocken, dunkle, stechende, bewegliche Augen und vorzugsweise die Zudringlichkeit, mit welcher sie einen Jeden, den sie irgend dazu geeignet erachteten, zu einem Geschäfte zu pressen suchten, kennzeichnen diesen sich seit David und Salomo unvermischt erhaltenen orientalischen Volksstamm. Zum Theil ist das noch jetzt so; aber der Schwarm dieser beweglichen, unaufhörlich schnatternden jüdischen Bevölkerung, welcher in den Tagen des Wollmarktes die breiten Trottoirs des Ringes ungangbar macht, ist sehr zusammengeschmolzen, und jene urorientalischen Gestalten gehören nur noch zu den Seltenheiten. Für eine aus so verschiedenen Elementen entstehende Fremdenmasse, die zum großen Theile mit der Absicht, sich zu vergnügen, gekommen war, mußte natürlich auch in dieser Beziehung gesorgt werden, und es wurde dies auch in sehr umfangreicher, wenn auch theilweise etwas eigenthümlicher Weise; denn die Neigungen, Leidenschaften und Laster Anderer zu befriedigen und sich dafür bezahlen zu lassen, bildet ja überhaupt einen großen Theil der menschlichen Thätigkeit und vermittelt die besten und gewinnbringendsten Geschäfte. So fand sich denn zugleich eine Menge sogenannter Künstler, Gaukler und Gauklerinnen der verschiedensten Gattung ein, die sich bemühten, allen Anforderungen in dieser Beziehung zu entsprechen.

Die Gasthöfe hatten doppelte und dreifache Preise, namentlich ließ man sich für ein Zimmer oder auch nur für eine sogenannte Schlafstelle das Unglaubliche bezahlen; die Schänk- und Gaststuben jeden Ranges waren dicht gefüllt und hallten wieder sowohl von den laut geführten Gesprächen der Zechenden als von dem Gesange schwarzäugiger Harfenistinnen, von denen Böhmen jedesmal ein sehr großes Contingent lieferte.

Das alte Breslau, welches sich während der übrigen Zeit, seiner östlichen und dem Verkehre abholden Lage wegen, keineswegs eines sehr zahlreichen Fremdenbesuches rühmen konnte, war an diesen Tagen selbst in jenem für Preußen so unglücklichen Jahre fast zu klein, um alle Gäste zu beherbergen, so daß es wirklich schwierig war, die dicht gedrängten Straßen zu passiren.

Für Alfred, der in Breslau wohnte, war dies Alles nichts Neues. Er liebte diesen Trouble nicht und war hauptsächlich, um ihm aus dem Wege zu gehen, nach Wallfort gefahren — jetzt hatte er doch wider seinen Willen eine handelnde Person darin werden müssen. Nicht ohne Mühe hatte er in einem Hofe einen geeigneten Platz zum Lagern seiner Wolle gefunden und harrte nun voll Ungeduld auf deren Ankunft. Schon gestern hatte er vergeblich darauf gewartet, so daß er, die Unzuverlässigkeit der Fuhrleute kennend, anfing, Besorgnisse des richtigen Eintreffens wegen zu hegen. Er ließ sich sein Pferd satteln, in der Ab-

sicht, den Wagen entgegen zu reiten, und war eben im Begriffe, diesen Vorsatz auszuführen, als seine Thür sich rasch öffnete und gleich darauf Walther in seinen Armen lag.

Du glaubst nicht, wie sehr ich mich freue, wiederholte Alfred, abermals seines Freundes Hand ergreifend, nach den ersten, herzlichen Begrüßungen, wie sehr ich mich freue, daß Du wieder da bist, daß ich Dich wiederhabe!

Und doch nicht so sehr wie ich, denn es kommt mir so fremd, so anders vor hier in der Heimath, erwiederte Walther — nur Du und meine Mutter seid noch die Alten, sonst ist es mir, als sei ich Jahre lang abwesend gewesen.

Das macht, daß Du gerade in den Wollmarkt kommst, wo sich Breslau auf den Kopf stellt und auch für seine heimischen Bewohner eine fremde Stadt wird.

Mag sein, daß dies die Ursache ist, denn ich dachte mir, hier eine Abspiegelung der jetzigen traurigen Zeit zu finden, und was ich sehe, ist gerade das Gegentheil. Alle Menschen rennen ihren Geschäften und ihrem Vergnügen nach, gerade wie sonst, ich möchte fast sagen, mehr wie sonst, und es kommt mir vor, setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, als habe ein Jeder darüber das Unglück und die Schmach des Vaterlandes völlig vergessen.

Darin hast Du vielleicht nicht Unrecht, wenigstens für den Augenblick — der Mensch ist ein Egoist, sein Vortheil steht immer obenan und in erster Reihe — doch sieh

deshalb nicht zu schwarz, laß diese unruhigen Tage vorübergehen, und Du wirst Unzufriedenheit und auch Unglück genug und im Uebermaß finden — es fehlt daran keineswegs, und Breslau sieht für gewöhnlich jetzt still und traurig aus.

Das glaube ich schon — ich kenne ja auch dieses Treiben aus Erfahrung — aber die Menschen dort drüben im Harze, setzte er mit einem tieferen Athemzuge hinzu, empfanden tiefer und vergaßen niemals, auch nicht mitten im Drange der Geschäfte, was ich vorhin erwähnte — und ich selbst bin ein redender Beweis dieser edlen Gesinnung.

Du scheinst mir ja völlig schwermüthig zurückgekehrt zu sein, lächelte Alfred, und ich erkenne daraus, daß es Dir in Deiner romantischen Fichtenau sehr gut ergangen sein muß — Deine Briefe hatten auch immer so einen gewissen schwärmerischen Hauch. Ich muß mir am Ende Vorwürfe machen, daß ich Dich verleitet habe, das poetische Thal des Harzes mit der Prosa Oberschlesiens zu vertauschen.

Wie kannst Du nur so etwas denken, erwiederte Walther nicht ohne einige Verlegenheit; aber ich will nicht leugnen, daß mir der Abschied von diesen biedern Menschen schwer geworden ist — es wäre ja auch unnatürlich, wenn es anders wäre.

Du mußt mir das Alles später ausführlich erzählen, denn ich bin sehr neugierig, Deine Erlebnisse und Abenteuer

aus Deinem Munde zu hören, da Du in Deinen Briefen Dich doch mehr oder weniger kurz gefaßt hast — jetzt aber — ich habe wichtige Geschäfte, setzte er lachend hinzu, so unglaublich das auch klingen mag, wichtige und unangenehme Geschäfte. Wenn Du mir daher erst gesagt haben wirst, wie Du Deine Mutter gefunden, dann — ja, dann mußt Du mir helfen, denn das gütige Geschick hat Dich gerade in diesem kritischen Momente zu meinem Beistande hergesandt.

Du sprichst in Räthseln, erwiederte Walther erstaunt — meine Mutter ist Gott sei Dank gesund und wohlauf — also, was sind es für wichtige Geschäfte?

Ich muß für meinen Onkel die Wolle verkaufen, sagte Alfred mit einem tiefen Seufzer. Ich konnte es nicht abschlagen, denn er war schon in hohem Grade übler Laune über die schlechte Schur, und da er seine Beaunten sämmtlich für Betrüger hält und ich unglücklicher Weise gerade zum Besuche in Wallfort war, so hat er mich zu diesem Geschäfte gepreßt.

Du hast mir von dieser Anschauungsweise Deines Onkels nichts geschrieben, sagte Walther, indem seine Miene sich verfinsterte, sonst würde ich ....

Sei deshalb unbesorgt, unterbrach ihn Alfred; ich habe, was diesen Punct betrifft, sehr ernst und offen mit ihm geredet und ihm bemerklich gemacht, daß Du mein Freund seiest, auf den er sich verlassen könne, wie auf mich selbst,

und daß das geringste Mißtrauen von seiner Seite die Auflösung Eures Vertrages zur Folge haben werde.

Ich danke Dir, entgegnete Walther, seinem Freunde die Hand reichend — dennoch bleibt selbst ein unausgesprochenes Mißtrauen in hohem Grade peinlich, und — nun, wir werden ja sehen, setzte er hinzu; sprechen wir daher von Deinem Geschäfte, bei welchem ich Dir sehr gern behülflich sein will. Was hast Du für Instructionen?

Instructionen? Eigentlich gar keine; ich soll so theuer wie möglich verkaufen, nicht unter hundert Thalern — aber jedenfalls verkaufen, wenn es sein kann, höher.

Ich verstehe und werde mich sogleich genau über den Stand des Marktes informiren; zuvor muß ich aber die Wolle sehen. Wo lagert sie?

Ja, wenn ich das wüßte! Sie lagert noch auf den Wagen, aber wo dieselben sich in diesem Augenblicke befinden, davon habe ich keine Ahnung.

Die Wolle ist noch gar nicht hier?

Ich war eben im Begriffe, ihr entgegen zu reiten, und schmeichle mir mit der Hoffnung, ihr vielleicht zu begegnen. Wenn es Dir recht ist, lasse ich ein Pferd für Dich satteln und Du begleitest mich.

Von Herzen gern. Es ist wirklich keine Zeit zu verlieren, denn es sind, wie ich erfahren, schon umfangreiche Geschäfte gemacht und die Preise könnten später leicht herabgehen.

Ach, wie mich das freut, Du glaubst es gar nicht! rief Alfred, indem er dem Bedienten befahl, sogleich das zweite Pferd satteln zu lassen.

Daß die Preise weichen können? fragte Walther erstaunt.

Nein, nein, daß Du Dich der Sache mit solcher Energie annimmst — es fällt mir ein Stein vom Herzen! Eigentlich könntest Du das ganze Geschäft übernehmen, da Du doch schon Beamter meines Onkels bist und er Dich gewiß damit beauftragt haben würde, wenn Du ....

Vorläufig bin ich aber nicht damit beauftragt und kann daher nur als Dein Gehülfe handeln. Doch mache Dir deshalb keine Sorgen; ich will sehr gern Alles so weit abmachen, daß Du nur Deine Zustimmung zum Abschlusse zu geben nöthig haben sollst.

Du bist ein edler Mensch, lachte Alfred.

Vor allen Dingen müssen wir aber die Wolle haben.

Ja, das sehe ich ein; also reiten wir.

Sie ritten durch die dicht gedrängten Straßen und gelangten bald darauf zum Ohlauer Thore, durch welches die von Oberschlesien kommenden Wagen in die Stadt einfahren mußten. Hier war die Passage schwierig und es dauerte geraume Zeit, ehe sie die schmale Brücke über den Festungsgraben hinter sich hatten. Das Thor selbst war gesprengt und lag theilweise noch in Trümmern, die alte Zugbrücke hatte einer nothdürftig hergestellten Platz ge-

macht, und die hohen Wälle waren theilweise abgetragen und glichen wüsten, aufgewühlten Erdhaufen.

Wer hätte es für möglich gehalten, sagte Walther, auf den dieses Bild der Zerstörung einen lebhaften und traurigen Eindruck machte, daß diese stattlichen, wohl nur gegen Oesterreich nnd Rußland bestimmten Werke jemals von den Franzosen zerstört werden könnten, von einem Volke, das so weit von uns im Westen wohnt und . . . .

Wozu diese unfruchtbaren Reflexionen? unterbrach ihn Alfred — für die Stadt ist es gewiß recht gut, daß sie aufgehört hat, eine unhaltbare Festung zu sein; die Zeit wird das Alles ausgleichen und wir werden es den Franzosen einst vielleicht noch Dank wissen, daß sie uns von diesen nutzlosen Fesseln befreit haben.

Wie Du nur so reden kannst! sagte Walther unwillig.

Uebrigens waren es auch gar keine Franzosen, ergänzte Alfred mit sichtlichem Hohne; zu solchen Handlangerdiensten halten sie sich ihre Miethlinge — es waren gute, ehrliche Deutsche unter Jerome's Befehl, Baiern und Württemberger!

Um so schlimmer, um so trauriger!

Mag sein — immerhin — für jetzt wünschte ich nur, ich sähe meines Onkels Wollwagen, doch wenn mich meine Augen nicht täuschen, so halten sie dort vor jener Kneipe

— ich kenne die kleinen Pferde der Karpathen, und da steht ja auch so ein oberpodolischer Kerl mit seinem schmuzzigen Leinenkittel und dem schmierigen Filzhute. Der gute Fuhrknecht ist offenbar betrunken, und so bin ich meiner Sache gewiß.

Mit diesen Worten sprengte Alfred vor die Thür des bezeichneten Wirthshauses, rief dem Knechte einige polnische Worte zu, hieb ihm dann mehrere Male mit der Reitpeitsche über den Rücken, worauf dieser eilig in die Wirthsstube sprang und bald darauf mit den übrigen Wagenlenkern zurückkehrte. Die Wiederholung der gegen den ersten Knecht angewandten energischen Maßregeln brachte den Zug bald in Bewegung, und da die beiden Reiter denselben nicht mehr verließen, so war nach Verlauf von vier mühevollen Stunden die Wolle in dem gemietheten Hofe gelagert.

In einem geräumigen, gewölbten, nur mäßig erleuchteten Zimmer ging es sehr lebhaft zu. Dasselbe vermochte die darin befindlichen Menschen kaum zu fassen. Es war dies eine der Breslauer Weinstuben in einer Seitenstraße des Ringes, zu jener Zeit ihres guten Ungarweines wegen vorzugsweise besucht. Von unfernen Rathhausthurme schlug es eben zwölf Uhr Mittags, und der Thürmer blies, wie er noch heute zu jeder Stunde thut, sein Trompeten-Signal auf die unter ihm ruhende Stadt hinab, als das Treiben in jener Weinstube seinen Höhepunct erreicht zu haben

schien, denn einmal war es die in ihrer Verlängerung richtige Frühstückszeit, welche der Breslauer und überhaupt der Schlesier besonders liebt, dann aber war es Wollmarkt, wo man doppelt so lange und so viel als gewöhnlich zu frühstücken pflegt. Alle Stühle, alle Bänke waren besetzt, und ein großer Theil der Gäste stand um die Tische herum, da zum Sitzen kein Platz übrig blieb. Wir finden an einem dieser Tische Alfred, Walther, den Baron von Kalden und noch einige andere uns unbekannte Personen. Die Gesichter der Meisten sind sehr geröthet und das Gespräch äußerst lebhaft, obgleich sich nicht Alle daran betheiligen.

Es wäre mir lieb, sagte mit sehr lauter Stimme der Baron zu einem ernsten, einfach aussehenden Manne, wenn Sie mir ein reelles Gebot machten — ich bin der beste Mensch von der Welt, und Jeder weiß, daß man sich auf mich verlassen kann. Meine Wolle ist ihre zehn Thaler per Centner mehr werth, als ich fordere, aber bei Ihnen, meinem alten Käufer, soll es mir nicht darauf ankommen. Warum trinken Sie nicht? Schmeckt Ihnen der Wein nicht? Einen besseren Tokayer werden Sie schwerlich finden.

Ich danke — wir am Rheine sind an den Ungarwein nicht gewöhnt; er ist mir zu schwer, auch bin ich überhaupt kein Trinker.

Schade, schade, Sie werden schwerlich so bald wieder

ein so gutes Glas zu kosten bekommen! Also, was meinen Sie, schließen wir ab?

Es thut mir leid, ich kann mein Gebot nicht erhöhen; Ihre Wolle ist dieses Mal nicht so gut, wie im vorigen Jahre, auch die Wäsche mangelhaft.

Die Wäsche? rief der Baron, indem er das schon erhobene Glas wieder niedersetzte — da sind Sie wirklich der Erste, der mir das sagt — ich bin der beste Mensch von der Welt und lasse einem Jeden seine Ansicht — aber das nehmen Sie mir nicht übel — wenn Sie meine Wolle nicht kaufen wollen — meinetwegen, es gibt Leute genug, die sich darum reißen — so ist das Ihre Sache; aber Sie dürfen sie mir deshalb nicht schlecht machen, das leide ich nicht, durchaus nicht!

Es wird mir freistehen, mein Urtheil über eine Waare auszusprechen, die mir zum Kauf angeboten wird, entgegnete der Andere ruhig, der Werth derselben wird dadurch weder verändert, noch beeinträchtigt.

Das brauchen Sie mir nicht zu sagen, rief der Baron, das weiß ich selbst — machen wir fünfundachtzig, theilen wir uns in die Differenz, flüsterte er leise — Sie sehen, ich bin der beste Mensch von der Welt und thue es Ihnen allein zu Gefallen, weil Sie ein alter Käufer von mir sind. Der Preis steht fest, wenn Sie dafür abschließen wollen?

Laß uns gehen, sagte Walther, indem er aufstand, es

ist hier unerträglich, und ein Geschäft scheint sich nicht zu machen; vielleicht findet sich draußen eher ein Käufer.

Ich hätte das letzte Gebot angenommen, erwiederte Alfred.

Die Wolle ist mehr werth und die Nachfrage im Steigen.

Ich begleite Sie, meine Herren, bemerkte der ernste Mann, mit welchem der Baron vergeblich gehandelt hatte.

Wollen Sie Sich unsere Wolle ansehen?

Habe bereits — wie stellen Sie den Preis? fragte er, während sie hinaus auf die Straße traten.

Einhundert und fünf Thaler.

Die Wolle ist gut, aber die Zeit ist schlecht, ich biete Ihnen hundert Thaler.

Alfred stieß Walther leise an, denn das Gebot entsprach den Bedingungen seines Onkels und das ganze so unangenehme Geschäft konnte nun zu Ende geführt werden.

Der Preis ist fest, mein Herr, erwiederte Walther ruhig, und so gern ich verkaufen möchte, unter demselben geschieht es nicht.

Ich will mir die Wolle noch einmal ansehen — doch wozu — ich acceptire, das Geschäft ist abgemacht.

So bitte ich, das Weitere hinsichtlich der Abnahme zu bestimmen.

Ich werde die Ballen sofort in Empfang nehmen.

Es geschah dies; das Geld wurde in einer Anwei-

sung auf ein Breslauer Bankhaus ausgezahlt und das Geschäft war zur großen Befriedigung Alfred's nach einer halben Stunde abgemacht.

Gott sei Dank, sagte dieser, als sie aus den belebten Straßen, in denen sich die hohen abfahrenden Wollwagen und geschäftige und handelnde Menschen drängten, in eine leere hinaustraten — Gott sei Dank, ich hoffe, mein Onkel wird über alle Erwartung zufrieden sein, denn ich hätte gestern wirklich zu fünfundneunzig Thalern abgeschlossen. Aber nun komm, laß uns, wenn es möglich ist, ein weniger volles Gasthaus aufsuchen und ruhig zu Mittag essen. Mich hat dieses Treiben völlig nervös gemacht und ich danke Gott und Dir, daß es überstanden ist — ich bin der beste Mensch von der Welt, wie der Baron von Kalden immer von sich selbst sagt, setzte er lachend hinzu, aber Alles hat seine Gränzen und ein Jeder seine eigene Natur; die meinige paßt nicht zu diesem unruhigen Schacher.

Die Wolle ist gut verkauft, bemerkte Walther, ich glaube auch, daß Dein Onkel mit Dir zufrieden sein kann.

Mit mir? lachte Alfred; sei ohne Sorgen, ich werde mich nicht mit fremden Federn schmücken. Aber komm, ich sehne mich nach einem ruhigen Gespräche mit Dir; wir sind jetzt fast zwei Tage zusammen und haben vor lauter Juden, Mäklern und wie das Zeug sonst heißen mag, noch kein vernünftiges Wort mit einander reden können. Was

ist das eigentlich für ein junges Mädchen, dessen Du erwähntest?

Welches junge Mädchen?

Die mit Dir verwundet wurde, oder vielmehr deretwegen Du verwundet wurdest.

Ach — ich erzähle Dir dieses unbedeutende Ereigniß, wenn wir in Ruhe sind, für jetzt mußt Du mich aber entschuldigen.

Du willst nicht mit mir gehen?

Ich war eben erst angekommen, lieber Alfred, als ich Dich aufsuchte, dann hat mich das Geschäft fast ausschließlich in Anspruch genommen — ich habe meine gute Mutter immer nur noch sehr wenig sprechen können, da wirst Du einsehen ....

Verzeihe mir, daß ich daran nicht gedacht habe — aber heute Abend wirst Du ein paar freie Stunden haben, wollen wir uns dann treffen?

Ich werde zu Dir kommen, um acht Uhr; wir bleiben dann zusammen auf Deinem Zimmer, wo wir ungestört plaudern können.

So erwarte ich Dich, sagte Alfred, seinem Freunde herzlich die Hand schüttelnd, und dann erzählst Du mir Ausführliches von Deiner schönen Verwundeten und Verwundenden.

Fünftes Capitel.

Walther lenkte seine Schritte nach einer von jenen engen und unsauberen Straßen, welche nach der südlichen Umwallung der Stadt führten. Dann ging er durch ein Haus, welches zugleich den Eingang zu einem öffentlichen Durchgange bildete, der aus einem langen und schmutzigen Hofe bestand. Am äußersten Ende dieses schwer zu findenden und nicht ohne Beschwerden zu passirenden Durchganges, welcher den bezeichnenden Namen „Sieh Dich für" führte und in unveränderter Gestalt bis auf den heutigen Tag erhalten ist, lag ein Hintergebäude, welches sich durch seine bessere Bauart vortheilhaft von den übrigen alten und zum Theil verfallenen Gebäuden, die den Hof begränzten, unterschied. In diesem sehr entlegenen Hause wohnte Walther's Mutter. So unfreundlich der Zugang zu ihrer Wohnung war, so freundlich war diese selbst. Sie bestand zwar nur aus einer Stube und einer Kammer, aber beide waren

hell, und die bescheidene Einrichtung ersetzte durch Ordnung und Reinlichkeit das ihr sonst in manchen Dingen Mangelnde. Die beiden Fenster lagen nach Süden und gewährten eine weite und freie Aussicht. Bis vor zwei Jahren war diese durch den hohen Stadtwall beschränkt gewesen und man hatte aus jenen Fenstern nur in den kaufmännischen Zwinger sehen können, einen ziemlich engen Raum, den die Söhne Mercur's zu Schießübungen benutzen. Die Franzosen hatten dort ebenfalls Schießübungen anderer Art vorgenommen und manches junge Leben durch Pulver und Blei zur Ruhe gebracht, welches sich gegen die Kriegsgesetze des Feindes vergangen hatte. Zur Zeit unserer Erzählung war der hohe Wall bereits abgetragen und das Auge konnte aus jenen Fenstern über das wüste Chaos der Zerstörung weit hinaus in das Feld sehen. Jetzt ist der frühere kaufmännische Zwinger in den schönsten Garten Breslau's verwandelt, in den man aus jenen Fenstern hinabblickt, und auf dem damaligen Felde jenseit des Stadtgrabens liegt die Schweidnitzer Vorstadt, die an Größe und Umfang der inneren Stadt nur wenig nachgibt.

Da bin ich, liebe Mutter, sagte Walther, in das Zimmer tretend, indem er ihre Hand küßte, da bin ich endlich, meine Geschäfte sind beendet, wie ich hoffe, zur Zufriedenheit des Grafen, und ich kann nun bei Dir bleiben und mit Dir plaudern, wonach ich mich so lange gesehnt habe.

Gewiß nicht so sehr, wie ich, mein Sohn, erwiederte

mit liebevollem Blicke die Matrone, denn es ist zuweilen doch recht einsam und still hier gewesen, obgleich ich froh war, als ich diese abgelegene aber freundliche Wohnung gefunden hatte.

Wenn man erst hier oben ist, findet man sich ganz behaglich, aber der Weg hinauf ist etwas mühsam, erwiederte Walther lächelnd.

Da hast Du Recht; aber ich gehe nicht viel aus, auch bin ich erst hieher gezogen, seit ich Dich in Sicherheit wußte, denn nun hatte ich ja nicht nöthig, weitere Erkundigungen einzuziehen — und jetzt bist Du gesund und glücklich zurückgekehrt. Der liebe Gott hat mein tägliches Gebet erhört.

Wir werden uns nun nicht mehr trennen, wenigstens nicht auf längere Zeit, liebe Mutter; wir werden auf dem Lande allein, abgesondert von dem herrschaftlichen Hofe, mit einander wohnen, und es soll mein stetes Bestreben sein, Dich für den Kummer zu entschädigen, den ich Dir bereitet habe.

Sprich nicht so, mein Sohn, es ist ja nun vorüber, Du bist wieder hier, und die Zeit der Sorge um Dich liegt hinter mir.

Zürnst Du mir noch, daß ich damals gegangen bin, fragte er, ihre Hände ergreifend, daß ich ohne Abschied gegangen bin? Ich konnte nicht anders, theure Mutter, gewiß und wahrhaftig, ich konnte nicht anders, setzte er

mit leuchtenden Blicken hinzu. Gott hat es nicht gewollt, daß unsere gerechte Sache siegen sollte, wir sind zur Knechtschaft verdammt und müssen uns beugen unter der Macht dieses zweiten Attila — aber das Vaterland rief — und da konnte ich nicht anders, ich mußte seinem Rufe folgen!

Und doch dachten nur Wenige so wie Du.

Das war eben unser Verderben, daß nur Wenige so dachten; hätten Alle so gedacht, wäre das ganze deutsche Volk aufgestanden, wäre Preußen — doch sprechen wir nicht darüber, setzte er mit Bitterkeit hinzu — die Sache ist ja abgethan, und es herrscht Ruhe und Friede!

Welche Pläne hast Du nun für die Zukunft? fragte Walther's Mutter. Willst Du bald nach Wallfort reisen?

Es ist nöthig, daß dies so bald als möglich geschieht. Alfred sagte mir, daß ich von dem Grafen mit Ungeduld erwartet würde, weil er bereits abermals einen Inspector entlassen habe. So recht ausführlich habe ich mit Alfred noch nicht sprechen können, es soll dies heute Abend geschehen; aber was ich bis jetzt erfahren, hat meine Hoffnungen sehr herabgestimmt, und ich befürchte fast, daß meines Bleibens in der neuen Stellung nicht lange sein wird.

Du erfüllst mich mit Besorgniß — wie kommst Du zu dieser Ansicht?

Der Graf ist nach Allem, was ich bis jetzt von ihm erfahren, ein mißtrauischer und dabei zugleich geiziger

Mann, der alle seine Beamten von vorn herein für Betrüger, für Schurken hält.

Er mag sehr unangenehme Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht haben, bemerkte begütigend die Matrone, und Du wirst Dir vielleicht gerade deshalb eine um so angenehmere erwerben können. Er wird Dir gewiß bald sein volles Vertrauen zuwenden, und Du kannst dann mit diesem seinen und zugleich auch Deinen eigenen Vortheil befördern.

Ungefähr so spricht Alfred auch, erwiederte finster der Sohn, aber Du weißt, Mutter, daß das geringste Mißtrauen in meine Redlichkeit mich sofort bestimmen würde, unsern Vertrag wieder zu kündigen.

Er wird aber kein Mißtrauen gegen Dich haben, es wenigstens nicht aussprechen, und sich gewiß sehr bald überzeugen, daß er in Dir einen in jeder Beziehung zuverläßigen Beamten gefunden hat.

Dann ist dort auch noch ein junges Mädchen, fuhr Walther nach kurzem Schweigen fort — die Tochter des Grafen — eine, wie es mir scheint, sehr excentrische, etwas emancipirte junge Dame, die einen großen Einfluß auf ihren Vater ausüben und in allen Dingen mitsprechen soll — solch' Weiber-Regiment ist für die Dauer unerträglich!

Ach, das wird so schlimm nicht sein! lächelte die Mutter. Vor Allem mußt Du Dir nicht zum Voraus vielleicht ganz falsche Bilder und Vorstellungen von Deinem künfti-

gen Wirkungskreise machen; reise so bald als möglich, es wird gewiß Alles viel besser und angenehmer sein, als Du Dir jetzt einbildest.

Ich will wünschen, daß Du Recht haben mögest, denn ich habe mir das Leben dort, mit Dir vereint, schön genug ausgemalt — und Manches — Vieles dafür geopfert! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Du scheinst es fast zu bereuen, daß Du in die Heimath zurückgekehrt bist? fragte sie mit einem leisen Vorwurf in der Stimme.

Wie kannst Du nur so etwas denken, ich hätte ja doch nicht immer drüben in der Fichtenau bleiben können, und Herr Wehring hatte ganz Recht, als er mir abrieth, der Landwirthschaft zu entsagen und mich der Industrie zu widmen.

Hast Du das überhaupt beabsichtigen können? fragte Walther's Mutter, indem ihre Blicks voll Unruhe und Erstaunen auf ihrem Sohne ruhten, dessen Gedanken in weiter Ferne zu weilen schienen — Du, der Du stets mit einer so großen, schwärmerischen Vorliebe an der Landwirthschaft hingst und in diesem Berufe die Befriedigung aller Wünsche erblicktest?

That ich das? fragte er sichtlich zerstreut. Ja, ja, Du hast Recht, und ich halte auch noch jetzt die Landwirthschaft für den ehrenvollsten, unabhängigsten und mir am meisten zusagenden Beruf; aber die Industrie gibt ihm wenig nach

und übertrifft ihn sogar in vielen Dingen, sie ist nicht so einseitig und ganz die Schöpfung des menschlichen Geistes. Ach, Du solltest es sehen, liebe Mutter, fuhr er lebhafter fort, wie der Mensch die rohen Naturkräfte sich dienstbar macht, Wasser, Feuer, Luft und Erde, was man fälschlich die Elemente nennt; wie durch seinen Willen der scheinbar werthlose Eisenstein sich in werthvolles Eisen verwandelt, wie die Hoch- und Schmelzöfen Tag und Nacht brennen und die Arbeit rastlos fortgeht, ohne sich an die Tages- und Jahreszeiten zu kehren — Du solltest diese tüchtigen, biedern Menschen kennen dort drüben in den Thälern des schönen, waldreichen Harzes, und Du würdest gewiß, gleich mir, nicht ohne wehmuthsvolle Erinnerung an die Zeit zurückdenken, wo es mir vergönnt war, unter ihnen zu leben. Wenn es dann Abend wurde, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, wenn die Arbeit des Tages für mich getragen war, diese mir zuerst so fremdartige, dann aber so liebgewordene Arbeit, dann saßen wir zusammen im Zimmer oder bei schönem Wetter in der Laube, plauderten und musicirten oder lasen — ach, es war eine schöne, schöne Zeit!

Ich kann mir das denken, erwiederte die Matrone, als Walther in seine Erinnerungen versunken nachdenkend schwieg, und Du kannst dem Zufalle nicht genug danken, der Dich in eine so wohlwollende, gebildete und auch musi-

kalische Familie geführt hat, da Du selbst die Musik so sehr liebst.

Ach, sie waren eigentlich gar nicht musikalisch, sprach Walther mehr zu sich selbst weiter — ich gab ihr Unterricht im Gesange und auch auf der Guitarre, aber sie machte in kurzer Zeit, wie in Allem, unglaublich rasche Fortschritte, und schon nach wenigen Monaten sangen wir Duette zusammen.

Von wem sprichst Du eigentlich? Nach Deinen Briefen ist die Frau Wehring in meinem Alter.

Ich meine Margot, liebe Mutter, sagte er erröthend — das junge Mädchen, welches in dem Dorfgefechte verwundet wurde — Du weißt ja.

Du hast dieses jungen Mädchens allerdings in Deinen ersten Briefen erwähnt, aber von ihr wie von einem Kinde gesprochen; deine späteren Briefe enthalten nichts mehr, so daß ich annahm, sie habe längst die Fichtenau wieder verlassen.

Sie war auch noch ein Kind, als sie hinkam, als ich sie in der Nacht holte und sie in dem kleinen Wagen an mich gelehnt vor Müdigkeit einschlief — ich habe sie auch wie ein Kind behandelt, bis ....

Nun, fragte sie, mit sichtlicher Spannung in das bewegte Gesicht ihres Sohnes blickend, hast Du vielleicht etwas auf dem Herzen, was Dich drückt und quält, mein lieber Sohn? Einen Vertrauten, der es besser und redli-

cher mit Dir meint, als Deine Mutter, wirst Du schwerlich finden — aber ich will mich nicht in Deine Geheimnisse drängen.

Ach, ich habe keine Geheimnisse, liebe Mutter, sagte er in leidenschaftlicher Aufwallung, das ist es ja eben, was mich so traurig, so unglücklich macht!

Ich verstehe Dich nicht.

Sie war ein Kind — ein liebes, herziges, unerfahrenes, unschuldiges Kind — sie hatten ja immer nur mit einem alten mürrischen Manne zusammen gelebt. Ich unterrichtete sie — die ganze Welt war ihr fremd, die ganze Welt ihr neu. Ich behandelte sie wie ein Kind, aber als ich dann erfuhr, daß sie mir ohne mein Wissen das Leben gerettet — o, mehr, daß sie mich vor einem entehrenden, schimpflichen Tode gerettet habe, heimlich, ohne daß es irgend Jemand erfahren, da erkannte ich plötzlich, daß — daß sie mir mehr als ein Kind gewesen, oder geworden, daß — doch das ist ja Alles, Alles vorbei und dahin, setzte er mit bebender Stimme hinzu — wir sind getrennt — wahrscheinlich für immer — denn als ich das Alles erfuhr, als ich mir selbst klar geworden war — da war es zu spät — da konnte ich nicht mehr bleiben — ich konnte nicht mehr, setzte er nachdrücklich hinzu, sonst hätte ich es gethan!

Mit großer Theilnahme hatte Walther's Mutter die unerwartete Mittheilung ihres Sohnes angehört; sie kannte

seinen Charakter genau und wußte, daß eine so tiefe Empfindung, wie er jetzt nicht ohne Widerstreben kund gegeben, eine nachhaltige Wirkung bei ihm haben und nicht ohne Folgen sein werde.

Du liebst dieses junge Mädchen, diese Margot, sagte sie freudig bewegt, denn es gehörte zu ihren sehnlichsten Wünschen, ihren Sohn, dessen Hang zu einem unstäten Leben ihr Sorge machte, an den häuslichen Herd gefesselt zu sehen. Warum willst Du mir aus dieser Neigung ein Geheimniß machen? Schütte Dein Herz aus, wie Du es so oft gethan, als Du mir als Knabe Deine kleinen Erlebnisse erzähltest; Niemand ist mehr geeignet zu Deinem Vertrauen, als Deine Mutter.

Ob ich sie liebe? fragte er mit leiser, aber erregter Stimme — weiß ich es denn selbst? Ach nein, jetzt weiß ich es, jetzt, da es zu spät ist!

Was willst Du damit sagen?

Als ich Alfred's Brief erhielt — nein, ach nein, da wußte ich es noch nicht, denn ich faßte ja den Entschluß, zu reisen — die Fichtenau — und sie zu verlassen — aber als dann die Tage des Scheidens wirklich kamen, und auch da noch kaum, erst als ich fort war, als ich droben stand auf der Höhe und zum letzten Male in das Thal hinab sah — zum letzten Male, als ich mit einem Schmerze, wie ich ihn nie empfunden, mir sagte, daß ich nun nicht wieder in ihre lieben, treuen, unschuldigen Augen blicken würde — da

wußte ich es, da wurde es mir klar — damals erst — damals, als es zu spät war!

Sei nicht so aufgeregt, Walther; wenn Du sie liebst und von ihr wieder geliebt wirst, warum soll es zu spät sein? Die wirkliche, die wahre Liebe bedarf nicht eines steten Beisammenseins.

Ach, wie Du redest, Mutter — sie wird mich bald vergessen, bald! Warum sollte sie es auch nicht? Bin ich nicht gegangen aus freier Entschließung und auf Nimmerwiederkehr?

So hast Du ihr Deine Liebe nicht gestanden?

Meine Liebe? — Konnte ich von etwas reden, das ich selbst nicht erkannt hatte, ich Thor, ich selbstsüchtiger, nur mit mir beschäftigter Mensch? Und selbst, wenn ich es gewußt hätte, ich würde dennoch niemals ihr unschuldvolles, kindliches Empfinden entweiht haben — ich war ihr der Lehrer, dem sie in dankbarer Freundschaft ergeben — nichts weiter. Sie war traurig, schmerzvoll bewegt, als ich schied, denn sie hatte sich an mich gewöhnt und an unsere gemeinsame Beschäftigung, welche ihrem lebhaften Geiste, ihrem empfänglichen Herzen zusagte — sie wird das Alles vermissen — vielleicht schmerzlich vermissen eine Zeit lang, bis die Gewohnheit sie getröstet hat, und mich dann vergessen. Warum sollte sie es auch nicht, setzte er mit einem gezwungenen Lachen hinzu, wie schnell vergißt ein so junges Mädchen, dessen Anschauun-

gen noch halb in der Kindheit liegen! Warum sollte sie es auch nicht, wiederholte er, ich muß es ja selbst wünschen und hoffen.

Du ergehst Dich in Selbstquälereien, mein Sohn. Glaube mir, die Zeit wird auch diese Sache zum Abschlusse bringen, bei Dir und bei ihr. Menschen, die für einander bestimmt sind, kommen doch wieder zusammen, wenn sie auch zeitweise getrennt werden. Du befindest Dich jetzt noch unter dem Eindrucke Deiner Erinnerungen, die Dich beherrschen — das wird sich ändern. — Ich will damit nicht sagen, fuhr sie theilnehmend fort, als sie sah, wie schmerzvoll es über die Mienen ihres Sohnes zuckte, ich will damit gewiß nicht sagen, daß sich Deine Wünsche nicht erfüllen sollten ; vielleicht empfindet sie im gegenwärtigen Augenblicke eben so wie Du, und ist sich ihres Empfindens ebenfalls erst durch Deine Abwesenheit bewußt geworden. Glaube mir, gerade das Herz eines jungen, unschuldigen Mädchens, wie Du Margot schilderst, bedarf solcher Ereignisse, um zum Verständnisse seines eigenen Empfindens zu kommen. Ist dies nicht der Fall — nun, so wird die Zeit ausgleichen und heilen, sonst aber . . . .

Nun, sonst aber ? fragte er mit ängstlicher Stimme, als sie schwieg.

Anderenfalls wird sie Dich nicht vergessen, mein lieber Walther — ihr werdet doch an einander schreiben ; ich wüßte wenigstens nicht, weshalb ihr es unterlassen solltet,

da wirst Du ja erfahren, wie es bei ihr aussieht — komm, erzähle mir vor Allem jetzt recht ausführlich deine Erlebniffe, recht ausführlich, bedenke, daß ich eigentlich noch sehr wenig weiß und daß Du jetzt wieder, wie sonst, bei Deiner Mutter sitzest, die kein größeres Glück kennt, als das Deinige.

Ach, wie gut Du bist, liebe Mutter, sagte er zärtlich — ja, ich will Dir Alles, Alles und ganz ausführlich erzählen, denn es ist mir selbst ein Bedürfniß und wird meinem Herzen wohlthun.

Sie saßen noch mehrere Stunden plaudernd zusammen; sein Gesicht war geröthet und seine Miene bewegt, als er geendet und die Ereigniffe während seiner Abwesenheit, oft von den Fragen seiner aufmerksamen Zuhörerin unterbrochen ihr erzählt hatte. Margot's Name wurde nur selten genannt, aber dennoch war sie der Mittelpunct seiner Erzählung.

Und etwas Näheres hat man über sie gar nicht erfahren?

Sie ist die Tochter eines hingerichteten französischen Edelmannes, sagte er; willst Du ihr dies etwa zum Vorwurfe machen?

Nicht im mindesten; aber es wundert mich, daß sie gar keine weiteren Nachrichten über die Ihrigen erhalten, jetzt, da die Zeiten wieder ruhiger und die Zustände geordneter geworden sind.

Wo hätten diese Nachrichten herkommen sollen? Die Revolution hat ihre Eltern verschlungen und sie selbst weit in das fremde Land hinausgeschleudert, wo sie jetzt endlich eine Heimath gefunden hat, denn Wehrings werden sie niemals mehr von sich lassen.

Aber der junge Mann, den sie ihren Bruder nannte, ist von dem auch keine Kunde zu ihr gekommen?

Jener junge Mann? fragte er, indem ein Schatten sich über sein Gesicht legte — dessen Edelmuth ich das Leben verdanke? Ihr Bruder ist er nicht — kann es nicht sein — er ist fort, in Spanien, vielleicht geblieben — es ist nur ein Brief von ihm gekommen aus Spanien, sonst keine Nachricht mehr, wenigstens so lange nicht, als ich in der Fichtenau war.

Hast Du schon geschrieben? fragte sie weiter.

Von Dresden aus — aber eine Antwort konnte noch nicht hier sein.

Sie wird bald eintreffen, mein Sohn; sei deshalb unbesorgt. Jetzt aber, da wir wieder wie sonst zu einander stehen, jetzt laß uns auch Deiner Zukunft gedenken, denn Du mußt mit frischem, fröhlichem Muthe in Dein neues Geschäft gehen; je eher Du Dir eine unabhängige Stellung erringst, je eher bist Du befähigt, an die Erfüllung Deiner Wünsche zu denken.

Ja, ja, sagte er traurig, darin hast Du Recht, eine

unabhängige Stellung ist die erste Bedingung — aber was kann es mir helfen.

Schäme Dich Deines Kleinmuthes! Blicke froh und heiter in die Zukunft! Ich kenne Dich gar nicht wieder, so verändert bist Du! Sonst achtetest Du die Schwierigkeiten, welche sich Dir entgegenstellten, für nichts — sie reizten Dich vielmehr an zum Handeln und Wagen — ach, ich habe manche Thräne deshalb geweint, als Du ohne Abschied in den Krieg gezogen warst — und jetzt, da es sich darum handelt Dein Glück zu begründen, bist Du kleinmüthig und zaghaft!

Nein, ich bin nicht kleinmüthig und zaghaft, sagte er, sich gewaltsam aufraffend — Dir habe ich mein Herz, mein geheimstes Empfinden aufgeschlossen, meine geliebte Mutter — aber sonst soll es Niemand erfahren, Niemand auch nur ahnen — auch Alfred nicht — und ich werde jetzt mit Ernst und Ausdauer an mein neues Geschäft gehen. Ich habe den festen Willen dazu und bin entschlossen, mich durch keine Hindernisse abschrecken oder ablenken zu lassen, mögen dieselben im Entbehren oder im Arbeiten bestehen.

Ich danke dem lieben Gott, Dich so reden zu hören, erwiederte sie erfreut; denn wenn Du mit der alten Kraft und Energie Deinen Weg gehst, so wirst Du sicher zum Ziele gelangen.

Das wollen wir hoffen, sagte er, indem er seiner Mutter bewegt die Hand reichte. Uebermorgen reise ich nach

Wallfort, und in wenigen Tagen hoffe ich Dir schreiben zu können, daß Du nachkommst. Bereite Alles dazu vor; wir wollen, wenn auch vielleicht etwas einsam, doch still und heiter mit einander leben — sollte aber ein Brief aus der Fichtenau in dieser Zeit eintreffen — ich habe an Dich adressiren lassen —, so schicke ihm mir sogleich nach; auch vergiß nicht, auf der Post zu bestellen, daß dies geschicht, wenn er während Deines Bleibens in Breslau nicht eintreffen sollte.

Sei deshalb ganz ohne Sorgen, erwiederte sie freundlich, der Brief soll sogleich befördert werden.

Sechstes Capitel.

Es mochten ungefähr vier Wochen nach dieser Unterredung verflossen sein, als Walther in einem mit zwei jungen, muthigen Pferden bespannten Korbwagen saß und in raschem Trabe von seinem neuen Wohnorte aus nach einer wenige Meilen entfernten Stadt fuhr, um seine Mutter abzuholen. Er fuhr selbst, um nicht durch die Anwesenheit eines Kutschers in dem Gespräche gestört zu werden. Es war gegen Abend, die September-Sonne stand schon im Westen, und ein leiser erquickender Luftzug zog durch den blauen, klaren und durchsichtigen Himmel. Die Linien der fernen Berge zeichneten sich scharf ab, und sein Auge hing träumerisch daran, während seine Hand lässig die Zügel der rasch und gleichmäßig dahintrabenden Pferde hielt.

Er dachte an Vieles und an Mancherlei; das ferne, in blauen und purpurnen Duft gehüllte Gebirge lockte diese Gedanken aus der Tiefe seiner Seele hervor, denn

das ewig wechselnde Meer und ein aus der Ferne zu uns herüberwinkendes Gebirge erwecken immer unsere Erinnerungen und unsere Hoffnungen und erfüllen unser Herz mit Sehnsucht nach einem unbekannten, stets erstrebten und nie erreichten Etwas. Diese Sehnsucht, die von unserer Geburt an in unserer Seele schlummert und sie nicht verläßt, so lange die Seele selbst in dem staubgeborenen Körper weilt, wird frei und entfesselt, wenn eine ferne, blaue, duftige Gebirgswelt oder das wogende, ewige, unendliche Meer uns wie die unbekannte ewige Heimath zu sich hinüberlockt. Von ähnlichen Gefühlen bewegt saß Walther in dem leichten Fuhrwerke, welches über die weite, einförmige Ebene rasch seinem Ziele entgegenflog. Die letzten Wochen hatten ihn in völlig andere Verhältnisse gebracht, die, wenn ihm auch noch einigermaßen fremd, sich doch jetzt vollständig übersehen ließen. Er war von dem Grafen zwar förmlich, aber doch freundlich empfangen worden, der selbst mit ihm nach den Vorwerken hinausgefahren und ihm diese übergeben hatte. Der Zustand derselben war über seine Erwartungen verwahrlos't, so daß er sich bei der Uebernahme darauf beschränkt hatte, schweigend sein Amt anzutreten, weil er es nicht für rathsam hielt, von vorn herein dem Grafen seine Ansichten deshalb mitzutheilen. Nachdem er sich mit Allem vollständig vertraut gemacht, hatte er dann eine lange und ziemlich lebhafte Unterredung mit dem Grafen gehabt, in welcher er diesem seine

Ansichten und Pläne mitgetheilt und sich entschieden dahin ausgesprochen, daß der Ertrag dieser, in ihrer Bewirthschaftung völlig verwahrlos'ten Güter nur durch nicht unbedeutende Meliorationen und durch die Bewilligung in dieser Weise zu verwendenden Capitalien zu einem nachhaltigen und sicher rentabeln umgewandelt werden könnte. Er hatte zu diesem Ende dem Grafen einen umfassenden, bis in's Einzelne ausgearbeiteten Wirthschaftsplan vorgelegt, zu dessen Vollendung er selbst mehrere Nächte zu Hülfe genommen, und wartete zu der Zeit, wo wir ihn wiederfinden, noch auf die Entscheidung. Der Graf, welcher zuerst die mündlichen und mehr im Allgemeinen vorgetragenen Ansichten und Vorschläge mit kurzen und wenig freundlichen Worten zurückgewiesen, hatte den schriftlich ausgearbeiteten und sauber geschriebenen Bewirthschaftungsplan, als etwas Neues, ihm von seinen Beamten bis dahin noch nicht Gebotenes, mit sichtlichem Erstaunen in Empfang genommen, flüchtig darin geblättert und gelesen und dann weit freundlicher und rücksichtsvoller, als dies sonst seine Art war, sich dahin geäußert, daß er den Plan genau durchlesen und demnächst eine Entschließung fassen wolle.

Obgleich seit jener Zeit bereits eine Woche vergangen war und die nicht mehr zu verschiebende Winterbestellung durch die Annahme oder Ablehnung des Planes wesentlich bedingt wurde, so hatte der Graf deshalb doch noch

keine Sylbe gesprochen. Mehrmals war er selbst auf den Vorwerken gewesen und auf den Feldern herumgefahren, als ob er an Ort und Stelle den Plan seines Inspectors prüfen wolle; er hatte jedoch diesen selbst dabei niemals zugezogen.

An den beiden ersten Sonntagen waren Walther Einladungen zum Mittagsessen auf dem Schlosse zugegangen — die Art und Weise, wie man sich dort gegen ihn benommen, hatte ihn jedoch bestimmt, die weitere Einladung, dringender Geschäfte wegen, abzulehnen. Am gestrigen Sonntage war deshalb auch keine Einladung mehr gekommen.

Die Behandlung, welche ihm zu Theil geworden, als man ihn „zur Tafel gezogen," und die ihn bestimmt hatte, eine weitere Einladung abzulehnen, konnte man nicht geradezu eine verletzende nennen, aber der junge Inspector litt in dieser Beziehung an einer vielleicht über seinen Stand gehenden Empfindlichkeit, welche ihn bestimmte, lieber auf diese Ehre zu verzichten, als in einer, wenn auch nicht geradezu kränkenden, doch peinlichen und offen zu Tage tretenden Weise an seine untergebene Stellung erinnert zu werden. Man hatte ihm, nebst dem gräflichen Oberförster und einem anderen Inspector, einen Platz am unteren Ende der Tafel angewiesen. Das Gespräch wurde dann von dem Grafen und seiner Tochter mit den anderen Gästen in einer Weise geführt, als ob die drei Beamten gar nicht an-

wesend gewesen wären, und nur zuweilen richtete der Graf in herablassender Weise irgend eine Frage an einen seiner Beamten, welche dann von diesem in gebührender Devotion beantwortet wurde. Am meisten hatte ihn Hedwig's Benehmen verdrossen. Sie hatte ihn zuerst eben so wenig wie seine beiden Collegen eines Blickes gewürdigt, war vielmehr stolz an ihnen vorübergeschritten, ohne die tiefen Verneigungen, mit denen sie empfangen worden, in irgend einer Weise zu erwiedern. Während des Essens war ihr Blick kalt und vornehm zufällig auch über das untere Ende der Tafel geglitten und hatte dann auf der ihr unbekannten Person Walther's einen Augenblick verweilt. Nach einer leisen Frage an ihren Vater hatte sie darauf öfter mit einer rücksichtslosen Neugierde zu ihm herübergeblickt und nach Beendigung des Mahles befohlen, daß Walther ihr vorgestellt werden solle.

Ich habe bereits von Ihnen gehört, hatte sie dann gesagt, indem ihr stolzer Blick ihn musterte; Cousin Alfred hat mir von Ihnen erzählt. Sie kennen ihn, Sie sind Schulgefährten, wenn ich nicht irre?

Die gnädige Gräfin irren nicht, ich habe die Ehre, von dem Herrn Baron von Wallfort gekannt und an den Herrn Grafen empfohlen zu sein, hatte er erwiedert.

Ich weiß das — ich bin selbst bei dieser Empfehlung betheiligt; Cousin Alfred hält große Stücke auf Sie, und

ich hoffe, Sie werden seinen und meinen Empfehlungen entsprechen.

Ich hoffe das ebenfalls.

Sie sah ihn bei dieser kurzen und förmlichen Erwiederung fragend und erstaunt an, und es schien ihm zweifelhaft, ob sie damit nicht der Unterredung ein Ende machen wolle. Plötzlich war dann mehr Leben in ihr Auge gekommen, als ob sie sich eines bis dahin vergessenen Umstandes erinnere. Sie sind Officier gewesen? fragte sie, indem ein freundlicher Zug ihren kleinen Mund verschönerte.

Zu dienen, gnädigste Gräfin, ich war Officier.

Königlich preußischer Officier?

Mein Patent trägt die Unterschrift des vertriebenen Herzogs von Braunschweig, eines Fürsten ohne Land und Macht — damals, als es ausgestellt wurde und ich es empfing, glaubten wir dieses Land und diese Macht und mit ihr weit mehr und vieles Andere, was jetzt für immer verloren zu scheint, wiedererobern zu können. Das Schicksal hat anders entschieden und mein Patent hat dadurch jeden Werth verloren.

Der Erfolg bedingt niemals den Werth, hatte sie nicht ohne Theilnahme erwiedert; dann aber war ihre Miene plötzlich wieder stolz und kalt geworden, sie hatte ihn mit einem vornehmen Blicke angesehen und, indem sie unmerklich den Kopf geneigt, hinzugefügt: Ich hoffe, daß

es Ihnen hier gefallen wird. — Dann war sie gegangen und hatte ihn stehen lassen.

Nein, dachte er, indem er voll Ungeduld die Pferde zu einer noch rascheren Gangart antrieb, nein, in diesen Kreis passe ich nicht. Wenn ich auch ihr Beamter bin, ihr Diener werde ich niemals werden und nur so viel mit ihnen verkehren, als es Amt und Pflicht mir auferlegt.

Auf seine Anzeige an den Grafen, daß er beabsichtige, seine Mutter zu sich zu nehmen und bei sich auf dem Vorwerke wohnen zu lassen, hatte dieser erwiedert, daß er nichts dagegen zu erinnern habe, es ihm vielmehr stets lieber sei, wenn seine Inspectoren eine geregelte Häuslichkeit besäßen, er es ihnen aber auch lediglich überlassen müsse, die deshalb nöthigen Einrichtungen selbst zu treffen; er könne sich darum nicht bekümmern, auch deshalb keine Ausgaben machen.

Auch diese unzarte Aeußerung war von Walther mit der ruhigen Erwiederung hingenommen worden, daß dies nicht im Entferntesten in seiner Absicht gelegen; denn so wenig ihm auch die Verhältnisse in seiner neuen Stellung zusagten, er war von dem festen Willen beseelt, seinerseits nichts zu versäumen, um sie für die Dauer erträglich und haltbar zu machen. In der möglichsten Eile hatte er dann die zum Empfange seiner Mutter erforderlichen Einrichtungen getroffen, welche sich vorläufig allerdings nur auf das Allernothwendigste beschränken konnten, da fertige Mö-

bel auch in der zunächst gelegenen kleinen Stadt durchaus nicht zu haben waren. Ihm waren lediglich die leeren Zimmer und selbst diese in einem keineswegs wohnlichen und reinlichen Zustande übergeben worden, und so sehr er sich auch bemühte, das Mangelnde zu beschaffen, es war ihm doch nur sehr unvollkommen gelungen. Die ganze Einrichtung bestand aus einigen hölzernen Stühlen und Tischen und zwei alten Schränken und Betten, die sämmtlich sehr Vieles zu wünschen übrig ließen.

Mit einem etwas melancholischen Lächeln hatte er am gestrigen Nachmittage diese sehr ursprüngliche Ausstattung gemustert und war dann mit der beruhigenden Ueberzeugung hinaus auf das Feld gegangen, daß seine Mutter in ihrer ihm bekannten Einfachheit keine großen Ansprüche machen, aber bald das Fehlende ersetzen und ordnen werde. Wenn sie nur erst hier ist, meine gute Mutter, dachte er weiter, so wird sich das Alles leicht finden, und ich werde Jemanden haben, der mich versteht, mit dem ich reden kann — ich werde nicht mehr so allein und einsam sein. Als er dann später zurückgekehrt, hatte er zu seinem großen Erstaunen einen schönen, bequemen Lehnsessel und einen Spiegel mit Mahagoni-Rahmen vorgefunden, den man vom Schlosse für seine Mutter gesandt hatte. Nach den darüber bei seinen Leuten eingezogenen Erkundigungen kam er zu der Ueberzeugung, daß diese, von der übrigen Einrichtung so wesentlich verschiedenen Gegenstände von

der Gräfin geschickt waren, obgleich die Ueberbringer sich nur andeutungsweise darüber geäußert hatten. Im ersten Augenblicke war er Willens, Beides wieder zurück zu senden; bei näherer Erwägung hatte er jedoch diesen Entschluß wieder aufgegeben, indem er sich sagte, daß, so ungern er auch diese Gaben eines unzart bekundeten hochmüthigen Mitleids in Empfang nehmen müsse, dies doch durch seine abhängige Stellung bedingt werde und sie es am Ende immerhin gut gemeint habe. So befanden sich denn in der weiß angestrichenen und höchst dürftig eingerichteten Stube diese beiden kostbaren Möbel und blickten auf die übrigen einfachen und armseligen Gegenstände so vornehm und exclusiv herab, als ob sie ihre höchste Verwunderung darüber aussprechen wollten, auf so räthselhafte Weise in diese unpassende Gesellschaft gekommen zu sein.

Der Wagen rasselte jetzt über das holperige Pflaster der kleinen Stadt und hielt bald darauf vor dem an dem sogenannten Ringe von einem Juden gehaltenen Gasthofe. Der Marktplatz, welcher wie bei allen schlesischen Landstädten, den Mittelpunct der Stadt bildet und den Namen „Ring" führt, weil das Rathhaus, gewöhnlich mit einem Thurme versehen, mitten darauf steht, war ein wüster, unheimlicher Platz, von meistens einstöckigen, mit Schindeln gedeckten Häusern umgeben. Das Wirthshaus machte davon insofern eine Ausnahme, als es außer dem Erdgeschoß noch ein Stockwerk besaß; das Innere desselben ent-

behrte jedoch jedes auch nur den bescheidensten Anforderungen entsprechenden Comforts. Die Gaststube, von Schmutz starrend, hatte in einer Ecke einen Lattenverschlag, in welchem der Wirth, umgeben von verschiedenartigen Branntweinflaschen, sich aufhielt; auf den hölzernen Bänken saßen einige wenige Gäste, welche aus kleinen Gläsern dieses giftige Labsal der Armuth und Verkommenheit tranken und dazu kleine, harte Fleischwürste aßen, deren penetranter Knoblauchsgeruch die ohnehin reichlich mit mephitischen Dünsten geschwängerte Atmosphäre der niedrigen Stube noch mehr verpestete.

Als Walther vom Wagen sprang, eilte ihm der Wirth, dessen stechende schwarze Augen sofort den vornehmen Gast erkannt hatten, entgegen, küßte ihm, ehe es Walther verhindern konnte, den Zipfel des Rockes und fragte, sich tief verneigend, womit er dem gnädigen Herrn dienen könne.

Laß die Pferde in den Stall bringen, befahl dieser, und ihnen ein gutes Futter geben — ich werde mich selbst überzeugen, setzte er, den Juden scharf ansehend, hinzu — richte Dich danach!

O, der gnädige Herr können versichert sein, bei mir ist Alles ....

Gut, gut, unterbrach ihn Walther, wann kommt die Post von Breslau?

Die Post von Breslau? fragte der Wirth mit einem lauernden Blicke — sie sollte schon hier sein, gnädiger Herr,

aber sie verspätet sich stets, im Winter oft um einen ganzen Tag.

Jetzt ist aber nicht Winter.

Sie kann in jeder Minute kommen, gleich, in einer Stunde, auch vielleicht erst in der Nacht. Befehlen der gnädige Herr sonst nichts?

Ich möchte ein gutes Abendbrod — frisches, gebratenes Fleisch oder auch nur Eier und in einem reinlichen Zimmer oder im Garten, wenn Du einen solchen hast, wo man essen kann.

Im Garten werden der gnädige Herr nicht speisen können, aber oben — der gnädige Herr sollen ganz zufrieden sein — ich weiß, der gnädige Herr sind Inspector bei dem Herrn Grafen, und solche Kunden gehen bei mir allen Anderen vor. Haben der gnädige Herr sonst ein Geschäft — gehen Sie dem Aron Malwitzer nicht vorbei — ich zahle die höchsten Preise, stets die höchsten Preise, und bin verschwiegen wie das Grab.

Ich habe keine Geschäfte mit Dir! herrschte Walther den Juden unwillig an — besorge die Pferde und das Essen, wie ich Dir befohlen habe!

In einer halben Stunde werden der gnädige Herr bedient sein, erwiederte mit tiefem Bücklinge der Jude — ein Paar hübsche Pferde, fuhr er, diese streichelnd fort, während sie der Knecht abschirrte, aber sehr jung, auch etwas schwach — wenn der gnädige Herr vielleicht zu tau-

schen beabsichtigen, ich habe ein Paar Füchse, echte Ungarn, Sehnen wie Draht ....

Ich habe Dir schon gesagt, daß ich weder tausche noch handle — willst Du nun thun, wie ich Dir befohlen, oder ich gehe drüben in das Wirthshaus!

Die Schande werden mir der gnädige Herr nicht anthun — doch da kommt wirklich schon die Post — ungewöhnlich pünctlich.

Walther eilte der Post entgegen und lag wenige Minuten später in den Armen seiner Mutter.

Siebentes Capitel.

Das Zimmer, in welches der Wirth den „gnädigen Herrn Inspector“ und die „gnädige Frau“ führte, ließ zwar sehr Vieles zu wünschen übrig, namentlich was die Reinlichkeit betraf, indessen sie konnten dort allein sein und Walther's Mutter sich eine Zeit lang von der sehr anstrengenden Postreise in einem auf der Achse stehenden Wagen erholen. Nach Austausch der ersten Fragen und Begrüßungen überreichte sie ihrem Sohne einen Brief, welcher, wie sie sagte, schon vor mehreren Tagen für ihn angekommen war, den sie aber vorgezogen hatte, ihm selbst mitzubringen. Walther erkannte Wehring's Handschrift, und Freude und Erwartung goßen ein flüchtiges Roth über seine erregten Züge.

Du bist nicht böse, liebe Mutter, daß ich den Brief sogleich lese? sagte er, sich in eine Fensternische zurückzie-

hend — er ist von Wehring — Du weißt, wie lange ich darauf gewartet habe.

Wie kannst Du nur so fragen? Ich mochte mir die Freude nicht versagen, Dir selbst den Brief zu übergeben.

Ich danke Dir herzlich, erwiederte er flüchtig, indem er das Couvert erbrach. Es enthielt einen längeren Brief von Wehring und auch einen kleinen von Margot. Natürlich las er den letzteren zuerst, und seine Augen strahlten in einem verklärten Glanze, als sie über die zierlichen, ihm sowohl bekannten Schriftzüge hinglitten.

„Da Herr Wehring an Sie schreibt und Ihr Brief aus Dresden für mich mit bestimmt war, so darf ich auch wohl einige Zeilen beifügen," schrieb sie. „Wie gern unterhielte ich mich lange und ausführlich mit Ihnen, denn ich habe Ihnen Vieles zu erzählen, Sie so Vieles zu fragen — aber die schönen Zeiten, wo ich das konnte, wo ich Sie täglich sehen, sprechen und mich von Ihnen belehren lassen durfte — sie sind vorbei und werden auch wohl niemals wiederkehren. Im Anfange, als Sie fort waren, warum soll ich es Ihnen nicht sagen, war ich so traurig, daß ich glaubte, ich würde niemals mehr heiter sein können. Besonders wenn es Abend wurde, — ich mußte immer hinausblicken auf den Weg nach dem oberen Thale, obgleich ich wußte, daß es kindisch war. Einmal glaubte ich wirklich, Sie wären es, und ich erschrak so heftig, daß mir das Buch aus der Hand fiel — nicht

wahr, wie thöricht ich bin, Sie würden unzufrieden mit mir sein, wenn Sie hier wären. Jetzt geht es etwas besser, ich habe mich an Ihre Abwesenheit gewöhnt — der Mensch gewöhnt sich ja an so Vieles und ich bin von Kindheit an im Entsagen geübt worden. Wenn ich nur erst wüßte, daß es Ihnen drüben in dem fernen, weiten Lande, von dem ich mir gar keine Vorstellung machen kann, wohl geht — das würde mich sehr beglücken. Sie sind gewiß sehr beschäftigt, aber vielleicht bleibt Ihnen doch ein wenig Zeit, um einen Brief für uns zu schreiben; je eher Sie es thun und je länger er sein wird, um so größer wird unsere Freude sein. Der Gedanke, daß Sie uns im nächsten Sommer besuchen werden — Sie haben es ja versprochen — ist stets mein erster, wenn ich Morgens erwache, und ich rechne dann aus, daß es schon wieder ein Tag weniger sei bis dahin. Vielleicht nehme ich den Zeitpunct zu früh an, aber das schadet nichts, wenn wir erst so weit sind, so wird das Andere sich leicht finden. Ich singe und spiele nur selten, denn es macht mich wehmüthig und traurig, ich weiß selbst nicht, weshalb; ich lese viel, am liebsten diejenigen Bücher, die Sie mir vorgelesen haben; dann ist es mir bei einigen Stellen, als hörte ich deutlich Ihre Stimme und Ihre Worte, mit denen Sie mich auf die Schönheiten der Dichtung aufmerksam machten oder sie mir erklärten. — Ich fühle, daß ich Sie mit diesem thörichten Geplauder langweile —

seien Sie mir nicht böse deshalb — ich könnte noch recht lange und viel an Sie schreiben, aber ich bescheide mich, da der Brief schon viel zu groß geworden ist. Vergessen Sie nicht, daß wir ihre Antwort mit Ungeduld erwarten, und denken Sie zuweilen an Ihre dankbare Schülerin

Margot."

Wie gern hätte es das kleine Papier geküßt und an sein Herz gedrückt, aber die Gegenwart seiner Mutter hinderte ihn daran; langsam, als könne er sich nicht von dem Anblicke der Schriftzüge losreißen, faltete er den Brief wieder zusammen und las denjenigen Wehring's, welcher ihm ausführlich über sein und seiner Frau Ergehen schrieb, auch mancherlei Geschäftsangelegenheiten behandelte, die für ihn vom Interesse waren, Margot's aber nur sehr oberflächlich erwähnte. Sie habe ihn im Anfange sehr vermißt, jetzt scheine sie aber die alte Heiterkeit wieder gefunden zu haben. Sonst war der Brief voll großer Theilnahme und enthielt gleichfalls die Bitte, recht bald und ausführlich über sein Ergehen, seine Stellung und seine Aussichten zu schreiben.

„Wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen können, uns im nächsten Sommer zu besuchen," schloß er, „so werden Sie uns eine große Freude machen, was ich gewiß nicht nöthig habe, Ihnen besonders zu sagen — es ist jedoch bis dahin noch eine lange Zeit, und wir werden uns in derselben hoffentlich noch öfter schreiben. Also für heute:

Gott befohlen. Lassen Sie Sich nicht durch Hindernisse abhalten, Ihren Weg unbeirrt weiter zu gehen; aller Anfang ist schwer, und man muß stets den Verhältnissen Rechnung tragen, wenn man es zu etwas bringen will. Vergessen Sie das nicht, denn Sie sind zuweilen etwas rasch und ungeduldig. Sie nehmen diesen wohlgemeinten Rath gewiß nicht übel.

Ihr aufrichtiger Freund W e h r i n g."

Nun, hast Du gute Nachrichten, mein Sohn? fragte Walther's Mutter, als er auch diesen Brief langsam und nachdenkend zusammenfaltete. Sind sie Alle wohl?

Ja, liebe Mutter, erwiederte er träumerisch, denn die Bilder vergangener und jetzt durch die Erinnerung doppelt verschönerter Tage standen lebhaft vor seiner Seele — ja, sie sind alle wohl und gedenken meiner mit der alten, unveränderten Theilnahme. Doch sprechen wir jetzt von Dir, Du wirst gewiß von der langen und anstrengenden Reise sehr ermüdet sein. Leider ist hier nicht der Ort, um Dich auszuruhen, und auch zu Hause, in unserer neuen Häuslichkeit, setzte er lächelnd hinzu, wirst Du vorläufig manches entbehren müssen. Aber es ist dort immer besser, als hier in dieser unheimlichen Judenkneipe, und da wir nur noch eine gute Stunde zu fahren haben, so laß uns so bald als möglich aufbrechen.

Ich bin bereit und sehne mich gleichfalls sehr, den

Ort zu sehen, wo mein liebster Wunsch in Erfüllung gehen soll, fortan vereint mit Dir zu leben.

So laß uns fahren, damit Du diesen Ort noch vor Eintritt der Dunkelheit erreichst. —

Der ordnenden Hand von Walther's Mutter gelang es sehr bald, den Räumen, in denen sie mit ihrem Sohne jetzt zusammen lebte, ein freundliches und wohnliches Ansehen zu geben; sie hatte dazu vollkommen Zeit und Muße, denn Walther selbst war fast den ganzen Tag draußen und wurde dann bei seiner Rückkehr immer durch irgend eine, wenn auch unbedeutende Verbesserung oder Verschönerung überrascht, die so nahe gelegen, seinem Auge aber doch bisher entgangen war. Nach einer Woche, als auch die von Breslau früher abgesandten Sachen der an sich höchst einfachen Einrichtung von Walther's Mutter eingetroffen waren, als an den Fenstern Gardinen hingen und jedes Geräth und jedes Möbel seinen geeigneten Platz erhalten, war es in den Zimmern des neuen Inspectors so wohnlich geworden, daß er sich selbst behaglich und heimisch darin zu fühlen begann.

Es mochten vierzehn Tage vergangen sein, als Walther eines Morgens zum Grafen auf das Schloß entboten wurde. Dieser empfing ihn in gewohnter Weise in seinem Zimmer, indem er noch in seiner Gegenwart eine Unterhaltung mit seinem Leibdiener fortsetzte, die sich lediglich auf Gegenstände seines Anzuges bezog und eigentlich nicht

für das Ohr eines Fremden berechnet war. Friedrich benahm sich dabei, wie immer, gegen den Grafen wenig rücksichtsvoll, und die Unterredung endete damit, daß der Graf seinem Diener in heftigem Tone zu gehen befahl und ihm, wie er schon unendlich oft gethan, eröffnete, daß er werde genöthigt sein, ihn doch noch fortzujagen.

Friedrich ließ die oft gehörte Drohung mit großem Gleichmuthe über sich ergehen und entfernte sich in schweigendem Ingrimme.

Auf Walther, welcher so der unfreiwillige Zeuge einer Scene geworden, in welcher sich der Graf von der rein menschlichen Seite gezeigt hatte, machte dieselbe einen peinlichen Eindruck; der Graf schien dies jedoch nicht im geringsten zu empfinden, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er es nicht der Mühe werth hielt, sich vor einem ihm untergebenen Beamten Zwang anzuthun. Er ordnete, unverständliche Worte murmelnd, noch Einiges an seiner Toilette, nachdem Friedrich das Zimmer verlassen hatte, und winkte endlich seinem Inspector, sich zu setzen.

Ich habe Ihren Wirthschaftsplan genau durchstudirt, sagte er dann; im Ganzen bin ich zwar damit einverstanden, aber Sie wollen die Sache zu großartig anfangen, das kostet zu viel, und wird sich schließlich doch nicht rentiren.

Ich bin vom Gegentheil überzeugt, bemerkte Walther; es geht mit der Landwirthschaft wie mit allen anderen Ge-

werben: wer nicht mit den neuesten Erfahrungen fortschreitet, bleibt zurück.

Es wird so Vieles als neueste Erfahrung in die Welt hinaus geschrieben, was doch nichts ist als Schwindel und nutzlose Projectenmacherei, an welche man sein Geld vergeblich wegwirft.

Ich glaube meine Ansichten überall genau begründet und durch Zahlen belegt zu haben.

Ja, ja, Zahlen sind geduldig und lassen sich leicht auf das Papier schreiben; sie bilden dann zusammengezogen wieder Zahlen, gegen deren richtige Addition sich nichts einwenden läßt, die aber doch unrichtig sind, weil die einzelnen Ansätze falsch waren.

Ich muß es dem Herrn Grafen lediglich anheimstellen, ob Sie meinen Plan annehmen oder die Güter in der bisherigen Weise fortbewirthschaftet haben wollen, erwiederte Walther verletzt; der Ertrag wird im letzteren Falle zwar ein größerer sein, als bisher, denn es ist auch in dieser Beziehung Vieles versäumt worden, aber eine erhebliche Steigerung wird nicht eintreten.

Es freut mich, daß Sie das zugeben, sagte der Graf, in dem Wirthschaftsplane blätternd; bis jetzt habe ich so viel wie nichts aus diesen Vorwerken bezogen, es ist unverantwortlich — unverantwortlich, setzte er mit einem Seufzer hinzu, und jetzt kommen Sie und fordern noch Geld dazu — und viel Geld!

Nicht viel, Herr Graf, nur das Nothwendigste.

Das ist wieder einer von den vieldeutigen Ausdrücken und Begriffen. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, fuhr er fort, Walther mit seinen klaren, grauen Augen fest ansehend, wir wollen uns theilen. — Sind Sie damit zufrieden?

Ich verstehe den Herrn Grafen nicht.

Neue Capitalien kann ich auf die Vorwerke nicht verwenden, dazu habe ich kein Geld, auch sind die jetzigen Zeiten nicht dazu angethan. Ich will Ihnen aber tausend Thaler zur Ausführung Ihres Planes auf Einem Vorwerke vorschießen, die Sie mir binnen Jahresfrist erstatten müssen aus den Revenuen des anderen, das Sie in bisheriger Weise fortbewirthschaften. Ich verzichte also noch ein Jahr lang auf jeden Ertrag aus beiden Vorwerken, damit Sie Ihre Verbesserungen ausführen können — ich glaube damit mehr als genug zu thun.

Und der Herr Graf stellen mir für jetzt tausend Thaler zur Disposition, die ich nach meiner Ansicht verwenden darf? fragte Walther erfreut.

Ja, tausend Thaler, erwiederte der Graf, mit einem Seufzer und mit einem Seitenblicke nach dem kleinen, mit einer eisernen Thür versehenen Gewölbe, wo er sein Geld und seine Werthpapiere aufbewahrte; das heißt natürlich nicht auf einmal, denn auf einmal werden Sie so viel Geld nicht bedürfen.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, sagte Walther mit sichtlicher Freude; ich bedarf des Geldes nicht auf einmal, und Sie können Sich fest davon überzeugt halten, daß es im künftigen Jahre nach der Ernte nebst mindestens dem Vierfachen dieser Summe wieder in Ihre Casse zurückgeflossen ist.

Dem Vierfachen? fragte der Graf mit einem zweifelhaftem Blicke; versprechen Sie nicht zu viel, Herr Inspector, es ist immer besser, wenig geloben und viel halten.

Ich verspreche nicht mehr, als ich nach meiner Ueberzeugung auch halten kann, es müßten denn ganz außergewöhnliche Ereignisse eintreten — Krieg oder eine totale Mißernte, Dinge, die Niemand voraussagen kann.

Sehen Sie, es kommen schon die „Aber." Nun, das wird sich finden. Ich habe Vertrauen zu Ihnen; Sie sind mir von meinem Neffen sehr empfohlen worden und haben auch meine Wolle preiswürdig verkauft — ich weiß das und habe bis jetzt keine Ursache gehabt, in meinem Vertrauen zweifelhaft zu werden. Also wie viel bedürfen Sie für jetzt?

Vor allen Dingen muß der Viehstand um die Hälfte vermehrt werden, damit wir Zugkräfte und Dünger erhalten; ich will hinüber fahren nach Oesterreich und vorläufig zwanzig Stück Ochsen kaufen, wenn der Herr Graf für jetzt fünfhundert Thaler zu meiner Verfügung stellen wollten.

Fünfhundert Thaler? wiederholte der Graf langsam — ist so viel auf einmal nöthig?

Für jetzt würde es ausreichen.

Der Graf verharrte noch eine Zeit lang in nachdenkendem Schweigen, stand dann mit einem Seufzer auf und ging an die eiserne Thür seines Geldgewölbes; hier drückte er an einer verborgenen Feder, worauf ein Schlüsselloch sichtbar wurde, in welches er einen kleinen Schlüssel brachte, den er an einer goldenen Kette um den Hals trug, die Thür sprang auf und der Blick des Grafen weilte mit einer Art von Inbrunst auf dem Inhalte des Gewölbes, der, so viel Walther bemerken konnte, sehr viele Geldrollen und mehrere sorgfältig zusammengelegte Papierpackete enthielt.

Hier sind fünfhundert Thaler, sagte er dann, nachdem er die Thür wieder sorgfältig geschlossen hatte, in lauter guten, harten Thalern, die jetzt leider immer seltener werden, keine Tresorscheine, die kein Mensch mehr will — Sie sehen, ich habe ein großes Vertrauen zu Ihnen.

Ich hoffe es zu rechtfertigen, erwiederte Walther, indem er lächelnd das Geld einsteckte, auf dem die Blicke des Grafen, so lange es sichtbar war, unausgesetzt weilten; der Augenblick, in dem ich es mit reichlichen Zinsen zurückerstatte, wird für mich viel freudiger sein, als der jetzige, wo ich es in Empfang nehme.

Für mich auch, Herr Inspector, erwiederte leise mit

dem Kopfe nickend der Graf. Gehen Sie jetzt, fuhr er dann förmlicher fort, und beginnen Sie. Seien Sie unermüdlich thätig, damit der von Ihnen ersehnte Augenblick so bald als möglich eintrete.

In gehobener Stimmung ritt Walther heimwärts. Wenn auch der Graf nicht vollständig auf seinen Plan eingegangen war, der Anfang war gemacht und das Uebrige mußte sich finden, sobald die Erfolge die Richtigkeit seiner Maßnahmen darthun würden. Es war ihm jetzt ein neues und lohnendes Feld seiner Thätigkeit geöffnet, und zum ersten Male, seit er hier verweilte, blickte er mit frohem und freudigem Muthe in die Zukunft. Wehring hat ganz Recht, sprach er vor sich hin, während er sein Pferd rasch austraben ließ, aller Anfang ist schwer, und man darf von Hindernissen nicht zurückschrecken. — Er dachte noch an mancherlei, auch daran, daß jetzt seine Reise nach der Fichtenau im künftigen Sommer mehr Aussicht auf Erfolg habe, ohne daß er sich einen Grund anzugeben vermochte, woher diese Gedanken kamen. Er hatte vor Allem das Bedürfniß, seiner Mutter die eingetretene günstige Wendung mitzutheilen, und wollte dann morgen schon ins Oesterreichische hinüber, um den so sehr mangelhaften Viehstand auf den dortigen größeren Märkten zu ergänzen.

Als er in den Hof ritt, sah er zu seinem Erstaunen das Pferd der Gräfin von einem Knechte herumführen und

erfuhr, daß diese sich schon seit einer halben Stunde bei seiner Mutter befinde.

Er wußte nicht, was er von diesem ungewöhnlichen Besuche zu halten habe; da er aber den stolzen und hochfahrenden Sinn der jungen Gräfin kannte und sich jedes Mal, wenn er mit ihr zusammengekommen war, dadurch verletzt gefühlt hatte, stieg er vom Pferde, ließ es in den Stall führen und ging, ohne das Wohnhaus zu betreten, in eines der Wirthschaftsgebäude.

Als er nach einiger Zeit wieder heraustrat, sah er die Gräfin mit seiner Mutter vor der Thür des Wohnhauses stehen; das Pferd war vorgeführt und sie im Begriffe, aufzusteigen. Es wäre im höchsten Grade unschicklich gewesen, auch jetzt sich fern zu halten; er trat daher zu den beiden Frauen heran, indem er die Gräfin ehrfurchtsvoll und förmlich begrüßte.

Ich konnte es mir nicht versagen, Ihre Frau Mutter kennen zu lernen, Herr Inspector, sagte Hedwig mit freundlicher Herablassung; mein Weg führte mich hier vorbei, und Ihre Frau Mutter war so gütig, mich mit einem Glase köstlicher Milch zu erquicken.

Die gnädige Comtesse sind sehr gütig, erwiederte Walther mit einem zweideutigen Lächeln; wir wissen die Ehre eines so hohen Besuches zu würdigen.

Sie sah ihn einen Augenblick fest an, als ob sie er-

forschen wolle, ob diese Worte in ihrem ganzen Umfange richtig gemeint seien; dann verlangte sie nach ihrem Pferde.

Ich hoffe, Sie bald einmal auf dem Schlosse zu sehen, Frau Rohneck, sagte sie mit einem gewinnenden Lächeln, auf welche Bemerkung sich Walther's Mutter mit freundlicher Miene verneigte. Als sie den Zügel ergriff, trat Walther rasch näher und hielt ihr den Steigbügel.

Paßt es sich auch für einen Officier, mir den Bügel zu halten? fragte sie, Walther spöttisch ansehend.

Es ist für einen jeden Mann eine hohe Ehre, einer schönen Dame einen so geringen Dienst zu leisten, erwiederte er verbindlich.

Sehr galant, sagte sie leichthin, schwang sich in den Sattel und sprengte, nochmals zum Abschiede winkend, im flüchtigen Galop aus dem Hofe.

Was wollte sie hier? fragte Walther, als er sich mit seiner Mutter im Zimmer befand.

Sie wollte mir einen Besuch machen, mein Sohn, erwiederte diese im scherzenden Tone. Findest Du das nicht ganz in der Ordnung?

Sie ist ein stolzes, hochmüthiges Wesen, sagte er hart, und es wundert mich wirklich, daß sie sich herabgelassen hat, die Schwelle eines Beamten ihres Vaters zu übertreten; sie war offenbar entweder neugierig oder wirklich durstig.

Ich glaube, Du beurtheilst sie doch falsch, mein Sohn,

denn sie gab sich freundlich natürlich und und hat mir wohl gefallen.

Nichts als gnädige Herablassung. Ich bin fest überzeugt, wenn ich nicht Officier gewesen wäre, würde sie es mit ihrer Würde unvereinbar gehalten haben, Dir einen Besuch zu machen, oder besser gesagt, Dich damit zu beehren. Hat sie sich doch bei mir ausdrücklich erkundigt, von wem mein Officiers-Patent ausgestellt sei, und als ich ihr den Steigbügel hielt, kam ja wieder der Officier zum Vorschein.

Ich habe von Allem diesem nichts bemerkt; sie erkundigte sich theilnehmend nach meinem Ergehen, fragte mich, ob sie mir in irgend einer Beziehung gefällig sein könne, und bat mich dann in einer so anspruchslosen Weise um ein Glas Milch, daß es mir eine wahrhafte Freude bereitete, ihr dies bringen zu können.

Sie war also durstig, sagte er mit einem spöttischen Lächeln — es ist eine recht unvollkommene Einrichtung der Natur, daß auch so vornehme Wesen den gewöhnlichen menschlichen Bedürfnissen unterworfen sind.

Ich weiß nicht, was du gegen sie hast, aber ich wiederhole Dir, ich glaube, Du thust ihr Unrecht, denn ich habe mit Bestimmtheit erfahren, daß sie im Stillen viel Gutes thut, arme Familien unterstützt und auch in die niedrigsten Hütten zu den Kranken geht.

Man hat Dir allerlei Märchen aufgebunden, liebe Mutter — das Volk hier lügt aus reinem Gefallen am

Lügen, und so eine vornehme Gräfin steht bei ihnen dicht hinter ihren roh gemalten Heiligenbildern — ich habe selbst gesehen, wie sie gefühllos vorüberritt, während an einem allerdings verworfenen Subjecte die Prügelstrafe executirt wurde. Keine Miene ihres stolzen Gesichtes zuckte, sie ritt langsam weiter, als ob das entsetzliche Geschrei und Gestöhne ihr Ohr gar nicht berührt hätte. — Doch lassen wir das, was kümmert uns die Gräfin. Ich bin mit dem Grafen im Reinen, er billigt meinen Plan, wenn auch nicht im ganzen Umfange, und er hat, so schwer es ihm geworden ist, Geld zur Ausführung bewilligt. Hier ist der Anfang, fuhr er in heiterem Tone fort, indem er die Geldrollen auf den Tisch legte, lauter gute, harte Thaler, wie der Graf sagte, und morgen will ich ins Oesterreichische hinüber, wo das baare Geld doppelten Werth hat, und Ochsen kaufen.

Ich wünsche Dir von Herzen Glück, erwiederte sie erfreut, Dein sehnlichster Wunsch ist ja nun erfüllt und Du wirst gewiß mit Lust und Liebe an Dein Geschäft gehen.

Das will ich und ich werde Alles aufbieten, um meine Versprechungen zur Wahrheit zu machen. Meine Ehre ist dabei verpfändet — wenn auch nicht meine Officiers-Ehre, setzte er lächelnd hinzu.

Ich freue mich, daß Du wenigstens die Uniform abgelegt hast, erwiederte sie, ihn mit einem zärtlichen Blicke ansehend.

Achtes Capitel.

Es waren wieder mehrere Wochen vergangen, in welchen Walther mit unermüdlicher Thätigkeit seinen Geschäften obgelegen hatte. Der Beginn der diesmal weit umfangreicheren Winterbestellung und die sorgsame Ueberwachung der sonst sehr lässig vorgenommenen Arbeiten nahm seine Zeit so sehr in Anspruch, daß er gewöhnlich den ganzen Tag draußen im Freien zubrachte und Abends erschöpft und müde heimkehrte. Es war Samstag-Abend; der etwas erhöhte Tagelohn für die Woche war, der sonstigen Gewohnheit entgegen, den Arbeitern pünctlich ausbezahlt worden, und Walther stand im Begriffe, in seine Wohnung zu gehen, als er durch Alfred's Besuch überrascht wurde.

Beide hatten sich mancherlei zu erzählen, und als Alfred dann ziemlich spät das Vorwerk verließ, um nach dem Schlosse zu reiten, hatte er Walther das Versprechen

abgenommen, morgen zu Mittag bei dem Grafen zu erscheinen. So ungern sich Walther dazu verstanden, er vermochte es dem Freunde nicht abzuschlagen, und ritt daher am folgenden Tage zur bestimmten Zeit hinüber.

Es waren verschiedene Gäste, auch der Baron von Kalden, anwesend, aber außer Walther keiner von den Beamten des Grafen. Da Walther neben Alfred saß, so war, wenigstens hinsichtlich der Form, kein Unterschied zwischen ihm und den anderen Gästen sichtbar. Hedwig schien besonders gesprächig, neckte sich mit Alfred, witzelte mit dem Baron von Kalden und war mehrmals sichtlich bemüht, Walther in das Gespräch zu ziehen. Nach und nach wich auch von diesem der Druck, welcher als untergeordnetes Mitglied der gräflichen Tafel auf ihm lastete, und da auch der Graf seiner Thätigkeit Anerkennung zollte, verlor sich bei ihm die gezwungene Stimmung und er gab sich frei, heiter und offen.

Der Herbst geht bald zu Ende, sagte Hedwig im Laufe des Gespräches, möchten wir nicht endlich einmal die vielbesprochene Partie nach der Lissa Hora unternehmen? Das Wetter läßt wahrlich nichts zu wünschen übrig, und ich ärgere mich jedesmal, wenn ich den schönen Berg aus der Ferne so blau und verlockend herüberwinken sehe, daß ich noch niemals auf seinem Gipfel gestanden habe.

Ach, laß doch diese thörichten Ideen, mein Kind, erwiederte der Graf; es ist eine unwirthliche Gegend,

schlechte Wege, elende Dörfer, überhaupt nichts, gar nichts dort zu holen.

Als eine herrliche, gewiß entzückende Aussicht — nennst Du das nichts, Papa? Was kümmern uns die schlechten Wege und die unwirthlichen Dörfer — das verschwindet Alles, wenn wir oben stehen und die ganze Kette der fernen Karpathen sich vor unseren Blicken erschließt. Nein, ich lasse mir diese Partie nicht auch wieder als unausführbar und unmöglich hinstellen; ich werde vielmehr eines Morgens ganz allein hinaufreiten, wenn die Herren Bedenken tragen sollten, mich zu begleiten.

Sie wissen, erwiederte der Baron von Kalden, daß es mein eifrigstes Bestreben ist, Ihnen gefällig zu sein, Fräulein Hedwig; Sie haben ganz über mich zu bestimmen, Ihr Wunsch ist mir Befehl, aber ....

Aber, unterbrach ihn Hedwig, aber nur dies nicht — alles Andere — man kennt dergleichen Redensarten.

Sie lassen mich gar nicht ausreden und ergänzen meine Sätze in einer ganz irrigen Weise.

So werden Sie also Theil nehmen?

Wenn Sie es befehlen, oder auch nur wünschen, ohne Frage — aber ....

Wieder ein Aber?

Aber ich möchte Ihnen doch zu bedenken geben, daß der Lohn unserer keineswegs unbedeutenden Anstrengungen

ein sehr geringer sein wird, sich möglicher Weise auf nichts reduciren kann . . . .

Das wird sich Alles finden, Herr Baron, unterbrach sie ihn wieder lebhaft; vorläufig habe ich Ihr Wort, daß Sie mitfahren, reiten oder gehen, wie es kommt, und das genügt. Wie steht es mit Dir, Cousin Alfred?

Natürlich werde ich Dich nicht einen so hohen und gefährlichen Berg allein besteigen lassen, erwiederte er lächelnd; wenn Dir ein Unglück zustieße, wenn Du vielleicht gar von der wilden Bevölkerung geraubt würdest — ich würde mir ja Zeit meines Lebens die bittersten Vorwürfe machen.

Spotte immerhin! rief sie in fröhlicher Laune — ich habe jetzt zwei Ritter und die Gewißheit, daß die Sache zur Ausführung kommt — aber so sehr ich diesen Rittern auch vertraue, Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, und da ihr die Bewohner der Beskiden so wild und jungfrauenräuberisch geschildert habt, so möchte ich mein Gefolge noch vermehren — würden Sie uns vielleicht auch begleiten, Herr Inspector? wandte sie sich plötzlich an Walther, ihn mit einem flüchtigen Blicke streifend.

Ich? erwiederte dieser, durch die unerwartete Frage sichtlich in Verlegenheit gebracht — wir sind jetzt draußen so sehr beschäftigt, daß — daß ich kaum werde abkommen können, erwiederte er zögernd.

Gib diese phantastische Idee auf, mein Kind, nahm

jetzt der Graf wieder das Wort. Die Lissa Hora ist ein ganz bewaldeter Berg, von dem man nicht einmal eine Aussicht haben wird; dazu liegt er im Auslande und wird von rohen und wilden Menschen bewohnt. Wenn es Friede wird — und es wird doch endlich einmal wieder dauernd Friede werden —, wollen wir nach der Schweiz reisen, da gibt es viel höhere Berge, gute Wirthshäuser und gebildete Menschen.

Nein, nein! rief sie, das sind weit aussehende Pläne, Papa; wer weiß, ob es jemals Friede wird — die Lissa Hora liegt uns nahe, und ich muß endlich einmal von ihrem Gipfel auf das Fleckchen Erde da drunten hinabsehen. Ist dies wirklich der einzige Grund, Herr Inspector, weshalb Sie Anstand nehmen, uns zu begleiten?

Ich wüßte keinen anderen, erwiederte er verlegen.

So befiehl ihm, Papa, einen Tag die Wirthschaft sich selbst zu überlassen, sie wird deshalb nicht zu Grunde gehen.

Aber, mein Kind, erwiederte der Graf, wie soll ich — der Herr Inspector muß das selbst am besten wissen.

Es bedarf eines solchen Befehles nicht, sagte Walther in mehr ernstem Tone; Sie haben ganz Recht; es wäre zu bedauern, wenn ich nicht einen Tag aus der Wirthschaft abwesend sein könnte — wenn Sie es daher befehlen und der Herr Graf ....

Schön, herrlich! rief sie ausgelassen. Mein Gefolge

ist jetzt so zahlreich, daß ich allen Gefahren Trotz bieten kann — ich habe drei Ritter, von denen einer allein zu meinem Schutze genügen würde. — Nun wollen wir aber auch keinen Augenblick mehr zögern. Am liebsten möchte ich noch heute Abend aufbrechen — aber ich will Ihre Entsagung nicht auf eine zu harte Probe stellen, Herr Baron, wandte sie sich mit spöttischem Lächeln an diesen. Wir schicken heute Abend die Reitpferde bis zum Fuße des Berges und fahren morgen früh, recht früh, in zwei leichten Wagen bis dorthin — natürlich mit allen Vorräthen, die wir bedürfen möchten, reichlich versehen, setzte sie abermals mit einem lächelnden Blicke auf den Baron hinzu.

Ungeachtet der Graf bei seinem Widerspruche beharrte, und auch der Baron, dem diese Partie keineswegs zusagte, einige leichte Schwenkungen zu ihrer Beseitigung machte, so setzte Hedwig doch, wie gewöhnlich, ihren Willen durch, diesmal von Alfred unterstützt, der sich darauf freute, die Einförmigkeit des ländlichen Aufenthaltes in Wallfort durch ein ungewöhnliches Ereigniß unterbrochen zu sehen. Walther verhielt sich, schon seiner Stellung wegen, zwar schweigsam, im Ganzen aber war ihm die Partie doch nicht unangenehm, denn der schöne, blaue, ferne Berg hatte schon lange sehnsuchterweckend zu ihm herübergewinkt; auch dachte er nicht ohne gesteigertes Interesse daran, zu sehen und zu beobachten, wie sich Hedwig auf diesem Zuge benehmen werde.

Es war für die Jahreszeit, Mitte October, sehr früh und noch dunkel, als aufgebrochen wurde. Man saß in zwei leichten ungarischen offenen Wagen, die, von muthigen Pferden gezogen, rasch dahinflogen. In jedem Wagen befand sich außer dem Kutscher noch ein Bedienter, und Walther lächelte mit leisem Spotte, als er die umfassenden Vorbereitungen zu einer Reise sah, die für ihn kaum aus der Gränze des Gewöhnlichen heraustrat. In den zierlichen, für die größeren Treibjagden bestimmten Bestecken, Kobern und Flaschenkörben war Alles enthalten, was eine viel zahlreichere Gesellschaft zu ihrer körperlichen Nahrung bedurft hätte. Teller, Tassen, Gläser, silberne Bestecke, Flaschen mit Ungar- und Rothwein, kalter Braten, Wurst, Kaffee, verschiedenartiger Liqueur, selbst kleine, zierliche Damast-Servietten und ein eben solches Tischtuch bildeten den Inhalt und bewiesen, daß man zwar darauf gefaßt war, unterwegs von eigenen Vorräthen leben zu müssen, aber sich deshalb doch keinerlei Entbehrungen aufzuerlegen gesonnen war.

Alfred fuhr mit Hedwig in dem ersten Wagen, Walther mit dem Baron in dem zweiten. Sechs Reitpferde und ein Packpferd waren schon am Abende vorher nach einem ungefähr eine Meile vom Fuße des Berges gelegenen Dorfe abgegangen.

Das bleiche Licht der Sterne erblaßte, im Osten röthete sich der Himmel, und bald darauf stieg die Sonne

gerade über der Liſſa Hora empor, während dieſe, in purpurnen Duft gehüllt, ſchweigend und ernſt vor ihnen da zog. Hedwig's grüner Schleier wehte aus dem vorderen, raſch dahineilenden Wagen, von dem leichten Morgenwinde bewegt, herüber, und bei einer Wendung des Weges wandte ſie ihren Kopf zurück und deutete mit der ausgeſtreckten Hand auf den nahe gerückten Berg, das Ziel ihrer Reiſe. Es war ein anregendes Bild, die beiden im flüchtigen Trabe dahinrollenden, von dampfenden, muthigen Pferden gezogenen leichten Wagen, von deren erſterem Hedwig's grüner, flatternder Schleier wie die Flagge des Admiralſchiffes herabwehte.

Der Baron hatte bis jetzt äußerſt wenig geſprochen, nur hin und wieder über Kälte geklagt und ſich dann feſter in ſeinen Mantel gewickelt. Als die Sonne emporſtieg, zog er ſeine Mütze tiefer herab und bemerkte, daß das Wetter ſich wenigſtens gut anließe, wiewohl es viel zu ſpät in der Jahreszeit ſei, um ſolche halsbrechende, nutzloſe Partien zu unternehmen. Auch Walther fühlte kein Bedürfniß, eine Unterhaltung mit ſeinem Begleiter anzuknüpfen, und ſo gelangte man dann nach drei Stunden zu dem Dorfe, wo die Pferde ihrer warteten.

Hedwig ſprang vom Wagen und empfing die etwas ſpäter Ankommenden mit einem muthwilligen Lachen.

Sie ſehen ja aus, als ob Sie frören, Herr Baron! rief ſie — es war eine köſtliche Fahrt — aber wir haben

keine Zeit zu verlieren. Zu Pferde, meine Herren, zu Pferde! Dieser gute Mann hat uns belehrt, daß man von hier fünf Stunden bedürfe, um die Spitze der Lissa Hora zu erreichen — es ist jetzt halb Neun — wir dürfen daher nicht säumen!

So weit — erwiederte der Baron mit sichtlichem Schrecken — ach, das ist Uebertreibung — dummes Zeug, ich kenne dieses Volk. Eine kleine Erfrischung würde uns wohlthun, man muß . . . .

Nein, nein, hier nicht in dem schmutzigen Dorfe! Sobald wir einen passenden Punct erreicht haben, mit einer hübschen Aussicht, droben im Walde — wollen wir decken lassen und uns stärken!

Weiterer Widerspruch wäre vergeblich gewesen, und so bestieg man denn die Pferde und setzte den Weg fort, von einem Einwohner des Dorfes geführt. Der Zug, welcher außer den genannten Personen noch aus zwei Livrée-Bedienten und einem Packpferde bestand, welches mit den beschriebenen Vorräthen, Decken und Mänteln beladen war, brachte sämmtliche Bewohner des abgelegenen Dorfes in Bewegung, welche aus den niedrigen und kleinen Fenstern und Thüren der ungewöhnlichen Erscheinung mit neugierig-dummen Mienen nachstierten.

Nach einer Stunde war man endlich zu einer Stelle gelangt, welche Hedwig zum Frühstücken für geeignet erklärte. Man genoß von derselben eine wenn auch noch et-

was beschränkte Aussicht vorzugsweise auf den Theil der Gegend, aus der man gekommen. Walther schien es jedoch, daß Hedwig jetzt weniger wählerisch in dieser Beziehung geworden sei, wahrscheinlich, weil sie nun ebenfalls das Bedürfniß zu frühstücken empfand, wie er, ohne es zu äußern.

Der schon gelblich schimmernde Rasen eines leichten Abhanges wurde mit Decken belegt, worauf man sich setzte. Vor denselben breiteten die Bedienten das Tischtuch aus, welches sich bald mit sehr einladenden Speisen und Getränken bedeckte. Die frische Morgenluft des October hatte den Appetit rege gemvcht, und man langte ohne weitere Umstände zu, da Hedwig mit gutem Beispiele voranging. Die Heiterkeit des Barons, welche bis dahin sich in einem gebundenen Zustande befunden hatte, fing an, flüssig zu werden, je mehr er selbst mit den vor ihm stehenden verlockenden Flüssigkeiten sich stärkte, und da diese Stimmung sich auch den Anderen mittheilte, so unterbrachen bald fröhliches Gelächter und heitere Scherzreden die feierliche Stille der schweigsamen Natur.

Ich hätte mir die Partie kaum so schön gedacht, bemerkte der Baron, indem er sein Glas wieder füllte; man hat hier eine recht weite Aussicht, und oben wird natürlich noch viel schöner sein — die Hälfte haben wir jetzt zurückgelegt —

O, noch lange nicht — kaum ein Viertel, lachte Hed-

wig, und der schlechte Weg kommt erst. Bis hieher war es, wie bei uns, gewöhnlich, — aber jetzt kommt das Außergewöhnliche, und wenn wir erst nicht mehr reiten können, sondern zu Fuße gehen müssen, werden die ganz außergewöhnlichen Dinge kommen — ich freue mich kindisch darauf.

Zu Fuße gehen? fragte der Baron mit sichtbarem Schrecken, weshalb zu Fuße? Warum sollten die Pferde nicht bis oben hinauf können? Es kann ja überhaupt nicht mehr weit sein!

Fragen Sie den Mann da, sagte Hedwig auf den Führer deutend; das ist für jetzt unser Drakel. Wie ist es, kann man bis hinauf reiten?

O nein, gnädiges Fräulein, erwiederte der Gefragte, oben hats nichts als Felsen und Geröll und der Weg hört ganz auf. Es sind noch zwei tüchtige Stunden, das heißt für Unsereinen, der sich aus dem Gestein nichts macht — aber mit Ihnen wird's wohl etwas länger werden. Wenn's noch was sehen wollen von den karpathener Bergen, müssen's Sich eilen, setzte er mit einem Blicke nach dem Horizonte hinzu — 's fängt an, hägerich zu werden, und 's kann Nebel kommen — wir kennen das.

Das fehlte gerade! rief der Baron. Ich bin der beste Mensch von der Welt, aber Sie können mir nicht zumuthen, im Nebel auf einen hohen Berg zu steigen, wo nur Steine und Geröll sein sollen — an Aussicht wäre gar nicht zu

denken! Es gibt entschieden Nebel — der Mann hat einen sichern Blick — solche Leute irren sich niemals! Begnügen wir uns daher mit dem, was wir hier sehen — die Aussicht ist unübertrefflich und kann oben auch nicht besser sein!

Wir haben keine Zeit zu verlieren! rief Hedwig aufspringend, also fort — wenn Sie es vorziehen, zurückzukehren, oder uns hier zu erwarten, es soll ein Diener zu Ihrem Schutze bei Ihnen bleiben, nebst den nöthigen Erfrischungen an Speise und Trank, setzte sie mit spöttischem Lächeln hinzu.

Der Baron war sichtlich verletzt und schwieg, indem er sein Gesicht in ernste Falten legte. Man bestieg wieder die Pferde und setzte, so rasch es der immer steiler ansteigende Weg zuließ, den Marsch fort.

Nachdem man zwei Stunden stets bergan geritten war, gelangte man auf einen Platz, der durch eine Berglehne geschützt, mit niedrigen Zwergbüschen bestanden war. Von hier vermochte der Blick zum ersten Male ungehindert weit in die Ferne zu dringen. Der Führer erklärte nun, daß die Pferde zurückgelassen werden müßten, da der Pfad nach dem Gipfel nur für Menschen gangbar sei. Der Baron machte wieder den Versuch, die mühselige Reise hier zu beenden; da Hedwig jedoch darauf keine Rücksicht nahm, so setzten Alle bald darauf den Weg zu Fuße fort. Es ging jetzt steil bergan, über lose liegendes Gerölle, oft über glatte Felsen, und dem Baron entfloh mancher Seufzer und

manche heimliche Verwünschung, während Hedwig an der Spitze des Zuges so eilig voranschritt, daß die Uebrigen kaum zu folgen vermochten. Endlich war der Gipfel des Berges, ein felsiges Plateau, erreicht, und das Auge konnte nun ungehindert nach allen Seiten weit in die Ferne streifen. Wie es so häufig bei der Besteigung hoher Berge geht, war es leider auch hier: der Himmel hatte sich bezogen, ein grauer Duft lagerte am Horizont und verhüllte die weiter gelegenen Gegenstände. Nur im Osten und Süden war es noch klar, und die Karpathen standen, wenn auch etwas verschleiert, doch noch sichtbar in ernster Majestät da.

Es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, bemerkte der Baron, nachdem er zu Athem gekommen war, hier herauf zu klettern, um sich dieses nebelige Chaos anzusehen. Eigentlich sieht man gar nichts, und es wird immer undeutlicher; dazu ist hier ein exorbitanter Zug.

Nun, Cousine Hedwig, fragte Alfred lächelnd, bist Du befriedigt?

Es könnte klarer sein, erwiederte sie; indessen man kann nicht immer Alles haben — siehst Du den Schnee dort von der Lomnitzer Spitze herüberleuchten — dieser Anblick allein ist die Reise werth — wie mag es dort in der großartigen, eisigen Bergeinsamkeit sein — schade, daß wir nicht dort drüben auf jenem Schneefelde stehen!

Ich dächte, es wäre hier schon frisch genug, bemerkte der Baron; Sie werden Sich erkälten, denn es ist hier ein

fürchterlicher Zug und ohnehin sieht man gar nichts mehr. Ich dächte, wir kehren zurück.

Es kommt Nebel, gnädigste Herrschaften, sagte der Führer; in längstens einer Stunde ist Alles bezogen und fällt dann schwer den Weg zu finden.

Hören Sie, was dieser erfahrene Mann spricht — lassen Sie uns eilen, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Hedwig's Augen hingen noch immer mit einer ihr sonst selten eigenen Bewegung an den fernen, undeutlicher werdenden Umrissen der Karpathen, und sie schien die an sie gerichteten Worte gar nicht gehört zu haben.

Es ist die höchste Zeit, gnädigste Comtesse, wiederholte mit lauterer Stimme der Baron — es kommt Nebel — haben Sie gehört — wir müssen uns durchaus auf den Heimweg machen!

Gönnen Sie mir noch eine Viertelstunde, sagte Hedwig jetzt zu ihren Begleitern gewendet — aber allein. Ich möchte eine kurze Zeit hier allein sein —, wiederholte sie. Kehren Sie zurück zu der Stelle, wo die Pferde sind; lassen Sie serviren — in einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen.

Wir können Sie hier oben doch unmöglich allein lassen, ganz unmöglich! entgegnete der Baron — es wäre unverantwortlich!

Der Weg ist nicht zu verfehlen, erwiederte sie, und wenn ich Sie darum bitte, wenn ich es verlange, setzte sie

mit Nachdruck hinzu — so werden Sie hoffentlich meinem Wunsche nicht entgegen sein.

Darf ich auch nicht bei Dir, wenigstens nicht in Deiner Nähe bleiben, bemerkte Alfred, ich werde mich so stellen, daß Dich meine unbedeutende Person nicht im mindesten genirt.

Willst Du mir den Gefallen thun oder nicht, Cousin Alfred? fragte sie, indem ihre Brauen sich finster zusammenzogen — zwingen kann ich Niemanden von den Herren, aber ....

Wir gehen, Cousine, wir gehen und werden Dich erwarten, erwiederte Alfred, der aus Erfahrung wußte, daß ein weiterer Widerspruch doch vergeblich und nur eine unnöthige Verzögerung herbeiführen würde. Kommen Sie, meine Herren, und Du, Cousine Hedwig, folge uns so bald als möglich.

Der Baron machte noch einige Einwendungen, die Hedwig jedoch keiner weiteren Antwort würdigte, und so verließen denn Alle das Plateau des Berges, mit Ausnahme von Hedwig, die mit Ungeduld ihrem Abzuge entgegensah und sich dann, an einen Felsvorsprung gelehnt, ihren einsamen Betrachtungen hingab.

Nach zehn Minuten hatte man den Platz, wo die Pferde standen, erreicht, und der Baron entwickelte sogleich eine rege Thätigkeit, um die mitgebrachten Vorräthe serviren zu lassen, wie die Comtesse befohlen hatte.

Sie wird sehr bald hier sein, sagte er geschäftig, und sich dann freuen, Alles so comfortable zu finden, wie es auf diesem verdammten Berge zu arrangiren möglich ist — ich bin der beste Mensch von der Welt und habe heute den größten Beweis meiner Hingebung geliefert.

Lege Er die Decken hinter den großen Stein, wo es weniger zieht, damit die gnädige Comtesse dort Platz nehmen kann — hier das Tischzeug — so nun die Flaschen und der Braten.

Der Führer hatte schon während des Rückweges oft bedenklich nach dem Himmel geblickt und seine Unruhe steigerte sich immer mehr.

Es kommt Nebel, sagte er dann, und der Nebel ist schlimm hier oben. Er kommt oft mit Einem Male und kann so dick sein, daß man die nächsten Gegenstände nicht mehr sieht — der Weg ist dann schwer zu finden.

Was krächzt der Rabe, rief der Baron, indem er ein Glas Ungarwein leerte, was schwatzt der Kerl von Nebel und den Weg nicht finden? — Ich wünsche aber, daß die Gräfin nun bald käme, setzte er mit einem ängstlichen Blicke nach oben hinzu.

Da ist er schon, rief der Führer, als plötzlich ein feiner, feuchter Dunst sich über den Platz wälzte, wo sie saßen — ich habe es vorausgesagt!

Ah, das wird vorübergehen, rief der Baron, es wird

schon wieder heller — aber es wäre Zeit, daß die Gräfin käme.

Es geht nicht vorüber, sondern es wird schlimmer, bemerkte der Führer, bald werden wir nichts mehr erkennen.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als dicke, undurchsichtige Nebelmassen heranzogen, noch einen Augenblick wie ein grauer Ballen sich über den Platz, wo sie saßen, fortwälzten, dann aber Alles in ihren dichten, feuchten Schleier hüllten, so daß sich selbst die gegenüber sitzenden Personen kaum mehr zu erkennen vermochten.

Das ist eine wahre Höllenwirthschaft hier oben! rief der Baron, aufspringend. Wo sind die Pferde? Ich sehe sie nicht mehr!

Entfernen Sie Sich nicht, gnädiger Herr, man würde Sie nicht wiederfinden, warnte der Führer — im Nebel weiß Niemand, wo er ist und wo er hingeht; vielleicht wird es wieder lichter — aber ich glaub's kaum.

Nun, so wollt' ich, daß ich mich nie und nimmer zu dieser tollen Partie hätte beschwatzen lassen! Daß ihr Euch nicht rührt da hinten mit den Pferden, rief er in die Finsterniß hinaus, daß Ihr nicht vom Platze weicht, damit man Euch finden kann.

Aber Hedwig, Hedwig! rief Alfred in sichtlicher Bestürzung — sie ist immer noch nicht hier, wir müssen hinauf und sie holen!

Ja — aber wo ist hinauf? fragte der Baron. Ich weiß es nicht mehr; geht es dahin oder dorthin?

Bleiben Sie hier, Herr Baron, und rufen Sie von Zeit zu Zeit oder lassen Sie rufen; ich will mit dem Führer hinauf — er wird den Weg finden, nicht wahr?

Ich hoffe es, erwiederte dieser ungewiß.

Also fort, fort! Vergessen Sie nicht zu rufen!

Ich werde rufen, sagte der Baron mit sichtlicher Befriedigung über die ihm zugetheilte Aufgabe, und wenn ich selbst nicht mehr kann, sollen die Kerle schreien, daß man es meilenweit hört!

Ich begleite Dich, bemerkte Walther, indem er eine wollene Decke aufnahm und über die Schulter schlug.

So komm, erwiederte Alfred.

Der Führer ging vorsichtig voran, und nach wenigen Augenblicken waren die Gestalten der drei Männer in dem immer dichter werdenden Nebel verschwunden.

Nicht ohne Mühe gelang es dem Führer, den Weg nach dem Plateau zu finden; es währte fast eine halbe Stunde, da man zuweilen unschlüssig und überlegend stehen bleiben mußte, bis man den Gipfel des Berges erreichte. Nur die Ortskenntniß des Führers bezeichnete die Stelle, wo man sich befand, als die gesuchte, denn jede Aussicht in die allernächste Nähe war unmöglich, und Alfred sowohl als Walther wurden wieder zweifelhaft, ob sie sich wirklich oben befanden, denn Hedwig war nicht dort.

Hier an diesem Felsen hat die gnädige Gräfin gestanden, versicherte der Führer, einen festen, plötzlich vor ihnen auftauchenden Gegenstand mit der Hand berührend — gehen Sie nicht weiter vor, denn dort ist ein Abgrund — sehen Sie, hier liegt auch ein Handschuh, den sie verloren hat — aber sie ist nicht mehr hier — und kann leicht verunglückt sein.

Rufen wir, vielleicht ist sie in der Nähe.

Man ließ ein lautes Halloh ertönen, das jedoch im Nebel dumpf verhallte — keine Antwort. Mit unheimlichem Brausen zogen die dicken Nebelmassen über die Spitze des Berges fort, zuweilen sich unmerklich lichtend, um sogleich sich wieder zu verdichten.

Sie hat den Rückweg angetreten und diesen wahrscheinlich verfehlt, sagte Alfred mit ängstlicher Besorgniß; wir müssen sie suchen.

Das versteht sich von selbst, erwiederte Walther, und uns trennen; wir haben dann um so mehr Wahrscheinlichkeit, sie zu finden.

Wenn wir aus einander gehen, warnte der Führer, so werden die Herren sich eben so verirren, — weiß ich doch selbst den Weg kaum zu finden!

Darauf kann es jetzt nicht mehr ankommen, entgegnete Walther; je mehr sie suchen, desto eher wird sie gefunden werden. Es ist vor Allem nöthig, daß sie von irgend Jemandem gefunden wird. Laß den Mann zum Sam-

melplatze zurückgehen, Alfred, und die Bedienten ausschicken, wenn sie noch nicht dort sein sollte; wir wollen von hier aus nach verschiedenen Richtungen abgehen.

Alfred war einverstanden, und nach wenigen Minuten waren die drei Männer von der Stelle, wo sie vereint gestanden, verschwunden, indem ein jeder einen andern Weg einschlug. Für sie selbst wäre es nach wieder wenigen Minuten schon nicht mehr möglich gewesen, sich zusammen zu finden.

Neuntes Capitel.

Da der Nebel so dick ist, daß man einen Felsen oder einen Baumstamm nur auf höchstens drei Schritte zu erkennen vermag, so ist es uns ebenfalls nur möglich, Einem der Suchenden zu folgen; wir wählen natürlich hierzu Walther, da er als Held dieser Geschichte darauf den meisten Anspruch besitzt. Er lenkte seine Schritte bergab, weil er es für unzweifelhaft hielt, daß Hedwig ebenfalls in dem Versuche, den Sammelplatz zu erreichen, bergab gegangen war. Er hätte übrigens kaum nöthig gehabt, diesen nahe liegenden Schluß zu machen, da er sich auf dem höchsten Gipfel des Berges befand und daher, wohin er sich auch wenden mochte, immer bergab gehen mußte. Nach ungefähr einer Viertelstunde, während welcher Zeit er, öfter stillstehend, seinen lauten Ruf, jedoch vergeblich, hatte ertönen lassen, gelangte er auf etwas weniger abschüssiges Terrain und erkannte, daß er die höchste Kuppe

des Berges hinabgestiegen und sich wahrscheinlich in gleicher Höhe mit dem verlassenen Sammelplatze befinde. Er blieb hier einen Augenblick stehen, unschlüssig, welche Richtung er einschlagen solle. Der Wind blies scharf über diese Stelle, und er wandte sich unwillkürlich, so daß er ihm den Rücken zukehrte. Der Gedanke kam ihm, daß Hedwig, wenn sie an dieser Stelle herabgegangen, dies ebenfalls gethan haben werde, und er beschloß daher, unverwandt in dieser Richtung fortzugehen. Der Weg blieb sehr beschwerlich, da Gerölle, größere Felsblöcke und zähes, mit seinen krummen, knorrigen Zweigen am Boden hinkriechendes sogenanntes Knieholz das Fortkommen hinderten. Jeder gebahnte Pfad hatte längst aufgehört, uud er war daher genöthigt, die mannigfachen Hindernisse, welche sich seinem Fortkommen entgegenstellten und die er erst zu sehen vermochte, wenn er dicht davor stand, zu umgehen oder zu überspringen. Die einzige Norm blieb für ihn die Richtung des Windes, in welcher er unverändert fortschritt. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und ließ seinen lang gedehnten Ruf ertönen, aber er verhallte in dem Brausen und unheimlichen Heulen des Windes, mit welchem dieser die dichten Nebelmassen über den Berg forttrieb.

So mochte er, langsam und von Zeit zu Zeit immer wieder stehen bleibend, eine Stunde fortgegangen sein, als der Weg anfing, weniger beschwerlich zu werden, das

Steingerölle und das Knieholz hörten auf, und er erkannte an den im Nebel auftauchenden Baumstämmen, von denen er jedoch nur den unteren Theil zu sehen vermochte, daß er sich in einem Walde befinde. Hier wurde das Brausen des durch die Gipfel ziehenden Windes noch stärker und nahm jenen eigenthümlichen Ton an, der fernen verhallenden Orgelklängen gleicht, vermischt mit dem Knarren und Seufzen der Aeste, welche, aus ihrer schlummernden Ruhe aufgeschreckt, ächzten und stöhnten.

Die Hoffnung, Hedwig in diesem Chaos zu finden, hatte er bereits aufgegeben, und er überlegte daher, was er zu thun habe. Mag es sein, wie es will, dachte er, ich setze meinen Weg aufs Gerathewohl fort, und finde ich kein Dorf oder Haus, nun, so bleibe ich die Nacht im Walde — es ist ja nicht die erste Nacht, die ich so zugebracht habe. Er beschloß nun, möglichst schnell bergab zu gehen, um den Fuß des Berges zu erreichen. Indem er dieses Vorhaben ausführte, ließ er jedoch immer wieder nach kurzen Zwischenräumen sein lautes Halloh ertönen. Da war es ihm, als ob durch das Brausen des Windes und das Rauschen und Knarren der Baumgipfel der schwache Ton einer menschlichen Stimme an sein Ohr schlage. Er lauschte mit verhaltenem Athem, aber er hörte nur den sausenden Sturm und hatte sich offenbar getäuscht. Abermals ließ er, so laut er es vermochte, seinen Ruf erschallen — und wieder war es ihm, als ob er

den Ton vernehme. Rasch schritt er nach dieser Richtung, immer rufend, fort — aber er hörte nichts mehr.

Es war eine Täuschung, sprach er vor sich hin, wie wäre es auch möglich, in diesem Brausen den Ruf eines Menschen zu vernehmen!

Alfred! — hier! tönte jetzt, wenn auch kaum vernehmbar, aber deutlich Hedwig's Stimme.

Rasch und wiederholt rufend, eilte er der Richtung zu, zwischen den schwarzen, nassen Stämmen der alten Tannen hindurch, bis er plötzlich ganz in seiner Nähe die Worte sprechen hörte:

Hier, hier bin ich — Du gehst vorüber, Alfred!

Er wandte sich wieder zurück und sah jetzt Hedwig dicht vor sich an den Stamm einer Tanne gelehnt.

Gott sei Dank, daß ich so glücklich war, Sie zu finden, rief er erfreut — ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben und danke es lediglich dem Zufalle, daß er mich in diese Richtung geführt hat!

Sie sind es, Herr Inspector, sagte sie mit sichtlicher Ueberraschung — Sie hat der Zufall zu meinem Ritter gemacht, fuhr sie lachend fort — ich hielt Ihre Stimme für die meines Cousins.

Ich bedauere es, daß mein Freund Alfred, Ihr Herr Cousin, sich nicht an meiner Stelle befindet, gnädige Gräfin; Sie werden aber in diesem außergewöhnlichen

Falle mit meinen geringen Dienstleistungen Sich behelfen müssen.

Seien Sie nicht böse über meine Aeußerung, erwiederte sie mit einem freundlichen Lächeln, sie galt keineswegs Ihrer Person; ich glaubte nur bestimmt, Alfred's Stimme erkannt zu haben, und war daher verwundert, als Sie plötzlich aus dem Nebel auftauchten. Sie kamen mir dabei im ersten Augenblicke so ungewöhnlich groß vor, fuhr sie lachend fort, daß ich Sie gar nicht erkannte — das macht der Nebel, er verändert und vergrößert Alles.

Wir werden nun vor Allem einen Entschluß darüber zu fassen haben, was zu beginnen ist, erwiederte er ernst und ihre letzte Bemerkung überhörend.

Sehr richtig, sagte sie, immer in heiterem Tone, der Entschluß wird sehr einfach sein, nämlich, unsere Pferde aufzusuchen; aber ich glaube, daß die Ausführung mit wesentlichen Schwierigkeiten verbunden sein wird.

Ich meine eben die Ausführung. Wir befinden uns bereits an einer weit tieferen Stelle, als wo die Pferde zurückgeblieben sind, und, so viel ich aus der Richtung des Windes folgere, auch an einer anderen Seite des Berges. Wollen wir den Versuch machen, die Pferde aufzusuchen, so müssen wir wieder bergan gehen und den Wind im Gesichte behalten.

Weshalb haben Sie denn diese Richtung eingeschlagen?

Weil ich annahm, die gnädige Gräfin würden es vorgezogen haben, diesen kalten, nassen und heftigen Wind sich ebenfalls nicht in das Gesicht wehen zu lassen.

Was für feine Schlußfolgerungen Sie machen, aber Sie haben ganz Recht, wenn ich vielleicht auch nur unbewußt so gehandelt habe.

Das nahm ich an.

Aber was rathen Sie jetzt?

Das Aufsuchen der Pferde halte ich für unsicher. Wenn wir auch die muthmaßliche Richtung einschlagen. . .'.

Es wird uns doch nicht gelingen, unterbrach sie ihn — Sie haben Recht, und fänden wir endlich nach längerem Suchen wirklich die Stelle, so wird es dunkel, das heißt, ganz dunkel, und sie sind auf und davon.

Das glaube ich kaum, im Gegentheile . . . .

Sie glauben, der Baron würde oben auf dem Berge die Nacht bivouakiren? rief sie lachend — was haben Sie für einen überschwänglich starken Glauben! Der Baron ist der beste Mensch von der Welt, aber auch die besten Menschen müssen ihre gewohnten Bequemlichkeiten haben und in einem guten Bette schlafen.

Alfred ist zugegen, bemerkte Walther, er wird gewiß nicht allein, das heißt, ohne die gnädige Gräfin. . . .

Wenn es Ihnen genehm ist, so wollen wir auf dieser außergewöhnlichen Irrfahrt die „gnädige Gräfin" so viel als möglich beseitigen, unterbrach sie ihn.

Ich befürchte nur, Alfred wird sich auf ähnlichen Wegen wie wir selbst befinden und die Pferde ebenfalls verfehlt haben.

Woraus schließen Sie das?

Wir suchten Sie auf dem Gipfel des Berges, wo Sie zurückgeblieben waren, und als wir Sie nicht fanden, schlugen wir, um Sie aufzusuchen, verschiedene Richtungen ein, indem wir den Führer nach den Pferden zurück-sandten.

Also er sucht mich doch auch, erwiederte sie nicht ohne Befriedigung; nun, ich habe das von ihm erwartet.

Konnten Sie daran zweifeln? Meine Ansicht wäre, auf dem kürzesten Wege bergab zu gehen, um ein Dorf oder auch nur eine menschliche Wohnung zu erreichen, wo Sie Schutz finden und Boten zum Herbeiholen der Wagen ausgesandt werden können.

Sie haben die Ordre zu ertheilen — ich sie zu be-folgen, erwiederte sie nicht ohne Muthwillen — also gehen wir — rechts, links oder gerade aus, wie Sie bestimmen, so soll es geschehen.

Der Wind weht aus Nordwesten; folgen wir seiner Richtung, so gelangen wir im Schutze des Berges an den südöstlichen Abhang desselben. Hier ist eine Decke, fuhr er fort, machen Sie davon Gebrauch, denn es ist kalt und naß, obgleich ich mich bescheide, daß sie sonst nicht passend

für Sie ist — jedoch, man muß den Umständen Rechnung tragen.

Ich danke Ihnen, erwiederte sie, indem sie ohne Weigerung die Decke umschlug, denn es fängt wirklich an, mich zu frieren — aber ich beraube Sie selbst.

Ich bin warm gekleidet und habe die Decke nur in der Erwartung, Sie zu finden, mitgenommen.

Sie sah ihn einen Augenblick ernst und forschend an, dann gewann die Heiterkeit wieder bei ihr die Oberhand, und sie rief lachend, indem sie sich selbst betrachtete: Ich sehe wirklich recht komisch aus, wie ein Jäger in den Urwäldern Amerika's, und freue mich schon unendlich darauf, wenn wir, heimgekehrt, am lodernden Kaminfeuer die Abenteuer dieser Fahrt gemüthlich erzählen und darüber lachen werden. Es ist doch einmal etwas Anderes!

Wenn es Ihnen genehm ist, brechen wir auf; der Abend ist nicht fern, und es würde doch vielleicht des Anderen zu viel werden, wenn uns die Nacht in diesem unwirthlichen Walde überraschte.

Meinen Sie? — Doch Sie haben Recht, gehen wir.

Es war eine sehr beschwerliche Wanderung, denn der Nebel blieb in gleicher Stärke, und dazu fing es an, sichtlich dunkler zu werden. Er war genöthigt, sie öfters zu führen und ihr beim Ueberschreiten besonders schwieriger Stellen behülflich zu sein. Zuerst suchte sie dies scherzend abzulehnen, bald jedoch ließ sie es als selbstverständlich ge-

schehen. Das Licht des scheidenden Tages, durch Nebel und Bäume ohnehin gehindert, war bereits fast ganz verschwunden, als sie an einen tiefen, rasch hinströmenden Bach gelangten, dessen Lauf die Richtung ihres Weges kreuzte. Unentschlossen blieben sie stehen, denn es unterlag keinem Zweifel, daß Hedwig den Bach nicht durchschreiten konnte.

Wenn wir dem Laufe des Baches nachgehen, sagte er, so gelangen wir unzweifelhaft in das Thal hinab, wir werden aber genöthigt sein, seinen vielen Krümmungen zu folgen; dazu sind die Ufer solcher Bäche gewöhnlich mit dichtem und dornigem Gebüsch bewachsen — es ist schon fast ganz dunkel und es würde daher sehr vortheilhaft für uns sein, den Bach zu überschreiten.

Sie blickte von dem hohen Rande in den tiefen, dunkeln Einschnitt hinab, auf dessen Sohle das Wasser rauschte, und fragte dann mit etwas gezwungener Heiterkeit, wie das bewerkstelligt werden sollte.

Ich werde das Terrain recognosciren, erwiederte er, indem er sich den Abhang hinabgleiten ließ. Dann hörte sie ihn durch das Wasser gehen und sah die unsicheren Umrisse seiner Gestalt am jenseitigen Ufer erscheinen.

Es wird ohne Fährniß gehen, sprach seine Stimme wieder von unten, wenn Sie gestatten, daß ich Sie hinüber trage — sonst ist es nicht möglich.

Aber dies wird ebenfalls nicht möglich sein.

Es ist sowohl möglich als leicht ausführbar und wird nur davon abhangen, daß Sie Sich dazu entschließen — rechnen Sie es mit zu den Abenteuern dieser außergewöhnlichen Fahrt, bemerkte er in scherzendem Tone, und denken Sie, es ginge nicht anders. Entschließen Sie Sich aber bald — ich halte es wirklich für nothwendig.

Ist das Wasser tief? fragte sie unschlüssig — könnte ich nicht allein?

Es reicht mir fast bis an die Knie — für Sie ist es unmöglich.

Werden Sie mich auch tragen können?

Seien Sie ganz ohne Besorgniß, aber je eher Sie Sich entschließen, um so besser wird es sein, noch haben wir einen Schimmer von Licht.

Die ganze sonderbare Unterhaltung wurde geführt, ohne daß die Sprechenden sich zu sehen vermochten, worin für Hedwig eine große Beruhigung lag.

Was muß ich thun? fragte sie dann.

Hier ist meine Hand, sprach er, dieselbe zu ihr hinaufreichend, halten sie dieselbe recht fest und lassen Sie Sich dann ohne Besorgniß heruntergleiten. — So, fuhr er fort, als sie bald darauf an dem schmalen unteren Rande des Baches dicht neben ihm stand — nun gestatten Sie, daß ich Sie trage.

Er hob sie auf — sie mußte den Arm um seinen

Nacken legen, dann trug er sie, jeden Schritt vorher vorsichtig prüfend, hinüber.

Diese unbedeutende Schwierigkeit wäre überwunden, sagte er in lachendem Tone, indem er sie sanft niederglei-ten ließ; ich hoffe, wir werden nun keine Stromübergänge mehr zu machen haben, sondern recht bald in Freundesland einrücken.

Sie war schweigsam und ernst geworden, das Aben-teuerliche der Fahrt fing nachgerade an, etwas zu aben-teuerlich zu werden, und sie begann, sich nach dem Ende zu sehnen.

Ich danke Ihnen, sagte sie leise — Sie haben mei-netwegen recht viel Mühe und Beschwerde.

Wir werden hoffentlich bald das Ende des Waldes erreicht haben oder doch irgend einen gebahnten Weg fin-den; für jetzt müssen Sie mir schon Ihre Hand reichen, damit ich vorgehe und Sie führe, denn es ist so dunkel ge-worden, daß man selbst einen Baumstamm nicht eher er-kennt, bis man ihn berührt.

Er ergriff ihre Hand und sie war genöthigt, ihm fast wie eine Blinde zu folgen.

Wir befinden uns hier offenbar auf einem freieren Platze, sagte er nach einiger Zeit, mit seinem Stocke um-hertastend, und wie ich aus der Beschaffenheit des Bodens schließe, auf einem verlassenen Kohlenmeiler. Gestatten Sie, daß ich mich überzeuge. — Er ließ bei diesen Worten

ihre Hand los und war sogleich in der jetzt vollständigen Finsterniß verschwunden. Es beschlich sie ein unheimliches, der Furcht ähnelndes Gefühl, als sie plötzlich so allein stand, und sie mußte sich gestehen, daß es ein sehr günstiger Zufall gewesen sei, der ihn sie hatte finden lassen.

Wo sind Sie? ertönte seine Stimme aus einiger Entfernung — es ist wirklich so dunkel, daß man keine Hand vor Augen sehen kann.

Hier! erwiederte sie mit sichtlicher Beruhigung und setzte dann, als er zu ihr herantrat, mit gezwungen heiterem Tone hinzu: Ich habe es bis jetzt nicht für möglich gehalten, daß es überhaupt im Freien so finster werden könnte.

Das macht der Nebel, der sich mit der Nacht verbunden hat. Es ist so, wie ich gedacht, fuhr er fort, wir befinden uns auf einem verlassenen Kohlenmeiler und deshalb wahrscheinlich auch noch fern von allen menschlichen Wohnungen, an denen in dieser Gegend ohnehin kein Ueberfluß ist. Drüben steht eine große Eiche — ich habe den Stamm mit meinen Händen als solchen erkannt — sie schützt vollständig vor dem Winde. Ich hoffe ihn wiederzufinden und möchte Ihnen den Vorschlag machen, in seinem Schutze so lange auszuruhen, bis der Mond aufgeht; wir werden dann wenigstens so viel Licht erhalten, um den Weg, der von diesem Platze aus hinabführen muß, erkennen zu können.

Wie lange wird es dauern, bis der Mond aufgeht?

Der Mond geht um elf Uhr auf; nach meiner Rechnung ist es jetzt acht.

Also noch drei Stunden?

Ich werde versuchen, ein Feuer anzumachen — Feuerzeug habe ich bei mir, und ich hoffe hier etwas Holz zu finden, welches, in Verbindung mit dem Kohlenstaube, es mir möglich machen wird, mit dem Feuer zu Stande zu kommen. Es ist nach meiner Ansicht das zweckmäßigste, was wir thun können, und wenn Sie erst im Schutze der Eiche beim lodernden Feuer sitzen, wird Ihnen diese finstere, feuchtkalte Nacht weniger unbehaglich erscheinen.

Zehntes Capitel.

Hedwig hatte weiter keine Einwendungen und ließ sich von Walther nach der Eiche führen, welche nach längerem Suchen wieder aufgefunden wurde. Sie setzte sich am Fuße derselben nieder, während er sich damit beschäftigte, Feuer anzuzünden. Es war dies keine leichte Aufgabe, da die ersten Materialien dazu nur mit Hülfe des Tastens gefunden werden konnten; es gelang jedoch nach einigen vergeblichen Versuchen, und als erst eine kleine, dürftige Flamme emporloderte, war es nicht mehr schwierig, zu ihrer weiteren Nahrung dürres Holz zu finden, das hier im Ueberflusse umherlag. So brannte denn nach einiger Zeit ein tüchtiges Feuer, dessen Lichtschein die nächste Nähe magisch erleuchtete und Hedwig's erstarrte Glieder mit wohlthuender Wärme erquickte. Er hatte Moos herbeigebracht und ihr an dem Stamme der Eiche, der sie vollständig gegen den Wind schützte, einen weichen Sitz bereitet. Sie

fing an sich behaglicher zu fühlen und das etwas ernst gewordene Abenteuer wieder von einer heitereren Seite zu betrachten. Auch die Erwägung gewann jetzt bei ihr die Oberhand, daß sie keine Schwäche zeigen dürfe, namentlich diesem ihr so fern und unter ihr stehenden und sich dabei so selbstständig und doch rücksichtsvoll benehmenden Manne gegenüber.

Sie haben wohl schon öfter an einem solchen Feuer des Nachts auf ihrem Kriegszuge gesessen? fragte sie daher in heiterem Tone — mir wollte, so oft ich Derartiges gelesen, es doch immer scheinen, als ob man das Angenehme einer solchen Situation absichtlich übertreibe, aber ich finde es wirklich recht behaglich hier und hätte nie geglaubt, daß es so sein könne.

Wir vergleichen immer die Zustände, in denen wir uns befinden, mit anderen, die nahe liegen, und da es allerdings vorher sowohl an Licht als an Wärme gänzlich mangelte, so kommt Ihnen der jetzige angenehm vor. Wären Sie unmittelbar aus Ihrem Zimmer hieher versetzt worden, so würde Ihr Urtheil wahrscheinlich ein ganz anderes sein.

Möglich — aber ich freue mich, diese Erfahrungen zu machen; man lernt dadurch den Werth dessen, was man besitzt, um so höher schätzen.

Solche Reflexionen halten immer nur eine kurze

Zeit vor, denn der Besitz selbst sättigt uns immer wieder sehr bald.

Ach, rief sie lachend, Sie dürfen wirklich nicht in so vieldeutigen Ausdrücken reden!

In wie fern?

Sie sprechen von Sättigen, und wenn ich aufrichtig sein soll — ich bin gewaltig hungrig und würde es durchaus nicht verschmähen, mich an dem Besitze eines Theiles der mitgenommenen Vorräthe zu sättigen, welche jetzt der Baron, dieser beste Mensch von der Welt, wahrscheinlich mit großer Befriedigung allein verzehrt.

Es that mir unendlich leid, erwiederte Walther, der diese Aeußerung der Gräfin nach eigener Wahrnehmung sehr erklärlich fand, daß ich es versäumt habe, irgend etwas mitzunehmen; es war unvorsichtig von mir — aber es ist vielleicht möglich, einige Heidelbeeren zu finden mit Hülfe eines brennenden Holzscheites —

Nein, nein! rief sie, als er Miene machte, diesen Vorschlag auszuführen — es war eine Aeußerung, lediglich durch die Ihrige hervorgerufen — bleiben Sie — Sie würden mich erzürnen!

Erzürnen? wiederholte er, das brennende Holz wieder in das Feuer legend — es sei fern von mir, etwas zu thun, was Ihren Zorn oder auch nur Ihr Mißfallen erregen könnte, gnädigste Gräfin.

Seien Sie nicht böse, sagte sie in freundlichem, fast

bittendem Tone, denn ich wünsche nur, daß Sie Sich meinetwegen nicht noch weiteren Mühen unterziehen ; ich befinde mich deshalb ohnehin schon in einer großen Schuld gegen Sie.

Er erwiederte nichts auf diese Aeußerung, sondern legte neues Holz an das Feuer, in welches sie mit nachdenkenden Blicken schweigend hineinsah. Auch er schwieg und überließ sie ihren Gedanken.

So saßen sie längere Zeit, ohne daß sie das Gespräch wieder aufnahm. Sie hatte sich fester in die Decke gewickelt und die Augen geschlossen, der Widerschein des Feuers spielte mit magischen Reflexen auf ihrem schönen, stolzen Gesichte. Sie schlief nicht, denn sie öffnete zuweilen unmerklich die Augen und blickte auf einen kurzen Moment in der unsicheren, flackernden Beleuchtung nach ihm hinüber.

Er schien dies nicht zu beachten, sondern starrte gedankenvoll in das Feuer, als ob er sich im Geiste mit ganz anderen Dingen beschäftigte.

Der Mond ist aufgegangen, gnädigste Gräfin, sagte er dann, umherblickend, nach einiger Zeit, auch der Nebel hat nachgelassen — wir werden im Stande sein, den Weg zu finden — wenn es Ihnen daher genehm ist, so brechen wir auf.

Ah, erwiederte sie, indem sie lächelnd und erstaunt aufsah — ich habe ein wenig geschlummert, wenigstens mit halbem Bewußtsein — wir sind wirklich noch im Walde?

— Sie haben Recht, es ist die höchste Zeit, und so angenehm es hier auch war an der alten Eiche beim Feuer, wir müssen fort. Aber ich will nächstens wieder hierher zurück, um mir den Platz bei Tage anzusehen, wo ich in Ihrem Schutze einen Theil der Nacht in so außergewöhnlicher Weise zugebracht habe.

Der Weg, welcher von dem verlassenen Kohlenmeiler in das Thal herabführte, war jetzt nicht mehr schwer zu finden, denn der Nebel hatte gänzlich aufgehört, und der Mond, obgleich noch tief am Himmel stehend und im Walde selbst nicht sichtbar, verbreitete doch so viel Licht, daß man alle Gegenstände erkennen konnte. Nach einem Marsche von einer Stunde gelangten die einsamen Wanderer endlich aus dem Walde. Hedwig blieb unwillkührlich stehen, als plötzlich die dunkeln Schatten der hohen Tannen, in welchen sie bisher fortgegangen waren, aufhörten und die Gegend, vom Scheine des Mondes magisch erleuchtet, zu ihren Füßen sich ausbreitete. Der Himmel war klar und rein geworden, der Wind hatte sich völlig gelegt, und unter ihnen lag das Land in wellenförmigen, weiten Umrissen, einem uneudlichen, fern wogenden Meere gleichend.

Wie wunderbar schön das ist, sagte sie — dieser Anblick entschädigt allein für die unbedeutenden Beschwerden unserer nächtlichen Reise — der Nebel hängt nur noch wie

ein weißer Schleier oben am Gipfel der Liffa Hora, sonst ist Alles klar und hell.

Freuen wir uns, daß wir dem Bereiche des Nebels entrückt sind, so anmuthig dieser Schleier von hier auch aussieht. Hoffentlich werden wir nun bald zu einer menschlichen Wohnung gelangen. Wir befinden uns, wie ich vermuthete, auf der südlichen Seite des Berges, und es wird einige Zeit nöthig sein, ehe die Wagen hieher beordert sind.

Es währte noch eine Stunde, ehe sie endlich ein kleines, nur aus wenigen elenden Häusern bestehendes Dorf erreichten. Die Hunde wurden lebendig, und bald hatte Walther auch die Bewohner des am besten aussehenden Hauses aus dem Schlafe erweckt. Hedwig war sehr müde geworden, obgleich sie es nicht eingestand, auch hungrig, und Walther bemühte sich, so viel es irgend möglich war, ihren wenn auch nicht ausgesprochenen Wünschen abzuhelfen. Zuerst wurde ein Bote mit der Weisung nach dem Dorfe, wo die Wagen standen, abgesandt, sogleich einen derselben hierher zu schicken. Der Bote meinte, daß der Wagen in drei Stunden zur Stelle sein könne. Dann nahm man Besitz von der kleinen, niedrigen, dumpfigen Stube, nachdem man vorher die Fenster eine Zeit lang geöffnet und Feuer angezündet hatte. An Nahrungsmitteln war nichts vorhanden, als einige Eier und frische Milch, welches Beides, auf sehr ursprünglichen irdenen Tellern servirt, doch keineswegs verschmäht, sondern von Hedwig mit unver-

kennbarem Genusse verzehrt wurde. Nach und nach verstummten jedoch die Scherze, welche dieses improvisirte Frühstück begleiteten; man wurde schweigsamer, und es trat jene ernüchternde Periode ein, welche, gesättigt von außergewöhnlichen und unbehaglichen Zuständen, das Verlangen nach den gewohnten Bequemlichkeiten um so stärker und fühlbarer wieder hervortreten läßt.

Sie hatte den hölzernen Stuhl, welcher ihr zum Sitze diente, in eine Ecke des Zimmers gestellt, den Kopf an die Wand gelehnt und versuchte die Zeit bis zur Ankunft des Wagens, eine Zeit, die ihr außergewöhnlich lang vorkam, zu schlafen. Er hatte das Zimmer verlassen und ging draußen auf und ab. Die nächtliche Ruhe war ihm wohlthuend, und während er langsam im Scheine des Mondes hinwandelte, zogen seine Gedanken weit fort und hinüber nach der fernen Fichtenau. Es war Manches in seiner jetzigen Umgebung, welches ihn an das Thal des Harzes erinnerte, die Berge, der rauschende Bach und so Vieles, was seine geschäftige Phantasie ergänzte. Um jenen Vorsprung muß ich gehen, träumte er weiter, dort werde ich die Feuer der Oefen sehen, und dann — dann — da schlug das ferne Rollen eines nahenden Wagens an sein Ohr, und dieser Ton versetzte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück.

Ah, sie kommen, sprach er mit einem leichten Spotte vor sich hin — die gnädige Gräfin wird froh sein, das Abenteuer so weit bestanden zu haben und ihres Ritters

ledig zu werden, der ebenfalls nichts dagegen einzuwenden hat. — Es sind wirklich beide Wagen, und in einem sitzt der Baron — das ist ja über alle Erwartung.

Wo ist die Gräfin, Herr Inspector? rief der Baron, noch ehe der Wagen hielt — ich hoffe doch ganz wohl? Ich würde mir Zeit meines Lebens die bittersten Vorwürfe machen, wenn ihr irgend etwas zugestoßen wäre!

Die gnädige Gräfin befinden sich ganz wohl hier in diesem Hause.

In dieser Baracke, wollen Sie sagen — das sind die Folgen solcher Extravaganzen — ich habe, so lange ich lebe, einen solchen Nebel nicht gesehen, und werde den Weg von diesem verdammten Berge niemals vergessen; aber zeigen Sie mir, wo ....

Guten Morgen, Herr Baron! sagte Hedwig, in der Thür des Hauses erscheinend — Sie haben Sich selbst hieher bemüht? Welche unnöthige Anstrengung!

Glaubten Sie wirklich, ich hätte Sie hier in dieser Räuberhöhle ohne Schutz lassen können — sobald ich nur eine Ahnung davon hatte, wo Sie Sich befinden konnten, war es mein erstes Geschäft, zu Ihnen zu eilen. Hier ist Ihr Mantel — hier, nehmen Sie ihn nur, denn es ist kalt und feucht — wollen Sie Sich nicht etwas stärken — bringe er die Speisen und den Wein, Johann aber rasch, die gnädige Gräfin werden es bedürfen. Ach, was habe ich Ihretwegen für Angst ausgestanden! es läßt sich gar

nicht beschreiben! Erst warteten wir oben fast noch zwei Stunden, bis es anfing, dunkel zu werden, aber es kam Niemand wieder zurück, weder Sie noch der Baron, der noch immer verloren ist, noch der Inspector; da mußten wir uns, so schwer es mir wurde, entschließen, nach dem Dorfe hinabzugehen — denn von Reiten war keine Rede — ich werde an diesen Gang denken, an die verdammten Wurzeln und Steine, die man erst bemerkte, wenn man sich daran gestoßen oder darüber gefallen war. Wir glaubten, Sie sicher unten zu finden — als wir halb todt dort ankamen — keine Spur — keine Idee! — Ich bin der beste Mensch von der Welt, und den Schrecken gönne ich nicht meinem ärgsten Feinde — Sie können denken ....

Also Alfred ist noch nicht zurück? unterbrach Hedwig den unaufhörlich sprechenden Baron — er wird sich auch verirrt haben ....

Natürlich? Wer hätte in der Dunkelheit den Weg finden können? Nie habe ich eine größere Freude gehabt, nie in meinem ganzen Leben, als in dem Augenblicke, wo Ihr Bote kam und ich erfuhr, daß Sie glücklich wieder an Land gekommen seien! Aber wie ist es Ihnen ergangen? Sie müssen uns das ausführlich erzählen — ich habe keine Idee ....

Ganz gut, Herr Baron, erwiederte Hedwig in gemessenem Tone — der Herr Inspector hat dafür gesorgt, daß es mir an nichts gemangelt hat.

An nichts gemangelt? fragte der Baron mit erstaunter Miene — dafür gesorgt? Ja, manche Menschen haben ein exorbitantes Glück — ich habe Alles aufgeboten, um Sie zu finden — aber vergebens — ich mußte allein diesen nichtswürdigen Berg in der stockfinstern Nacht mit obligatem Nebel dazu hinabsteigen und begreife es eigentlich noch bis diesen Augenblick nicht, daß ich lebendig und mit heilen Gliedern hinabgekommen bin.

Der Himmel hat Sie offenbar in seinen Schutz genommen, erwiederte sie spöttisch, Tugend wird belohnt — aber fahren wir jetzt — ich sehne mich ebenfalls nach dem Ende.

Befehlen Sie nicht einige Erfrischungen?

Ich danke, ich habe bereits gefrühstückt.

Haben bereits gefrühstückt? fragte er verwundert.

Ja, und es hat mir lange nicht so gut geschmeckt. Herr Baron, nehmen Sie an meiner Seite Platz, der Herr Inspector wird sich des andern Wagens bedienen.

Nachdem Hedwig ihre Wirthe reichlich belohnt hatte, reichte sie dem Baron die Hand und ließ sich von ihm in den Wagen helfen, und so rollte das leichte Fuhrwerk, gefolgt von dem anderen, als eben der östliche Himmel sich zu röthen begann, aus dem kleinen Dorfe in raschem Trabe fort.

Zu Hedwig's Freude und Beruhigung fanden sie, an dem ersten Sammelplatze angekommen, Alfred, welcher in

ähnlicher Weise die Nacht zugebracht, und ebenfalls erst nach dem Aufgange des Mondes den Weg aufgefunden hatte. Er war sichtlich ermüdet und abgespannt, und so sehr man sich auch bemühte, eine fröhliche und heitere Laune an den Tag zu legen, die Folgen einer ungewohnt durchwachten Nacht traten überall, selbst während des Frühstückes hervor, das man jetzt aus den mitgebrachten Vorräthen einnahm. Es sehnte sich ein Jeder nach dem Ende und nach Ruhe, und man beeilte daher die Abfahrt so viel als. möglich.

Hedwig fuhr wieder mit Alfred zusammen und der Baron mit Walther, wie auf der Hinfahrt. Die Sonne war inzwischen aufgegangen und es wehte ein erfrischender, kühler Morgenwind. Sie wickelte sich fester in ihren Mantel und hörte schweigend Alfred's Erzählung von seinem Ergehen während der Nacht. Seine Fragen beantwortete sie nur kurz, und er war ungewiß darüber, ob sie ermüdet oder abgespannt sei, oder ob sie die weitere Mittheilung ihrer Abenteuer zu vermeiden suche.

Dein Freund hat mir wesentliche Dienste geleistet, sagte sie mit halb geschlossenen Augen — ich bin ihm zu Danke verpflichtet. Er ist in solchen Dingen erfahren und weiß sich überall zu helfen. Wir haben mehrere Stunden an einem Feuer zugebracht, das er angezündet — das hat mir besonders wohlgethan.

Dann schwieg sie und schloß die Augen, so daß ihr

gleichfalls ermüdeter Begleiter es vorzog, keine weiteren Fragen an sie zu richten, sondern so gut es gehen wollte, den versäumten Schlaf nachzuholen.

In dem anderen Wagen wurde das Gespräch lebhafter geführt, wenigstens von Seiten des Barons, der in seiner ausführlichen Weise die entsetzlichen Beschwerden des bestandenen Nachtmarsches schilderte und dabei stets wiederholte, daß die Besorgniß um das Ergehen der Gräfin ihn vollständig moralisch aufgerieben, ja, vernichtet habe.

Wie fanden Sie dieselbe, wo war sie, wie sah sie aus, wie benahm sie sich? fragte er dann in Einem Athem weiter.

Ich fand sie, wie schon bemerkt, ungefähr eine Stunde von dem Gipfel der Lissa Hora; sie sah aus wie immer und benahm sich auch wie immer — ich wüßte auch nicht, wie es anders hätte sein sollen!

Ja, sie hat einen starken Geist — aber das liegt im Blute, ist angeboren — ist Race, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf. Ein gewöhnliches Frauenzimmer hätte geklagt und geweint — aber nicht wahr, keine Klage — keine Thränen? O, ich kenne das — es ist Race, sage ich Ihnen. Ich glaube, sie könnte ihren Vater sterben sehen und würde nicht weinen!

Das wäre doch unnatürlich, Herr Baron.

Ach, gehen Sie mir mit Ihrer Natürlichkeit! Der höher stehende Mensch weiß seine Natur im Zaume zu halten

und läßt sich nicht von ihr knechten. Dadurch unterscheidet er sich von der Gewöhnlichkeit. Aber so etwas ist angeboren, liegt im Blute — Sie verstehen mich vielleicht nicht?

Nein, Herr Baron, ich verstehe Sie nicht, da ich zu den gewöhnlichen Menschen gehöre, erwiederte Walther mit sichtlichem Spotte.

Nun, darauf kommt es auch nicht an. Das Factum steht fest, und das werden Sie begreifen.

Vollkommen.

Ich wünschte, wir wären zu Hause oder wenigstens in Wallfort, seufzte der Baron nach einiger Zeit — ich habe dieses unbequeme Fahren herzlich satt.

Ihr Wunsch wird bald in Erfüllung gehen, die Fenster des Schlosses leuchten schon zu uns herüber.

Sie haben gute Augen. Es ist eine verkehrte Welt — denn man muß sich nun am Morgen ins Bett legen.

Bald darauf erhielten die Wagen vor dem Portale des Schlosses. Der Graf war gegen seine Gewohnheit selbst herabgekommen, um seine Tochter zu empfangen, deren nächtliches Ausbleiben ihn sehr beunruhigt hatte.

Nun, bist Du endlich da, mein Kind? rief er ihr entgegen — ich sagte Dir ja gleich, daß die Partie sich in einem Tage nicht machen ließe, aber Du nimmst stets keine Rücksicht auf meinen Rath!

Nur der Zufall oder vielmehr der Nebel hat uns gestern Abend an der Rückkehr verhindert, erwiederte sie,

leicht vom Wagen springend; aber wir sind Alle munter und wohlbehalten wieder da, lieber Papa, und haben uns vortrefflich amusirt.

Nun, das freut mich, freut mich; aber treten wir ein, denn es zieht hier und ich bin leicht gekleidet.

Herr Inspector, wandte sich Hedwig mit einem freundlichen Ausdrucke ihrer sonst so stolzen Augen an Walther, empfangen Sie vorläufig meinen aufrichtigen Dank für Ihre Bemühungen um meine Person, zugleich mit dem Wunsche, daß Ihnen die Fahrt gut bekommen möge.

Mit einer graziösen Verneigung entfernte sie sich, von den Andern gefolgt. Walther aber, der eine Einladung zum Essen abgelehnt hatte, ritt bald darauf, in mancherlei Gedanken vertieft, ebenfalls seiner Wohnung zu.

Elftes Capitel.

Der Winter war mit ungewöhnlicher Strenge eingetreten, die Beschäftigung im Freien hatte aufgehört und Walther lebte einsam und zurückgezogen auf seinem Vorwerke fast ausschließlich im Umgange mit seiner Mutter. Er füllte mit Lesen und Musiciren seine Zeit aus und traf, so viel es thunlich war, Vorbereitungen, um beim Eintritte der besseren Jahreszeit die ihm obliegenden Geschäfte mit umfassender Thätigkeit beginnen zu können. Auf dem Schlosse ging es häufig sehr lebhaft zu, denn es wurden große Treibjagden gehalten, an denen sich Walther, obgleich dazu aufgefordert, nicht betheiligte. Er gab vor, kein Jäger zu sein, und stieg durch diese negative Eigenschaft noch mehr in der Gunst des Grafen, der es nicht liebte, wenn seine Beamten dergleichen noble Passionen besaßen. Der wahre Grund seiner Weigerung lag jedoch lediglich in dem Umstande, daß er es vermeiden wollte, bei diesen von

dem höheren Adel der Umgegend fast ausschließlich besuchten Jagden, wo Hunderte von Dorfbewohnern in der Frohnde treiben mußten, eine so untergeordnete Rolle zu spielen, wie sie den Beamten des Grafen zugewiesen wurde. Sie hatten die Treiber zu führen und in Ordnung zu halten und durften entweder gar nicht oder nur dann auf ein Stück Wild schießen, wenn es außer der Möglichkeit lag, das dasselbe noch von den Schützen erlegt werden konnte. Er zog es daher vor, lieber Nichtjäger zu sein, und besuchte überhaupt das Schloß nur dann, wenn er dies aus amtlichen Gründen thun mußte. Hedwig hatte er nach der Fahrt auf die Lissa Hora zwar mehrmals, aber immer nur sehr flüchtig gesprochen und die Unterhaltung dann stets absichtlich in einer so förmlichen Weise geführt, daß sie ihn jetzt völlig unbeachtet ließ.

Alfred war einige Male zu sehr kurzen Besuchen in Wallfort gewesen, da er es vorzog, den Winter über in Breslau zuzubringen, weil ihm die großen Jagden und die damit verbundenen Diners ebenfalls nicht zusagten. Während der kurzen Anwesenheit seines Freundes hatten Beide zwar in alter Weise mit einander verkehrt, sich jedoch nur wenig gesehen, da Walther auch dann auf seiner Weigerung beharrte, das Schloß zu besuchen.

So war der Winter vergangen und die Stürme des März begannen die Annäherung des Frühlings zu verkünden. In diese Zeit fiel Walther's Geburtstag. Seine

Mutter hatte es sich nicht nehmen lassen, diesen Freudentag, an welchem sie ihren Sohn vor sechsundzwanzig Jahren geboren, zu feiern, und er empfing mit dankbarem Herzen die an sich werthlosen, aber mit Liebe gegebenen Geschenke, welche sie mit eigener Hand für ihn gefertigt hatte.

Du bist viel zu gut, liebe Mutter, sagte er, indem er abermals ihre Hand zärtlich drückte, und Du hast Dir viel zu viel Mühe gemacht.

Nicht Mühe, sondern Freude hat es mir verursacht, denn ich kann ja diesen Tag wieder vereint mit Dir feiern. Im vorigen Jahre warst Du weit, weit im fremden Lande, und ich wußte nicht, ob ich Dich jemals wieder an mein Herz drücken würde.

Im vorigen Jahre — wiederholte er mit einem Seufzer — ja, im vorigen Jahre — da war ich drüben in der Fichtenau. Sie waren doch später ungehalten darüber, als ein Brief von Dir kam, daß ich von meinem Geburtstage geschwiegen hatte — es wäre sehr schlecht von mir, sagte Margot, daß ich ihr diese Freude nicht gegönnt habe, setzte er mit einem wehmüthigen Lächeln hinzu.

Darin hatte sie auch vollkommen Recht, mein Sohn, denn wenn man Jemanden werth hält, so gibt es keine größere Freude für uns selbst, als ihm eine zu bereiten. In diesem Jahre wissen sie aber Deinen Geburtstag, fuhr sie mit einem vielsagenden Lächeln fort, und da haben sie es sich nicht nehmen lassen, sich diese Freude zu machen,

wenn sie auch fern von Dir sind — hier ist ein Brief und ein Packet — ich gebe es Dir jetzt erst, denn man muß das Beste immer bis zuletzt aufbewahren.

Mit freudiger Ueberraschung nahm Walther Beides in Empfang. Es waren Briefe von Wehring, von seiner Frau und von Margot. Der Erstere übersandte in einem eleganten Kasten ein Paar schöner Lütticher Pistolen mit dem Wunsche, zur geeigneten Zeit und je eher, je lieber Gebrauch davon zu machen; die Frau Wehring schrieb herzliche Wünsche mit der Versicherung, daß sie Alle seiner täglich gedächten und hofften, ihn bald zum Besuche bei sich zu sehen; Margot endlich sandte eine zierliche, von ihr gestickte Brieftasche, in deren einem Behälter zwei welke Blumen lagen. Was sie schrieb, haben wir nicht gelesen, aber der Inhalt ihres Briefes, welcher dieses Mal von größerer Länge war, brachte jedenfalls die von der Schreiberin beabsichtigte Wirkung hervor, denn seine Augen erglänzten in freudiger Bewegung, als sie rasch über die eng geschriebenen Zeilen glitten, die er geküßt haben würde, wenn ihn die Anwesenheit seiner Mutter nicht daran gehindert hätte.

Du siehst, daß sie Deiner nicht vergessen haben, mein Sohn, sagte sie nach einiger Zeit, und jetzt, im gegenwärtigen Augenblicke, denken sie gewiß recht lebhaft an Dich.

Meinst Du, liebe Mutter? fragte er, indem seine Augen sich unwillkürlich nach Westen richteten.

Wie kannst Du nur daran zweifeln, würden sie sonst

geschrieben und Dir Geschenke gesandt haben? Welch' hübsche Brieftasche, fuhr sie fort, und wie zierlich und mühsam gestickt; das gute Kind muß sich recht lange mit dieser feinen Stickerei beschäftigt haben.

Glaubst Du? fragte er mit einem freudigen Blicke, indem er die Brieftasche wieder aus den Händen seiner Mutter entnahm und sie mit erneueter Aufmerksamkeit betrachtete — es ist viel zu schön, viel zu zart für mich. Und bei jedem Stiche hat sie meiner gedacht, fuhr er sinnend fort — solche Geschenke können wir Männer niemals geben -- niemals — aber ich will jetzt hinaufgehen, liebe Mutter — Du hast auch noch mancherlei zu besorgen — und ich habe die Briefe nur sehr flüchtig gelesen.

Thu' das, lieber Sohn, erwiederte sie zärtlich, ich werde Dich zum Essen rufen lassen.

Walther nahm die Briefe und die Brieftasche, während er den Pistolenkasten stehen ließ, und war im Begriffe, sich zu entfernen, als ein Reitknecht des Grafen in voller Livrée mit einem Handpferde in den Hof ritt. Erstaunt blickten Mutter und Sohn durch das Fenster auf diesen unerwarteten Besuch. Das Pferd, welches der Reitknecht an der Hand führte, war kohlschwarz und von edler arabischer Zucht. Walther kannte es, es war eines der werthvollen Pferde des Grafen und zum späteren Dienste der jungen Gräfin von dieser bestimmt. Der Reitknecht

hatte beide Pferde draußen abgegeben und trat jetzt in das Zimmer.

Eine Empfehlung von der gnädigen Gräfin, sagte er zu Walther gewendet, ich soll dem Herrn Inspector diese Karte geben und das Pferd, welches ich mitgebracht habe.

Er überreichte Walther mit diesen Worten eine zierliche Visitenkarte, worauf in Kupfer gestochen die Worte standen: „Hedwig, Comtesse de Wallfort"; darunter waren mit Tinte die Buchstaben p. f. geschrieben.

Walther drehte erstaunt und unentschlossen die Karte mehrmals in der Hand herum, während der Reitknecht in gerader Haltung vor ihm stehen blieb.

Wollen der Herr Inspector das Pferd in Empfang nehmen? fragte dieser dann.

Welches Pferd?

Die Walli — jetzt heißt sie aber anders — sie steht draußen.

Mit sehr gemischten Gefühlen folgte Walther dem Reitknechte hinaus auf den Hof. Dort stand das schöne, kohlschwarze Pferd, ungeduldig mit dem Fuße scharrend. Es trug nur eine Trense von gelbem Leder, welche anmuthig gegen das schwarze, seidenartige Haar abstach, oben auf dem Stirnriemen befand sich eine kleine silberne Platte, auf welche die Worte gravirt waren: Lissa Hora.

So heißt sie jetzt, sagte der Reitknecht mit einem ei-

genthümlichen Lächeln, als Walther's Blicke auf der Platte hafteten — die gnädige Gräfin hat befohlen, sie so zu nennen.

Und das Pferd soll hier bleiben? fragte Walther mit finsterer Miene.

Natürlich, die gnädige Gräfin machen es ja dem Herrn Inspector zum Geschenk.

Warte Er einen Augenblick, ich komme sogleich zurück, sagte Walther, indem er eilig und aufgeregt zu seiner Mutter in das Zimmer trat, die noch immer neugierig am Fenster stand.

Denke Dir, Mutter, rief er mit sichtlichem Unwillen, die Gräfin schickt mir ein Pferd nebst einer Visitenkarte! Es soll wahrscheinlich ein Geburtstags-Geschenk, eine Abfindung für die geringen Dienste sein, die ich ihr bei jener abenteuerlichen Fahrt geleistet, denn man hat dem Thiere den Namen Lissa Hora gegeben. Man hätte kaum eine zartere Form zum Quittiren einer drückenden Schuld auffinden können — ich werde es jedenfalls zurückschicken.

Das darfst Du nicht, mein Sohn, erwiederte ängstlich und begütigend seine Mutter, Du würdest die Gräfin mit Recht erzürnen. Es ist jedenfalls gut gemeint; solche vornehme Leute haben ihre eigenen Formen, und es liegt immer eine große Aufmerksamkeit darin, daß sie an Deinen Geburtstag denkt. Du mußt die Sache in einem anderen Lichte betrachten und würdest sie empfindlich verletzen,

wolltest Du das Geschenk zurückweisen, Deine ganze Stellung unhaltbar machen. Fasse doch das Ganze von der leichten Seite auf, fuhr sie fort, als Walther unentschlossen schwieg, stoße Dich nicht an die Form, sondern verletze diese Deinerseits ebenfalls in keiner Weise. Sei recht höflich und so förmlich dabei, wie Du willst — aber zurückschicken darfst Du das Pferd nicht!

Nun, so mag es denn hier bleiben, sagte er mit unterdrücktem Aerger; Du hast Recht — ich sehe das ein, und wenn ich es auch nicht einsähe, ich müßte es doch thun!

Führe das Pferd in den Stall, befahl er einem Diener, und Er, wandte er sich an den Reitknecht, mache Er meine gehorsamste Empfehlung an die gnädige Gräfin, ich würde mich selbst persönlich bei ihr bedanken.

Werd's ausrichten, Herr Inspector, erwiederte der Reitknecht, indem er sich auf sein Pferd schwang und aus dem Hofe sprengte.

Am andern Tage ritt er nach Wallfort hinüber. Es war ein heller, sonniger Tag, die Lerchen stiegen aus der schon grün schimmernden Saat empor und jubelten, droben in der blauen Luft verschwindend, dem kommenden Frühlinge entgegen; das Gebirge lag klar in duftig blauer Färbung am Horizont und die Lissa Hora winkte freundlich zu ihm herüber, einem lächelnden Mädchen gleich, von dem man es nicht für möglich hält, daß sie auch finster und

zornig aussehen könne. Es gewährte ihm ein unverkennbares Vergnügen, das edle, muthige Pferd zu reiten, welches nach Hedwig's Laune jetzt den Namen jenes Berges führte. Rasch flog er damit über die Ebene hin und ergötzte sich als ein gewandter Reiter an seinen anmuthigen und lebhaften Bewegungen. Das drückende Gefühl, daß dieses Pferd ein Geschenk der stolzen Gräfin sei, verschwand für den Augenblick in dem Genusse, es zu reiten und seine Dressur und Fähigkeiten zu prüfen.

Brav, brav, rief er, den schlanken, seidenartigen Hals klopfend, als es so eben mit einem graziösen Satze einen Graben übersprungen hatte, brav, Lissa! Es scheint mir, wir werden gute Freunde werden. Das Pferd wandte den Kopf, indem es seine großen Nüstern aufblies, als hätte es seine Worte verstanden. Er ließ es langsam weiter schreiten, denn seine Gedanken fingen jetzt an, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. —

Es freut mich, sagte Hedwig, nachdem er ihr in ziemlich förmlicher Weise seinen Dank für das so unerwartete Geschenk, wie er sich ausdrückte, abgestattet hatte, es freut mich, wenn Ihnen das Pferd gefällt. Sie können Sich in jeder Beziehung darauf verlassen, ich habe mich selbst überzeugt. Ich habe ihm den Namen Lissa Hora gegeben, damit Sie Sich zuweilen an unsere nächtliche Wanderung erinnern, für welche ich stets Ihre Schuldnerin bleiben werde.

Auch jetzt noch, fragte er mit einem zweifelhaften Lächeln, auch jetzt noch, nachdem Sie mich so überaus reichlich für jene geringen und selbstverständlichen Dienste entschädigt haben?

Sie sah ihn fragend an und allmälig verfinsterte sich ihr Auge, das bisher mit gewinnender Freundlichkeit auf ihm geruht hatte.

Ich muß es Ihnen überlassen, in dieser Beziehung nach eigener Ansicht zu denken, sagte sie ernster; meine Absicht war, mich erkenntlich zu bezeigen — Ihnen eine Freude zu machen — ich muß es dahingestellt sein lassen, ob ich diese Absicht erreicht habe.

Wie können Sie daran zweifeln? Ich fühle mich beschämt und jetzt tief in Ihrer Schuld.

Das sollen Sie aber nicht! rief sie mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Wenn der Besitz des Pferdes so quälende und beschämende Gedanken bei Ihnen erzeugt, so geben Sie es zurück — lassen Sie es hier!

Ich habe mich vielleicht nicht richtig ausgedrückt, erwiederte er, sie ruhig ansehend, und wollte nur sagen, daß ein so werthvolles Geschenk mit den geringen Diensten, die ein günstiger Zufall mich Ihnen leisten ließ, in keinem Verhältnisse stände.

Das ist meine Sache, entgegnete sie, indem sie ihre Brauen zusammenzog; der Werth eines Geschenkes richtet sich nach demjenigen, der es macht — der Werth ist über-

haupt Nebensache; für mich bleibt er wenigstens stets ohne alle Bedeutung.

Ich theile darin ganz Ihre Ansicht, gnädige Gräfin, sagte er nicht ohne Verlegenheit, und empfinde jetzt doppelt das Glück und die Ehre des mir erwiesenen Wohlwollens.

Wie Sie wollen, sagte sie mit sichtlichem Aerger, und setzte dann in dem Bestreben, jede Empfindlichkeit zu verbergen, mit gezwungen freundlichem Lächeln hinzu:

Ich hoffe also, die Lissa Hora wird bei Ihnen keine unangenehmen Erinnerungen erwecken.

Ich werde stets der freundlichen Geberin eingedenk sein, erwiederte er jetzt wieder unbefangen, und erlaube mir daher, nochmals meinen aufrichtigsten Dank abzustatten.

Ganz aufrichtig? fragte sie.

Wie können Sie daran zweifeln — ich würde mich sonst nicht so ausgedrückt haben!

Sollten Sie wirklich so aufrichtig sein, wie Sie Sich jetzt geben?

Ihr Auge ruhte bei dieser Frage mit einem Gemische von Muthwillen und Zweifel auf ihm und blickte ihn dabei so fest und unverwandt an, daß er das seinige unwillkürlich abwandte.

Ich habe es stets für unehrenhaft gehalten, unwahr zu sein — und hier wäre außerdem dazu nicht die mindeste Veranlassung.

Das Letztere freut mich besonders, scherzte sie, und ich

glaube Ihnen jetzt. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter; ich habe sie lange nicht gesehen und hoffe, daß sie sich wohl befindet.

Ganz wohl, gnädige Gräfin.

Wenn das Wetter erst besser sein wird und der Wald anfängt, grün zu werden, wollen wir öfter, soweit es Ihre Zeit erlaubt, zusammen in den Wald reiten, damit ich mich überzeuge, ob die Lissa Hora auch Ihre Gunst verdient.

Die gnädige Gräfin haben ganz über mich zu verfügen — was aber die Lissa Hora betrifft, so habe ich mich heute schon überzeugt, daß sie nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Grüßen Sie Ihre Frau Mutter, sagte sie, leicht die Hand zum Abschiede bewegend, ich werde mich nächstens persönlich nach ihrem Befinden erkundigen — also auf Wiedersehen!

Er empfahl sich und ritt gedankenvoll heimwärts. Die Unterhaltung mit der Gräfin hatte ihn aufgeregt; es lag etwas Gesuchtes, etwas Absichtliches in ihren Worten, eine Mischung von Stolz und dem Bestreben, liebenswürdig gegen ihn zu sein; denn was hatte sie sich überhaupt um ihn zu bekümmern, weshalb kam sie immer wieder auf jene längst der Vergessenheit angehörende Fahrt zurück und frischte die Erinnerung daran durch ein so eigenthümliches Geschenk wieder auf? Wie war sie zu der Kenntniß seines Geburtstages gelangt? Dieser letzte Gedanke, der ihm

bisher gar nicht gekommen war, fing jetzt an, ihn besonders zu beschäftigen, und er sagte sich, daß in diesem Umstande, in der darin ausgedrückten zarten Aufmerksamkeit wohl eigentlich der wahre Werth des Geschenkes liege und daß sie dies habe andeuten wollen, ohne daß er es verstanden oder davon Erwähnung gethan. Er wurde sichtlich verstimmt und mit sich unzufrieden und glaubte zu fühlen, daß er sich wohl anders hätte benehmen können. — Dann gingen seine Gedanken jedoch zu anderen, ihm lieberen Gegenständen über, und als die Dächer des Vorwerkes zu ihm im Sonnenscheine herüberleuchteten, lockerte er den Zügel seines Pferdes, welches, rasch dahintrabend, ihn bald vor die Thür seiner Wohnung brachte.

Nun, fragte seine Mutter, als Walther zu ihr in das Zimmer trat, ist Dein Geschäft beendet? Nicht wahr, Du hast jetzt eingesehen, daß es nöthig war, ihr Deinen Dank abzustatten?

Gewiß, liebe Mutter, sagte er — da ich das Pferd angenommen, mußte ich mich auch dafür bedanken.

Wie benahm sich die Gräfin?

Sie war gnädig und herablassend, ich fühle mich sehr geehrt, erwiederte er mit einem spöttischen Lächeln.

Du hast gegen sie eine vorgefaßte Meinung, bemerkte sie, die Gedanken ihres Sohnes errathend, und beurtheilst sie hart und lieblos.

O, nicht doch, Mutter, sie hat offenbar ihre guten

und anerkennenswerthen Eigenschaften, besonders anerkennenswerth bei einer so reichen und vornehmen Gräfin — aber der Stolz ist doch immer der Grundzug ihres Charakters; deshalb werde ich bemüht bleiben, so wenig als möglich mit ihr in Berührung zu kommen. Der Graf ist mein Brodherr, fuhr er erregter fort; ich bin in seine Dienste getreten mit der Absicht, mir dadurch eine eigene Existenz zu begründen, was mir mit Gottes Hülfe auch gelingen wird; ich habe seine Befehle zu erfüllen, seine Launen und Eigenheiten zu ertragen, deren er vielleicht mehr als gewöhnliche Menschen besitzt — seine Tochter aber geht mich nichts, gar nichts an, und ich bin weder verpflichtet, mich zum Spielzeug ihres Stolzes noch ihrer gelegentlichen Großmuth herzugeben.

Du hast wahrlich keine Ursache zu einer so leidenschaftlichen und fast feindseligen Auffassung, denn so viel ich wahrgenommen, ist die Gräfin stets rücksichtsvoll gegen Dich gewesen; ich wüßte wirklich nicht, wie sie anders hätte sein sollen. Mit dem Geschenke des Pferdes hat sie Dir doch offenbar eine Freude und Ueberraschung bereiten wollen, aber es scheint fast, daß sie ihre Absicht sehr schlecht erreicht hat.

Sprechen wir nicht mehr davon, sagte er finster, die Sache ist ja nun abgethan. Die Gräfin war so gnädig, sich auch nach Deinem Befinden zu erkundigen, will Dich nächstens besuchen und dann auch zuweilen in meiner Ge-

sellschaft Spazierritte in den Wald unternehmen, um sich zu überzeugen, ob die Lissa Hora — ich möchte dem Pferde eigentlich einen anderen Namen geben — meinen Anforderungen entspricht.

Das scheint Dir Alles unangenehm zu sein?

Wenigstens im höchsten Grade gleichgültig. Gott sei Dank kommt jetzt die Zeit, wo ich draußen vollauf zu thun haben werde, denn ich muß dieses träge Volk selbst und genau beaufsichtigen, wenn ich den beabsichtigten Erfolg erzielen will. Da wird mir sehr wenig Zeit zu romantischen Spazierritten übrig bleiben und die Gräfin wird gewiß dann auch bald erkennen, daß der Verwalter zweier Vorwerke ihres Vaters nicht die geeignete Person ist, um ihr auf solchen Ritten zum Begleiter zu dienen.

Ich hoffe, lieber Sohn, sagte seine Mutter mit ihrem freundlichen Lächeln, die gereizte Stimmung, in welcher Du Dich jetzt aus mir unbekannten Ursachen befindest, wird dann aufgehört haben und Du das Alles viel unbefangener beurtheilen.

Möglich — möglich — aber ich glaube keineswegs jetzt in einer gereizten Stimmung zu sein — doch, wie Du meinst — sprechen wir nicht mehr davon.

Zwölftes Capitel.

Der Monat Mai war gekommen und die Natur hatte auch in dem sonst etwas rauhen Klima Oberschlesiens ihr Blüthengewand angezogen. Das Stückchen Erde selbst, welches man Europa nennt, von welchem, wie von dem Gehirn des Menschen, alle Nervenfasern der Erde auslaufen und den ganzen Körper nach seinem Willen bewegen, dieses Stückchen Erde, daß schon so oft mit Blut gesättigt worden ist, ohne dadurch an seiner Fruchtbarkeit und Zeugungsfähigkeit zu verlieren, hatte in den wenigen Monaten, die wir mit Walther in dem entlegenen Winkel Oberschlesiens zugebracht haben, sich wieder wesentlich verändert. Der Friede von Schönbrunn, welcher nach dreimonatlicher Unterhandlung am 14. October des vorhergegangenen Jahres 1809, geschlossen war, kostete Oesterreich 2000 Quadratmeilen und 3 $^1/_2$ Millionen Menschen, welche der allgewaltige Eroberer theilweise an

die neugeschaffenen Könige des Rheinbundes und an das Herzogthum Warschau vertheilt, theilweise an die neugeschaffenen Könige des Rheinbundes und an das Herzogthum Warschau vertheilt, theilweise sich selbst vorbehalten hatte. Oesterreich war jetzt gänzlich vom Meere abgeschnitten und immer weiter nach Osten zurückgedrängt. Was es den Polen geraubt, war ihm wieder geraubt worden — aber Napoleon zögerte immer noch, diese ihm so treu ergebene Nation, welche alle ihre Hoffnungen auf seine Sympathie baute, wieder herzustellen — es paßte ihm nicht, und hat ihm niemals gepaßt. — So sehr Oesterreich auch durch diesen Frieden gedemüthigt und geschwächt worden, es war damit noch nicht abgethan, es mußte noch in anderer Weise den Plänen seines Erzfeindes förderlich werden. Napoleon wollte eine Dynastie gründen, einen Sohn und Erben haben, dem er alle diese Macht und Herrlichkeit hinterlassen konnte — und Josephine, welche als reiche Wittwe des Generals Beauharnais den armen Divisions-General Bonaparte geheirathet und alle seine Siege und Erhebungen mitgemacht hatte, die jetzige Kaiserin der Franzosen — gebar keine Kinder.

Napoleon bedurfte aber nicht nur eines Erben, er wollte auch das Princip der Legitimität vollständig beseitigen und daher eine Kaiserstochter zu seiner Gemahlin machen. Rußland hatte die Ehre abgelehnt und dadurch

den Keim des späteren Krieges gelegt, Oesterreich aber befand sich jetzt nicht mehr in der Lage, dem Legitimitäts-Principe derartige Opfer zu bringen, es mußte dem Willen seines Besiegers auch in dieser Beziehung gehorchen, und so schwer es dem Kaiser von Oesterreich auch wurde, seine Tochter Marie Louise Napoleon zu geben, eine Weigerung war unmöglich. Die letzte Königin Frankreichs, Marie Antoinette, war auch eine Tochter des österreichischen Kaiserhauses, die Tante des damaligen Kaisers Franz, gewesen — ihre Hinrichtung fiel noch in das erste Jahr seiner eigenen Regierung — und jetzt sollte er seine Tochter in dasselbe Land schicken, um den Thron eines verhaßten Mannes zu theilen, den dieselbe Revolution, welche das Blut der österreichischen Kaisertochter getrunken, auf diesen Thron erhoben hatte, eines Mannes, der Oesterreich bis in seinen innersten Lebensnerv zerrissen und ihm zweimal in seiner eigenen Hauptstadt mit dem Uebermuthe des Eroberers einen schimpflichen Frieden dictirt hatte. So schmerzlich alle diese Erwägungen sein mochten, das Geschick der Töchter der Kaiser und Könige bestimmt nicht ihr Herz oder ihre Neigung, sondern die Politik. Die Tochter des Kaisers von Oesterreich fuhr daher bald darauf als die Gemahlin Napoleon's über dieselbe Stelle der Metropole Frankreichs, auf welcher erst vor siebzehn Jahren das Haupt ihrer Großtante unter dem Beile der Guillotine gefallen war. In Paris wurde

ihre Ankunft und Vermählung mit einem bis jetzt selbst unter Ludwig XIV. nie dagewesenen Prunke gefeiert. Fünf Königinnen trugen der jungen Kaiserin die Schleppe, und was der menschliche Geist zu erdenken und zu ersinnen vermochte, um die irdische Nichtigkeit in Formen gottähnlicher Macht und Größe zu kleiden, hatte man zur Ausführung gebracht, um diesen für Frankreich und seine Zukunft so wichtigen Tag glänzend zu begehen.

Es war Friede in Europa, oder besser, Europa lag gefesselt in den Banden des gewaltigen Eroberers, und wenn die Völker auch heimlich an diesen Fesseln rüttelten und damit klirrten, sie waren fest und sicher angelegt und störten den Jubel und die Feste in der Seinestadt nicht. Nur England war unbesiegt und seine Flotten beherrschten die Meere, und Spanien konnte nicht völlig erobert werden, so viel Blut und Menschen man auch schon deshalb geopfert hatte. Aber es war Friede, nach langer Zeit einmal ein allgemeiner Friede, denn derjenige, welcher bisher allein nach seinem Willen und den Eingebungen seines Ehrgeizes den Krieg entfesselt hatte, immer wieder von Neuem und immer als Sieger — er mußte sein Hochzeitsfest feiern und eine Dynastie gründen, daher verkündete er laut, der Friede allein sei der Segen der Völker, die große Nation habe des Glückes jetzt genug gespendet, sie und die anderen sollten ausruhen, um des Genusses desselben nunmehr theilhaftig zu werden. —

Walther hatte längst die Briefe aus der Fichtenau beantwortet, wieder Antwort erhalten und wieder geantwortet; dabei hatten die Briefe an Margot stets an Länge zugenommen und auch die ihrigen in gleicher Weise sich in ausführlicheren Schilderungen ergangen. Sie schrieb an ihn zuletzt tagebuchartig, damit er immer wisse, was sie treibe, wie es ihr gehe und ob sie auch Fortschritte mache. Wie war das Alles so kindlich und mit der ganzen Hingebung eines offenen, vertrauenden Mädchenherzens geschrieben!

Er ritt in tiefen Gedanken längs den wogenden Saatfeldern, die in einer Ueppigkeit und Fülle prangten, wie nie zuvor. Der Graf, welcher vor einigen Tagen dort gewesen, hatte sich erfreut und anerkennend darüber ausgesprochen. Mit einer genugthuenden Empfindung sah er die weitgedehnten grünen Kornfelder in dem leichten Winde wie ein großes Meer wogen und den Staub der reichen und gleichmäßigen Blüthe einer Wolke gleich darüber hinziehen. Es stimmt uns nichts innerlich froher und heiterer, als wenn wir unsere Mühen und Anstrengungen durch den Erfolg gekrönt sehen. Es gibt Niemanden, der nur der Arbeit wegen arbeitete, Niemanden, der nicht den Lohn seiner Arbeit genießen wollte, und Niemanden, der es nicht schmerzlich empfände, wenn ihm derselbe verkümmert würde. Und doch arbeiten die meisten Menschen nicht für sich, sondern für Andere. Was ihnen an Lohn und Anerkennung wird, ist

kaum nennenswerth, während diejenigen, welche die Macht besitzen, sei es die Macht der Gewalt, der Geburt, des Geldes oder der Intelligenz, die Arbeit des großen Theiles der Menschheit bestimmen, sich dienstbar machen und ihre Früchte für sich in Anspruch nehmen. Der Meister baut das Haus, er hat den Gewinn und den Ruhm davon, die Gesellen und Handlanger kommen gar nicht in Betracht. Der General schlägt oder wird geschlagen, Er ist der Sieger, welcher den Lorbeer um seine Stirn schlingt — die Hunderttausende, die Leben, Gesundheit, Gut und Blut dabei geopfert, es sind Zahlen, welche in der Verlust- und Gewinnrechnung gegenübergestellt werden. So urtheilte man stets überall auf dieser unvollkommenen Welt, und deshalb ist der Ehrgeiz eine so gewaltige und mächtige Leidenschaft, daß der davon Ergriffene häufig die innere Ehre opfert, um die äußere zu erwerben! —

Ob Walther ähnlichen Gedanken sich hingab, als er in langsamem Schritte jetzt einen so engen Weg durch die Kornfelder hinritt, daß sein Pferd, die schlanke Lissa Hora, ab und zu einem Halm abriß und dann spielend wieder hinwarf, wir wissen es nicht und vermögen nur zu erkennen, daß er in tiefem Sinnen verloren ist, denn er achtet weder auf den Weg, noch auf die kleine Unart seines Pferdes. Jetzt blickt er eben auf und, wie aus tiefem Sinnen erwachend, umher.

Soll ich es ihr schreiben? sprach er dann vor sich hin

— ich hätte es längst schreiben können, und sie weiß es, sie muß es wissen, wenn ich es auch nicht ausdrücklich geschrieben habe. Nein, nein, das wäre ein unrichtiger, unpassender Weg — sie könnte — nein, ich muß hin, muß sie sehen, muß sie sprechen, muß mich überzeugen, ob das, was sie empfindet, nicht bloß der Ausfluß der Achtung für denjenigen ist, den sie, ach, so ganz unverdienter Weise, als einen höher begabten Menschen betrachtet. O, wie reizend, wie demüthigend für mich ist diese kindliche Bescheidenheit, die aus jedem Worte ihrer Briefe hervorleuchtet — ich muß hin, hin zu ihr, muß in ihren unschuldsvollen Augen lesen, wie ihr Herz empfindet — und wenn es so ist, wie ich es in vielleicht trügerischer Hoffnung annehme, setzte er mit leise bebender Stimme hinzu — wenn es wirklich so sein könnte — dann, ja, dann will ich ihr Alles, Alles sagen — ach, ich darf diesen Gedanken nicht ausdenken — aber hin will ich — und so bald als möglich!

Das Wiehern seines Pferdes erweckte ihn aus diesen Betrachtungen, und als er aufblickte, sah er die Gräfin, seiner wartend, unfern von ihm halten.

Guten Tag, Herr Inspector, rief sie ihm zu; Sie machen ja einen recht einsamen Spazierritt.

Ich besehe die Felder, erwiederte er, zu ihr heransprengend, es gehört zu meinen Geschäften.

Wie Sie wollen. Der Vater ist ganz entzückt über den Stand Ihrer Saaten; ich würde es auch sein, wenn

ich etwas davon verstände, was leider nicht der Fall ist. Ich war drüben bei Ihrer Frau Mutter und hatte die Absicht, Sie zu dem verabredeten Ritte in den Wald abzuholen, oder haben Sie meine Aufforderung vergessen?

Wie könnte ich das!

Ist es Ihnen jetzt genehm?

Die gnädige Gräfin haben zu befehlen.

Ich fragte Sie, ob es Ihnen angenehm sei, sagte sie mit erregterem Tone, liegt in dieser Frage vielleicht ein Befehl? Haben Sie eine Abhaltung oder sonst etwas — so lassen wir's.

Weshalb wollen Sie annehmen, daß es mir nicht angenehm sein sollte — wie kann dies überhaupt einem Zweifel unterliegen? Ich habe mich vielleicht falsch ausgedrückt, setzte er mit einem verbindlichen Lächeln hinzu — Ihr Wunsch ist mir stets Befehl.

Nun, meinetwegen, erwiederte sie, sichtlich auch durch diese Antwort nicht befriedigt — so lassen Sie uns denn reiten — Galop, wenn es Ihnen genehm ist, damit wir so bald als möglich aus diesen einförmigen Kornfeldern hinwegkommen, die einmal kein Interesse für mich haben, mögen sie auch noch so schön stehen.

Sie flogen dahin, Hedwig lockerte den Zügel ihres Pferdes immer mehr, und die beiden edlen Rosse, ihrem feurigen Temperamente überlassen und von gegenseitigem Wetteifer angespornt — denn auch die Thiere besitzen Ehr-

geiz, — trugen ihre Reiter mit der Geschwindigkeit des Windes dem Walde zu. Den Weg verlassend, setzte Hedwig über einen breiten Graben und schlug die kürzere Richtung über die Haide ein, unbekümmert um die Hindernisse, welche sich dem raschen Laufe der Pferde entgegenstellten. Er blieb dicht an ihrer Seite und war genöthigt, zuweilen den Zügel seines leidenschaftlichen Thieres zu kürzen, damit er ihr nicht einen Vorsprung abgewinne.

Da wären wir! rief Hedwig, als sie den letzten tiefen und breiten Graben, welcher die Haide vom Walde trennte, hinter sich hatten — es war ein schöner, wundervoller Ritt!

Die Pferde haben sich brav gehalten, erwiederte er ruhig, indem er den Hals des seinigen klopfte, und verdienen die vollste Anerkennung.

Dadurch unterscheidet sich ein edles Pferd von einem gewöhnlichen — es ist bei den Thieren wie bei den Menschen; doch lassen Sie uns jetzt langsam weiter reiten, wir haben nun den Wald und mit ihm etwas dürftigen Frühling.

Weshalb nennen Sie diesen Frühling einen dürftigen? fragte er.

Ist er es vielleicht nicht? fragte sie, indem ihre großen, glänzenden Augen mit einem ihnen oft eigenen kalten Ausdrucke auf den Bäumen ruhten. Diese Tannen haben gar keinen Frühling, denn sie gehören eigentlich dem Win-

ter an; sie gleichen alten Männern, die sich in der Winterruhe am behaglichsten fühlen und sich im Frühlinge widerwillig zu einer gezwungenen Anregung aufrütteln — und diese Birken! Die Birke ist mir noch unleidlicher, wie die Tanne. Sie ist eine gemeine und dabei sentimentale Bauerndirne, die immer nur auf schlechtem, unfruchtbarem Boden wächs't und dabei ihre grünen, dünnen Zweige wie ungekämmte Haare herabhangen läßt — deshalb sucht sie auch stets die langweilige Gesellschaft der schon alt geborenen Kiefern — nein, nein, hier ist kein wirklicher, wahrer echter Frühling, nur eine Parodie, eine Satire desselben.

Sie fällen ein hartes Urtheil über unsere armen Bäume, erwiederte er lächelnd, aber so geht es immer in der Welt. Statt der Anerkennung, die ihnen dafür gebührt, daß sie auf diesem unfruchtbaren Boden wachsen, den ihre bevorzugteren Brüder verschmähen, und diese sonst reizlose Gegend, so gut sie es vermögen, verschönern, wird es ihnen vorgeworfen, daß sie minder schön sind, als die stolzen Eichen und die schlanken, aristokratischen Buchen — Undank ist der Welt Lohn!

Mag sein, sagte sie leichthin, aber Sie werden doch zugeben müssen, daß es weit, weit schöner ist in einem Walde voll stolzer Eichen oder aristokratischer Buchen, wie Sie diese Bäume nicht mit Unrecht zu nennen belieben?

Wenn ich das auch zugebe, ich verkleinere deshalb

nicht das Verdienst dieser alt geborenen Tannen oder dieser gemeinen, sentimentalen Birken.

Nun, wie Sie wollen — ein Jeder hat seine Ansichten, und ich will zugeben, daß die Tannen und die Birken immer noch besser sind, als gar keine Bäume — deshalb bleiben sie jedoch immer, was sie sind.

Das gemeine Volk unter den Bäumen, sagte er mit einem spöttischen Lächeln — ich glaube, das wollten Sie sagen.

So ungefähr — doch sprechen wir von etwas Anderem. Haben Sie die Beschreibung der Hochzeits-Feierlichkeiten in Paris gelesen?

Mir ist lange keine Zeitung zu Gesicht gekommen. Sie beschäftigen sich gar nicht mehr mit Politik?

Was man erfährt, ist so unerfreulich, daß es besser ist, gar nichts zu erfahren.

Da haben Sie Recht. Daß Oesterreich einen so nachtheiligen Frieden geschlossen hat, dazu war es durch die Gewalt gezwungen; es ließ sich nicht mehr ändern, nachdem man Fehler auf Fehler begangen; aber daß es diese Schmach auf sich geladen, daß es eine kaiserliche Prinzessin, eine legitime Kaiserstochter, seinem Unterdrücker zur Frau gegeben hat — das ist eine Handlung, die es in meinen Augen vollständig entehrt.

Auch dazu war es durch die Umstände gezwungen —

der Friede und die Heirath, beides wurde ihm auf Wagrams blutgedüngten Feldern abgezwungen.

Nie und nimmer würde ich eingewilligt haben, wenn ich Marie Louise gewesen wäre, man hätte mich lebenslänglich einsperren, man hätte mich tödten können! rief sie leidenschaftlich.

Die Kaiserstochter von Oesterreich hat ihrem Vaterlande sich zum Opfer gebracht und damit ihre Pflicht als Kaiserstochter erfüllt.

Es gibt keine Pflicht, welche der Ehre zuwider ist, denn die Aufrechthaltung der Ehre ist die erste Pflicht. Mag er sich so viel Kronen auf sein Haupt setzen, sich mit so viel Kaisers- und Königsmanteln behangen, wie er will, er bleibt doch immer ein Usurpator — ein Emporkömmling, immer der Sohn des Advocaten von Ajaccio!

Jedes, auch das älteste und legitimste Kaiser- und Königshaus hat einen Anfang gehabt und der Begründer war niemals ein geborener Kaiser oder König.

Mag sein — ich würde einen solchen Begründer auch niemals geheirathet haben, wenn ich eine Fürstentochter wäre — denn es gibt vieles, was erst seinen Werth durch die Zeit erhält.

Weniger seinen Werth, als sein Alter.

Dieses Alter ist sein Werth; denn eben dieses Alter läßt sich nicht machen, nicht schaffen mit keiner Gewalt, mit keiner Macht, und deshalb bleibt Napoleon ein Empor-

kömmling, nichts weiter, und wenn er die ganze Erde eroberte!

Möge er bald aufgehört haben, es zu sein, sagte er, dem ihm peinlich gewordenen Gespräche eine andere Wendung gebend; er steht jetzt auf dem Höhepuncte seiner Macht, und jeder schnell aufsteigende Stern hat eine eben so schnell abwärts gehende Bewegung.

Nach menschlicher Einsicht ist dies nicht anzunehmen, erwiederte sie gedankenvoll.

Die menschliche Einsicht ist immer eine unvollkommene, und die Vorsehung lenkt die Geschicke der Menschheit.

Glauben Sie an eine solche Vorsehung? fragte sie, ihn forschend ansehend; ich meine, an eine Vorsehung, welche sich um die Geschicke der Menschheit, also auch um das Geschick jedes einzelnen Menschen besonders bekümmert, es leitet und bestimmt?

Ich bekenne mich zur christlichen Religion, sagte er ernst.

Das thue ich auch, entgegnete sie mit einem spöttischen Lächeln, das thun wir Alle; auch die beschränktesten und abergläubischsten Menschen sind Christen — aber ein jeder Mensch hat sein eigenes Christenthum oder vielmehr seinen eigenen Glauben, wie überhaupt ein jeder Mensch etwas Besonderes, Verschiedenes ist.

Dennoch vermag ich nur denjenigen einen Christen

zu nennen, der an die Wahrheiten der christlichen Religion glaubt.

Glaubt — wiederholte sie mit einem leichten Spotte; wir glauben nur dasjenige, wovon wir uns mit dem Verstande nicht überzeugen können — vieles, was unserem Verstande geradezu widerspricht.

Man thut dies, weil man dazu gezwungen wird.

Gezwungen?

Die menschliche Erkenntniß hat, wie jede menschliche Fähigkeit, ihre bestimmte Gränze, welche sie mit aller Anstrengung nicht zu überschreiten befähigt ist — was darüber hinausliegt, kann sie nicht ergründen und erforschen, und wenn sie es in eigener Selbstüberhebung dennoch zu thun sich abmüht, so geräth sie auf Irrwege, in denen sie bald den Boden unter sich verliert. Die menschliche Erkenntniß hat aber die Befähigung, zu erkennen, daß ihr diese Gränze gesteckt ist, und demnach Vieles, ja, das Höchste jenseit derselben liegt. Sie muß daher annehmen, was sie nicht erforschen und ergründen kann, und diese Annahmen sind das, was wir Glauben nennen. Es gibt keinen Menschen, der nichts glaubt, denn ein Jeder macht sich Vorstellungen von Dingen, die er nicht begreifen kann, und wir sind immer und oft genöthigt, mit unserem Verstande anzuerkennen, daß unser Verstand nicht befähigt ist, die höchsten Wahrheiten zu erforschen. — Doch wir gerathen in ein sehr tiefsinniges Gespräch, setzte er lächelnd hinzu, und ich

bitte um Entschuldigung, daß ich mich in so weitläufige Erörterungen eingelassen habe.

Sie glauben also an eine Vorsehung, fragte sie, ihn fest ansehend, an eine Vorsehung, die sich auch speciell mit Ihren kleinlichen Angelegenheiten beschäftigt?

Ich würde sehr unglücklich sein, wenn es anders wäre, erwiederte er.

Ich bin so unglücklich, sagte sie leichthin; denn ich bin nicht so anmaßend, eine so hohe Wichtigkeit von meiner Person zu haben.

Er schwieg, denn es war ihm unangenehm, ein Gespräch fortzusetzen, welches von ihr nur, wie er annahm, aus Neigung zum Widerspruche eingeleitet war — ich habe eine Bitte an Sie, gnädige Gräfin, sagte er dann, eine Bitte, deren Erfüllung Ihnen wenig Mühe machen, mir aber die Ausführung eines lang gehegten Wunsches ermöglichen würde.

Sie wissen, daß ich noch immer in Ihrer Schuld bin, erwiederte sie mit sichtlicher Neugierde; womit kann ich Ihnen gefällig sein?

Ich beabsichtige eine Reise zu machen. Wenn die Heuernte vorüber ist, bin ich vier Wochen hier abkömmlich; ich werde daher bei Ihrem Herrn Vater einen Urlaub für diese Zeit nachsuchen, und da ich weiß . . . .

Ich werde mit dem Vater sprechen — nehmen Sie

die Sache als abgemacht an, unterbrach sie ihn, und welches ist das Ziel Ihrer Reise, wollen Sie nach Breslau?

Nicht nach Breslau, die Stadt hat keinen Reiz für mich — ich will nach der Fichtenau, setzte er zögernd hinzu, meine Freunde dort besuchen, die mich so freundlich und theilnehmend aufgenommen haben.

Heißt nicht so der Ort im Harze, wo Sie Sich nach Ihrem unglücklichen Feldzuge eine Zeit lang aufgehalten haben?

Allerdings; ich habe fast ein Jahr dort zugebracht.

Alfred erzählte mir davon, auch die romantische Geschichte eines jungen Mädchens, einer Französin, der Sie, wenn ich mich recht erinnere, das Leben gerettet haben.

Es war ein unbedeutender Zufall, nicht der Erwähnung werth, erwiederte er, seinen Blick abwendend.

Warum nennen Sie das einen unbedeutenden Zufall? fragte sie, ihn lächelnd und forschend ansehend — es liegt auch eine Ueberhebung darin, wenn man seine eigenen Handlungen absichtlich verkleinert.

Es war dennoch ein unbedeutender Zufall.

Nun, meinetwegen, erwiederte sie mit demselben ihm unangenehmen Tone — und ist das junge Mädchen noch immer dort?

Wie ich nicht anders weiß.

Man wird sich gewiß recht sehr freuen, Sie wiederzusehen, und es wäre daher unverantwortlich, Sie an der

Ausführung eines so edlen Unternehmens zu hindern. Reisen Sie, so bald Sie wollen, das Heu wird auch in Ihrer Abwesenheit eingebracht werden, denn ich habe immer gefunden, daß es eine sehr einfache Operation ist.

Sie sind sehr gütig, sagte er in sichtlicher Verstimmung, denn er bereute es jetzt, ihre Mitwirkung in dieser Angelegenheit erbeten zu haben; der Gedanke jedoch, daß er wirklich früher, vielleicht schon in wenigen Tagen reisen könnte, zündete plötzlich in seiner Seele — was kümmerte ihn die Gräfin, wenn er seinen Zweck erreichte!

Sie beurtheilen die Sache ganz richtig, sagte er daher mit einer etwas gezwungenen Freundlichkeit, ich glaube jedoch nicht, daß Ihr Herr Vater ....

Ueberlassen Sie das ganz mir, Herr Inspector, unterbrach sie ihn — und nun, da wir die Frühlings-Empfindungen der Birken und Tannen genug genossen haben, lassen Sie uns heimreiten — wenn Sie morgen Urlaub verlangen, können Sie übermorgen reisen.

Sie gab bei diesen Worten ihrem Pferde einen leichten Schlag mit der Reitgerte, und sie flogen wieder im raschen Galop neben einander hin, eben so, wie sie gekommen waren.

Hier geht der Weg nach Ihrem Vorwerke, sagte sie nach einiger Zeit, ihr Pferd parirend — Adieu, Herr Inspector, es bleibt bei der Abrede — Papa wird morgen nichts gegen Ihren Urlaub einzuwenden haben.

Dreizehntes Capitel.

Es ergreift uns stets ein Gefühl der Bangigkeit, wenn die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, eines oft überdachten und erwogenen Planes plötzlich in die nächste Nähe gerückt wird. Wir befürchten dann mehr als je, es möge noch ein unvorhergesehenes Hinderniß eintreten und unsere Hoffnung zu Schanden machen — diese Hoffnung, welche uns so lange in einsamen Stunden beglückt und die Erfüllung mit glänzenden und leuchtenden Farben ausgemalt hat. So ging es auch Walther. Der Graf hatte, wenn auch mit sichtbarem Widerwillen, den Urlaub bewilligt, Hedwig dem sich verabschiedenden Inspector mit einem eigenthümlichen Lächeln glückliche Reise gewünscht, und seine Mutter, obgleich von dem plötzlichen Entschlusse ihres Sohnes überrascht, geschäftig alle Vorbereitungen, die zur Ausführung nöthig waren, besorgt und seinen Koffer gepackt — es war Alles fertig — morgen sollte er rei-

sen. Er selbst war ungewöhnlich aufgeregt und bewegt. Es wäre ihm eine große Erleichterung gewesen, offen und rückhaltlos mit seiner Mutter zu sprechen, denn immer, wenn das Gefühlsleben bei dem Menschen in den Vordergrund tritt und mit dem Verstande sich in Einklang zu bringen sucht, hat er das Bedürfniß nach Mittheilung. Sein eigenes Empfinden ist ihm zu überwältigend; er hat das Verlangen, einen Theil davon auf einen Anderen zu übertragen, eben weil er es nicht allein zu bewältigen vermag; auch um das seinige zu stützen und zu kräftigen. Wie oft hatte er, selbst bei unbedeutenden Anläßen, diese Stütze, diese Kräftigung in seiner Mutter gefunden, und dennoch schwieg er jetzt — er wußte selbst nicht, weshalb!

Früh am Morgen des anderen Tages reis'te er ab, von den Segenswünschen seiner Mutter begleitet — die Hoffnung war zur Erfüllung geworden — wenigstens zur Erfüllung des Anfanges. Wir wollen ihn auf der langen und anstrengenden Reise, auf den schlechten Postwagen, und eben so schlechten Wegen nicht begleiten — auf einer Reise, die, so sehr er sie auch beeilte, doch acht Tage dauerte, die meisten Nächte mit eingerechnet. Aber die Schnelligkeit der Ortsveränderung ist immer ein relativer Begriff, und wenn wir jetzt auf den Flügeln des Dampfes dahinzuschweben glauben, so entspringt diese Vorstellung dem Vergleiche der bisher möglichen Beförderungsweise; damals lag es außer der Möglichkeit, schneller zu reisen,

und die Sehnsucht und das Verlangen fügte sich eben so in die langsamere Beförderungsart, wie sie sich jetzt darin fügt, nur mit dem Dampfe und nicht mit dem elektrischen Strome fahren zu können.

Er hatte seine Ankunft nicht angemeldet. Einmal, weil es sehr unwahrscheinlich war, daß sein Brief vor ihm anlangen werde, dann aber auch, weil er es sich besonders schön ausmalte, unerwartet anzukommen. Nur in seltenen Fällen werden solche Ueberraschungen von dem Erfolge begünstigt und verwirklichen die dabei vorausgesetzten Erwartungen. Derjenige, welcher sie bereitet, beabsichtigt, das Glück oder die Freude zu steigern, indem Beides diejenigen, welche sie empfinden sollen, plötzlich und unerwartet trifft. Er vergißt aber stets, welche unberechenbare Rolle hierbei dem Zufalle zugetheilt wird und daß dem Ueberraschten der große Genuß der Erwartung geraubt wird, ein Genuß, dessen der Ueberraschende selbst im ganzen Umfange theilhaftig wird. Doch die Umstände sprachen hier zu Walther's Entschuldigung, der, je näher er der Gegend kam, welche seine Sehnsucht längst erreicht hatte, immer freudiger bewegt wurde. Alle bangen Besorgnisse, die ihn in mancher schlaflosen Nacht gequält und beunruhigt hatten, waren verschwunden — Margot stand vor ihm in ihrer ganzen kindlichen, blühenden Schönheit — er sah ihre großen, klaren Augen mit dem Ausdrucke von Schrecken und Freude auf sich gerichtet, er hörte ihre Lippen seinen Namen aus-

sprechen, er sah ihre ausgebreiteten Arme — ach, er sah und hörte so Vieles, was ihm seine geschäftige Phantasie — diese luftige Brücke, auf welcher die Götter zu den sterblichen Menschen herniedersteigen — mit glänzenden Farben ausmalte!

Die blauen Berge des Harzes begannen am Horizonte emporzusteigen, der Raum in dem langsam dahinrollenden Postwagen wurde ihm zu eng, und nur die Erwägung, daß er in schnellerer Weise nicht fortkommen könne, hielt ihn darin fest. Endlich war die Station erreicht, von welcher er die wenigen Meilen nach der Fichtenau zu Fuße gehen mußte, wenn er nicht einen zeitraubenden Umweg machen wollte. Wie glücklich war er, als er hier vom Wagen sprang, seinen Koffer einem Boten übergab mit der Weisung, ihn nach der Fichtenau zu bringen, und dann eiligen Schrittes die letzten Berge emporstieg, welche ihn noch von dem Thale trennten!

Endlich leuchteten die bekannten Berglinien vor ihm auf; jene Linien, die sich jetzt, so wie in seinem, auch in ihrem Auge abspiegelten — endlich stand er fast athemlos auf derselben Stelle, von welcher er zum letzten Male in das Thal beim Abschiede hinabgeblickt hatte. Wie traurig, wie voll Schmerz war damals seine Seele gewesen und jetzt — wie freudig, wie ungeduldig schlug sein Herz! Dennoch mußte er hier eine Zeit lang verweilen, er mußte sich sammeln, denn es ergriff ihn plötzlich eine ihm uner-

klärliche Bangigkeit — sie konnte krank, sie konnte überhaupt nicht so sein, wie er es sich gedacht — ihr letzter Brief war vor sechs Wochen geschrieben — er bereute es jetzt sehr und zum ersten Male, seine Ankunft nicht vorher gemeldet zu haben, sie würden ihm dann entgegengekommen sein — wären vielleicht hier — doch er raffte sich auf und eilte beflügelten Schrittes den wohlbekannten Weg in das Thal hinab. — Da lag es jetzt vor ihm! Zuerst erblickte er den Rauch der Essen, dann die Hämmer selbst, dann das Wohnhaus — er konnte jetzt die Fenster erkennen, und das ihrige glänzte im Scheine der Abendsonne wie ein Stern zu ihm herüber.

Vorbei war es mit aller Besorgniß, mit aller Furcht — sein Herz jauchzte freudig auf, und bald war er unten. Seine Blicke flogen nach all den Stellen, von denen er wußte, daß sie gern dort verweilte, immer hoffend den leuchtenden Schimmer ihres Kleides zu erblicken, und immer sich täuschend.

Als er eiligen Schrittes an dem unfern des Hauses gelegenen Hammer vorbeiging, erkannten ihn einige Arbeiter und es entstand sofort eine freudige Bewegung. Man begrüßte ihn mit Herzlichkeit, und er konnte es nicht verhindern, hier eine kurze Zeit zu verweilen.

Herr Wehring ist wohl? fragte er den Hammermeister, der noch immer seine Hand schüttelte.

Wohl und munter, Herr Ruhland — auch die Frau Wehring.

Und das Fräulein, fragte er mit gepreßter Stimme weiter, Fräulein Margot?

Fräulein Margot? wiederholte der Gefragte mit eigenthümlich langsamer Betonung.

Nun ja, Fräulein Margot?

Ja, wohl war sie — aber — aber . . . .

Nun, so sprecht doch, Mensch! rief Walther, ohne seine Aufregung zu verbergen — was ist's mit Fräulein Margot?

Vor zwei Stunden ist sie fortgereis't — fort, mit dem vornehmen Herrn und der vornehmen Dame, die gestern gekommen sind — sie sagen nach Paris.

Abgereis't? Nach Paris? rief Walter erbleichend und mit bebender Stimme — wie — wie wäre das möglich? Wo ist Herr Wehring? Ich muß ihn sogleich sprechen!

Der ist mit, mitgefahren — auch die Frau Wehring — es ist Niemand zu Hause.

Wehrings nach Paris? Unmöglich — unmöglich!

Nicht nach Paris, das heißt, Herr Wehring ist nicht nach Paris — lassen Sie mich nur zu Worte kommen, Herr Ruhland, ich werde Ihnen die Sache erzählen, so viel ich davon weiß.

So sprecht, sprecht!

Gestern Nachmittag kam eine vornehme Equipage mit Extrapost, darin saß ein Herr und eine Dame. Sie stiegen bei Herrn Wehring aus, und es wurde bald erzählt, sie seien gekommen, um Fräulein Magot zu ihren Eltern nach Paris zu bringen. Diese sollten sehr vornehme Leute, ich glaube, Marquis, der so etwas, sein, wie sie es nannten. Ich kann weiter nichts sagen, denn Herr Wehring hat nichts darüber gesprochen; nur so viel steht fest, daß Fräulein Margot viel geweint hat, aber doch vor ungefähr zwei Stunden mit den Fremden abgefahren ist. Der Maire, wie sie jetzt den Schöffen nennen, kam heute herüber und erklärte, daß alle Papiere in Ordnung seien und er den Befehl erhalten habe, der Verabfolgung des Fräuleins, welches ihre Eltern endlich aufgefunden hätten, keine Hindernisse entgegen zu stellen. Herr und Frau Wehring müssen sich auch davon überzeugt haben, denn so betrübt die letztere war, sie mußten sich fügen, und vor zwei Stunden sind sie abgefahren.

Vor zwei Stunden, rief Walther, kaum seiner Sprache mächtig — uud Herr Wehring und seine Frau sind mit?

Nur bis zum Dorfe — ich glaube, Fräulein Margot hat so lange darum gebeten, bis der fremde Herr eingewilligt; sie ist auch mit Herrn und Frau Wehring in demselben Wagen bis dahin gefahren.

So wäre es vielleicht möglich, sie dort noch zu sehen — zu sprechen?

Möglich? Wenn sie sich dort aufhalten und Sie ein rasches Pferd haben.

Schaffen Sie mir ein Pferd, rief Walther, schaffen Sie ein Pferd, ich will jeden Preis dafür zahlen, aber sogleich, sogleich — sonst ist es vergebens!

Dürfen wir Herrn Wehring's Pferd satteln?

Sattle, sattle! — doch nein, ich will es selbst thun — rief er, in raschem Laufe forteilend — vielleicht wäre es noch möglich!

Die Arbeiter sahen ihm kopfschüttelnd nach und ihre Verwunderung steigerte sich noch mehr, als sie kurze Zeit darauf den sonst so ruhigen und ernsten Inspector auf dem Pferde ihres Herrn in rasendem Galop dahinsprengen sahen.

Er wird sie nicht mehr einholen, bemerkte der Hammermeister, und wenn er sie auch einholt — was kann's ihm nützen! —

So sehr Walther das Pferd auch antrieb, es verging doch eine Stunde, ehe er das Dorf erreichte. Er mußte dem schaumbedeckten, keuchenden Thiere eine kurze Ruhe gönnen, denn er hatte immer noch einen weiten Weg durch das langgestreckte Dorf zurückzulegen. Vorwärts, rief er nach wenigen Minuten, das Pferd von Neuem in Galop setzend, vorwärts, jeder Augenblick ist kostbar! Jetzt konnte er am Ende der langen Dorfstraße die Apotheke sehen. Vor derselben hielt ein Wagen, den mehrere Personen um-

standen — es schien ihm, als ob man Abschied nehme. Sie ist noch da — noch nicht fort! rief er wieder, nur von diesem Einen Gedanken erfaßt, indem er das Pferd unbarmherzig von Neuem antrieb. In rasendem Galop flog er weiter — da fuhr der Wagen ab. Als Walther vor der Apotheke hielt, war der Wagen kaum hundert Schritte entfernt. Margot lehnte, Abschied winkend, heraus — es schien ihm, als bemühe sie sich, halten zu lassen — aber er fuhr nur um so schneller davon.

Ohne auf Weiteres zu achten, war er im Begriffe nachzusprengen, als Wehring den Zügel seines Pferdes ergriff.

Bleiben Sie, sagte er in fast befehlendem Tone, bleiben Sie! Sie sind ein Mann! — Das arme Kind hat ohnehin genug gelitten!

Er hatte wenig Acht auf diese Worte, sein Blick hing nur an dem sich rasch entfernenden Wagen und an dem Wehen ihres Tuches — jetzt war er verschwunden, und er starrte in dem leer gewordenen Raum mit einem Gefühle, als ob ihm in diesem Augenblicke alles Glück der Erde geraubt wäre.

Steigen Sie ab, sprach dann Wehring ruhiger — steigen Sie ab, sage ich Ihnen, wiederholte er, als Walther immer noch bewegungslos sitzen blieb. Kommen Sie herein, ich werde Ihnen dann sagen, weshalb ich Sie ge-

hindert habe, dem Wagen nachzujagen — und ich hoffe, Sie werden mir Recht geben.

Willenlos folgte Walther Wehring's Weisungen und ging mit ihm, fast von ihm geleitet, in das Haus, stumm und verzweiflungsvoll, ohne ein Wort der Begrüßung für den Mann, dem er so zu Dank verpflichtet war, ohne ein Willkommen für die noch immer in Thränen aufgelöst'te Frau und den freundlichen theilnehmenden Apotheker.

Wehring führte ihn allein in ein Zimmer.

Setzen Sie Sich, sagte er dann, und versuchen Sie, ruhiger zu werden. Sie sehen aus, als ob Sie wieder aus einem Gefechte kämen — und ich hätte allerdings nicht geglaubt, Sie so wiederzusehen.

Walther antwortete nur mit einem tiefen Seufzer, indem er erschöpft auf einen Stuhl sank. Plötzlich sprang er wieder auf und fragte mit heftigem Tone: Weshalb haben Sie mich gehindert, sie noch einmal zu sprechen, ihr Lebewohl zu sagen? Wer gibt Ihnen ein Recht dazu? Bin ich deshalb Tag und Nacht gereis't, um jetzt . . . .

Ruhig, ruhig, Mann, unterbrach ihn Wehring — Ihr Benehmen überzeugt mich noch mehr, daß ich recht gehandelt, wenn es überhaupt zweifelhaft sein könnte. Wollen Sie mich anhören? Wollen Sie Ihrer Vernunft so viel Herrschaft über Ihre Leidenschaft einräumen — nach meinen Begriffen erfordert dies schon Ihre Ehre, selbst die geringen Rücksichten, welche Sie mir schuldig sind.

Und während ich Sie höre und mir sagen lasse, was ich ja schon weiß, rief er leidenschaftlich, wird der Raum zwischen ihr und mir immer größer, die Möglichkeit, sie noch einmal zu sehen und zu sprechen, immer unmöglicher!

Das ist Alles ohnehin längst unmöglich geworden, sagte Wehring hart — aber handeln Sie nach Ihrem Belieben — es sollte mir leid thun, wenn ich mich in Ihnen geirrt hätte!

So reden Sie, erwiederte Walther mit einem tiefen Athemzuge.

Ich will von vorn anfangen, damit Sie mich und Alles verstehen, ich will offen und ehrlich zu Ihnen reden, wie es unter Männern Sitte ist, die sich gegenseitig achten gelernt haben. Sie mögen dann Ihre weitere Handlungsweise selbst bestimmen. Schon einige Zeit vor Ihrer Abreise schien es uns, meine Frau meinte es wenigstens, und Frauen haben in solchen Dingen immer einen schärferen Blick, als ob Margot eine Neigung zu Ihnen gefaßt habe. Sie ist indessen ein so unschuldiges Kind, harmloses Kind, daß es schwer war, zu erkennen, ob diese Neigung mehr sei, als das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren Lehrer. Margot war uns sehr lieb geworden — wir haben keine Kinder, fuhr er mit sichtlich bewegter Stimme fort, deshalb stand es längst bei uns fest, daß sie unsere Tochter sein solle. Sie besaß ja auch keine Eltern und keine Verwandten. Da kam Ihre Abreise. Es war mir lieb, daß

Sie gingen, und ich redete Ihnen deshalb zu; nicht als ob ich es ungern gesehen, wenn Sie später Sich gefunden hätten — nein, es wäre mir dies sogar sehr erwünscht gewesen — aber Sie mußten Sich zuerst eine selbständige Existenz verschaffen, und die Entfernung war sowohl für Margot als für Sie die beste Prüfung darüber, ob wirklich diese anscheinende Neigung mehr sei, als eine Spielerei und das Ergebniß eines ungestörten täglichen Beisammenseins. Wie ich in diesem Augenblicke darüber denke, ist unnöthig, Ihnen mitzutheilen, nachdem die Verhältnisse sich völlig geändert haben.

Walther, der mit fieberhafter Aufmerksamkeit dieser Mittheilung gelauscht, stand im Begriffe eine Frage zu thun — eine Frage, deren Beantwortung alle anderen bei ihm in den Hintergrund treten ließ, als Wehring, der dies zu erwarten schien, rasch fortfuhr.

Die Marquise de Beaumont, die einzige Erbin eines sehr großen Vermögens, die Tochter eines beim kaiserlichen Hofstaate hochgestellten Mannes — kann nicht der Gegenstand Ihrer Neigung sein — wie es die Adoptiv-Tochter des Fabrikanten Wehring war, setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

Margot — Margot wäre — rief Walther erbleichend.

Sie ist, was ich Ihnen gesagt habe. Gestern kam ein kaiserlich französischer Commissär in Begleitung einer Dame

mit einem Schreiben des Präfecten an mich — es war Alles in der besten Ordnung und ließ sich nichts dagegen sagen. Die Eltern, welche jahrelang dieses Kind als verloren beweint und es endlich aufgefunden hatten, forderten es zurück, indem sie mir zugleich den Ersatz der gehabten Auslagen anboten.

Und Margot? fragte Walther mit bebender Stimme.

Margot, wiederholte Wehring in einem Tone, der seine eigene innere Bewegung nur zu deutlich verrieth — Margot mußte dem Verlangen, dem Befehle ihrer Eltern entsprechen — das Kind ist zum Gehorsam verpflichtet — auch hatte man dafür gesorgt, jeden etwaigen Widerstand zu beseitigen.

Wehring schwieg und trat ans Fenster, um Walther sich selbst zu überlassen. Dieser saß tiefgesenkten Hauptes, regungslos da; seine Augen stierten auf einen Punct des Fußbodens, und nur von Zeit zu Zeit hob ein tiefer, gepreßter Athemzug seine Brust.

Kommen Sie, sagte Wehring dann nach längerer Zeit — Sie haben ja den Apotheker und meine Frau noch gar nicht begrüßt. — Und dann wollen wir heimfahren, Margot hat einen Brief für Sie zurückgelassen.

Einen Brief? rief er, freudig emporspringend — o, kommen Sie, kommen Sie, lassen Sie uns eilen!

Vierzehntes Capitel.

Wir haben Margot zugleich mit Walther verlassen und sie mit ihm ebenfalls nur einen kurzen Moment wiedergesehen. Wir sind daher genöthigt, in unserer Erzählung bis zn dem Tage zurückzugehen, an welchem Walther die Fichtenau verließ und seine Reise nach Wallfort antrat.

Als er wirklich fort war, als sie die Gewißheit hatte, daß sie nun allein, ohne ihn sei, und er nicht wiederkehren werde, wie sonst — als sie diesen Gedanken zum ersten Male einsam auf ihrem Zimmer ausdachte, während ihr thränenfeuchtes Auge au dem Berge haftete, über den er gewandert war — da war es ihr, als ob sie nun von Allen verlassen, ganz einsam sei und ihr Dasein keinen Zweck mehr habe. Jetzt mit Einem Male empfand sie, was er ihr gewesen — Alles, Alles, der Retter ihres Lebens, ihr Freund, ihr Lehrer — kurz, die Vereinigung und der In-

begriff Alles dessen, woran ihre Seele hing und mit festen, unauflöslichen Banden gekettet war. Sie empfand dies, ohne es sich klar zu machen, nur an der Heftigkeit und Gewalt des Schmerzes, welcher ihre junge, unschuldsvolle Seele, wie der Raubvogel eine weiße Taube, mit scharfen, gierigen Krallen erfaßt hatte und sich an ihrem Todesflattern weidete. Sie hatte eine tiefe, unüberwindliche Sehnsucht nach dem Erliegen in diesem Kampfe, und das Aufhören eines Daseins, welches stets so freudenlos gewesen und dessen einzige kurze Frühlingszeit der Gewittersturm eines bis dahin ungekannten Schmerzes wieder zerstört hatte, heimelte sie so verlockend an, wie den Müden der Schlaf. —

Was denkt und empfindet ein junges Mädchen in solchen Stunden nicht Alles, dessen Herz und Seelenleben noch nicht zum selbsterkennenden Bewußtsein gekommen ist? Sie wird die willenlose Beute ihres Schmerzes und ihrer Freude, denn erst wenn die Erfahrung des Lebens uns abgeklärt hat, sind wir befähigt, uns selbst von unseren Gefühlen Rechenschaft zu geben, sie zu zergliedern und von einem außer uns selbst befindlichen Standpuncte wie eine fremde Erscheinung zu betrachten. Auf einem solchen Standpuncte der Selbsterkenntniß angelangt, hat es mehr oder weniger aber mit dem Gefühlsleben selbst ein Ende; denn wir betrachten uns dann selbst wie der Arzt einen Kranken oder der Techniker eine Maschine, und sind bemüht,

oft jedoch dennoch vergeblich, die sich zeigenden Unregelmäßigkeiten des Gefühls durch die Arzeneien des Verstandes wieder zu beseitigen.

Eine solche objective Anschauung und Behandlung unseres Ichs erlangen jedoch nur Menschen von sogenanntem hervorragenden Geiste, Frauen, bei denen das Gefühlsleben immer überwiegend ist, fast nie, und unter den Männern auch nur die Auserwählten, die wir selbst um diese Eigenschaft, welche den Heroen der Menschheit eigen ist, wenig beneiden. —

Margot — ein fast noch der Kindheit angehöriges junges Mädchen — erlag daher eben so unbewußt und willenlos ihrem Schmerze, wie sie unbewußt den Zustand des Glückes empfunden hatte. Wehrings ließen sie gewähren, sie waren unbefangen und liebevoll gegen sie und sprachen oft und lange von dem Geschiedenen, wohl erkennend, daß Margot's Herz ihm angehöre und es am besten sei, weder durch Schweigen noch durch Reden es ihr kund werden zu lassen, daß man dieses ihr selbst noch verschleierte Geheimniß längst entdeckt habe.

Man machte keine Bemerkungen darüber, daß sie die von seiner Hand geschriebenen Notenhefte mit auf ihr Zimmer nahm und wie ein Heiligthum bewahrte; man ließ sie oben ungehindert allein und freute sich, als sie nach einigen Tagen anfing, mit leiser Stimme gegen Abend seine Lieblingslieder zu singen; man richtete keine Frage

an sie, die in irgend einer Beziehung zu ihm stand, aber man sprach von ihm in ganz unbefangener Weise, verfolgte seine Reise, freute sich auf den nun gewiß bald ankommenden Brief — kurz, man wandte die richtigen Mittel an, um sie wieder mit ihrem jetzigen Zustande zu versöhnen, indem man die Vergangenheit durch die Erinnerung und die Zukunft durch die Hoffnung mit der Gegenwart vereinte.

Laß sie ruhig gewähren, sagte Wehring zu seiner Frau, welche sie gern in anderer Weise getröstet hätte, und sprich von ihm nur so, wie wir immer von ihm gesprochen haben, und als ob wir es gar nicht bemerkten, daß sie ihn liebt. Sie weiß es selbst nicht und würde erschrecken, wenn man es ihr sagte. — Die Zeit wird's bringen. Liebt er sie auch, ist ihre beiderseitige Neigung eine wahre und nicht eine bloße Gefühlsspielerei — so wird er wiederkommen — und wenn er wiederkommt — nun, dann habe ich nichts dagegen — warum sollte sie nicht seine Frau werden — ich wüßte keinen Hinderungsgrund, denn er ist ein ehrenwerther Mann und wird sie glücklich machen — wenn er sie liebt.

Aber wenn er nun nicht wiederkommt?

Dann ist es gut, daß er gegangen ist, und sie wird ihn vergessen.

Glaubst Du? fragte sie zweifelnd. Margot gehört nicht zu diesen leichtfertigen Mädchen, welche . . .

Ich weiß, was Du sagen willst — aber wenn ihre Liebe nicht einmal die Probe einer Trennung bestehen kann, dann ist sie überhaupt nicht vorhanden und sie werden sich Beide trösten — mein Gott, wie viel tausendmal geschieht das! —

Nachdem sein erster Brief angelangt war, wurde sie sichtlich heiterer; die Hoffnung, stets bereit, wenn auch mit Täuschungen, uns zu trösten, erfüllte wieder ihre Seele — er war zwar fort, aber er dachte, er schrieb an sie — er war nur nicht bei ihr, sie konnte nicht in sein Auge sehen, nicht seine Stimme hören — aber er lebte, wenn auch fern von ihr. Länder, Berge und Ströme lagen zwischen ihnen, aber ihre Gedanken flogen ungehindert darüber hinweg, und wie ihn seine Bestimmung fortgeführt hatte in das ferne, fremde, unbekannte Land, so konnte er auch wieder zurückkehren. Er würde dann oben, wo er hinübergefahren war an jenem traurigen Morgen — dort an derselben Stelle würde er wieder stehen, um in das Thal hinab zu eilen — sie würde ihm vielleicht entgegengehen können — warum nicht, Wehrings würden sie ja begleiten. — Wie schön, wie lieblich sind solche Mädchenträume — sie sind so schön und lieblich, daß es unmöglich ist, sie zu schildern; wir wollen daher auch diesen vergeblichen Versuch aufgeben und es Deiner Phantasie überlassen, geneigte Leserin, sie Dir selbst auszumalen. —

Sie schrieb an ihn. Es war dies ein Ereigniß, wel-

ches sie viele Tage und Nächte beschäftigte. Oft erröthete sie, obgleich sie ganz allein war, denn sie hatte einen Satz, einen Ausdruck gedacht, den sie so nicht schreiben durfte, und als dann endlich der kurze Brief geschrieben und abgesandt war, machte sie sich die bittersten Vorwürfe, daß derselbe so kurz, so förmlich — so theilnahmlos gewesen. Aber er mußte dies keineswegs empfunden haben, denn seine Antwort war viel länger und machte sie unendlich glücklich, obgleich wir wissen, daß er mit ähnlichen Gedanken zu kämpfen hatte.

Sie hatte seine Briefe an Wehrings ebenfalls mit hinaufgenommen, und da man nicht weiter darnach fragte, verwahrte sie dieselben mit den ihrigen. Ihre glücklichsten Stunden waren diejenigen, wo sie das rothe Band, welches sie um den saubern Umschlag derselben gewunden hatte, lösen konnte, um den werthvollen Inhalt wieder und wieder zu betrachten. Außer den Briefen, die sie längst auswendig wußte, lagen darin einige vertrocknete Blumen, auch ein welker Strauß von Waldblumen, den er ihr einst auf einem Spaziergange gepflückt hatte — jedes einzelne dieser an sich so werthlosen Dinge hatte seine Erinnerungen, denen sie sich hingeben, welche sie sich vergegenwärtigen konnte. Wie machte sie das so glücklich, wenn auch oft ein tiefer Seufzer die Sehnsucht ihres Herzens bekundete! Dann las sie wieder die Briefe und fand jedes Mal noch etwas darin, was ihr bisher entgangen war. Erst

wenn sie das kleine Packet wieder sorgfältig geordnet, zugebunden und verschlossen hatte, ging sie zur Ruhe, und der Schlummer kam zu ihr auf den Schwingen des Gebetes für sein Glück.

So verging der Winter, und als der Frühling erschien und er schrieb, daß er in wenigen Monaten dort eintreffen werde, war aller Kummer, aller Schmerz verschwunden. Sie zählte die Tage bis dahin, von jedem Tage die Stunden, und freute sich immer, wenn die Zeit sich um einen dieser Abschnitte verkürzt hatte. Während sie die Arbeit zu seinem Geburtstage fertigte, waren nur Festtage für sie, und sie vermochte den Jubel ihres Herzens kaum zu unterdrücken, als seine Antwort und mit ihr die abermalige Bestätigung seines Besuches eintraf. Ihr kleines Packet war jetzt schon viel umfangreicher geworden, und sie konnte sich Stunden lang damit beschäftigen, seinen Inhalt zu genießen.

Es war ein heiterer, sonniger Tag in demjenigen Monate, den man so oft mit Unrecht den Wonnemonat nennt, als sie Nachmittags zusammen in der Laube saßen, Margot den Kaffee einschenkte und mit dem alten heiteren Muthwillen plauderte. Sie hatte es sich ausgerechnet, daß es, ohne den heutigen Tag mitzuzählen, noch zweiundvierzig Tage seien, bis er kommen würde — mehr als die Hälfte der Zeit, für welche sie diese Rechnung angefangen,

lag bereits hinter ihr — das machte sie so innerlich heiter und froh.

Es ist heute der erste warme Tag, sagte die Frau Wehring; wollen wir gegen Abend einen Spaziergang machen, Margot?

Ach ja, liebe Mutter, rief diese freudig, laß uns einmal hinauf auf die Höhe gehen, von welcher man eine so schöne Aussicht in das Thal hat!

Es sind hier viele Höhen, mein Kind, erwiederte lächelnd Wehring's Frau; welche meinst Du?

Margot deutete mit der halb erhobenen Hand, indem sie leise erröthete, nach dem dem Leser bekannten Berge hin.

Wenn es nicht zu weit sein wird?

O, es ist nicht weit; wir gehen langsam. Oben ruhen wir uns aus — in höchstens einer Stunde können wir oben sein.

Ich werde Euch begleiten, sagte Wehring lächelnd; der Wald muß jetzt sehr schön sein — doch was ist das? Ein Posthorn?

Ein Posthorn? rief Margot, während Schrecken und Freude sich auf ihrem Gesichte abspiegelten — könnte es möglich sein? —

Wahrscheinlich eine Geschäftssache, bemerkte Wehring, während alle Drei den heranfahrenden Wagen mit sichtbarer Spannung betrachteten. Er hält vor dem Hause

— ich will hinabgehen und werde Euch nun wohl nicht begleiten können; aber laßt Euch deshalb nicht stören, und wenn es mir möglich ist, komme ich nach.

Ungeachtet dieser Weisung blieben die beiden Frauen doch, von Neugierde gefesselt, auf ihrem Standpuncte stehen und sahen jetzt einen Herrn und eine Dame aus dem Wagen aussteigen. Der Erstere sprach eine kurze Zeit mit Wehring, worauf dieser Beide in das Haus führte.

Wir wollen doch lieber unseren Spaziergang aufgeben oder wenigstens verschieben, sagte die Frau Wehring; es ist eine Dame dabei, da könnte meine Gegenwart nöthig sein — ich kann mir gar nicht denken, was sie wollen.

Ein Geschäft, liebe Mutter, erwiederte Margot sichtlich enttäuscht; was könnte es anders sein? —

Wir folgen Wehring, als er hinabging, um die unerwarteten Gäste zu empfangen.

Habe ich die Ehre, den Herrn Fabrikanten Wehring zu sehen? fragte der Fremde, nachdem er ausgestiegen und seiner Gefährtin, einer älteren Dame, aus dem Wagen geholfen hatte.

Zu dienen, mein Herr — wen habe ich die Ehre?

Ich habe in wichtigen Angelegenheiten mit Ihnen zu verhandeln, wenn Sie daher gestatten — setzte er mit einem Blick auf die Hausthür hinzu.

Ich bitte einzutreten, erwiederte Wehring, indem er die Fremden in das Zimmer führte.

Der Angekommene war ein Mann in der Mitte der Vierzig mit einem schlauen, intelligenten, französischen Gesichte. Daß er dieser Nation angehöre, bekundete außerdem der Dialekt, mit welchem er das Deutsche sprach.

Ich komme im Auftrage des Herrn Marquis und der Frau Marquise de Beaumont, sagte der Fremde, nachdem man sich gesetzt hatte, und werde Ihnen später meine Vollmacht und die übrigen nöthigen Papiere überreichen.

Des Herrn Marquis de Beaumont? fragte Wehring verwundert — ich habe bisher nicht die Ehre gehabt, in Geschäftsverbindungen mit dem Herrn Marquis zu stehen.

Das wäre auch kaum möglich gewesen, lächelte der Andere; der Herr Marquis, Kammerherr und Almosenier Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, treibt keine Geschäfte — doch ich sehe, Sie warten auf eine nähere Erklärung, und will daher ohne Umschweife dazu übergehen. Der Herr Marquis gehört zu einem alten Adelsgeschlechte Frankreichs und war genöthigt, während der Revolution mit seiner Familie zu emigriren. Die Wiederherstellung der Ordnung und die Gerechtigkeit Sr. Majestät des Kaisers haben ihn nach Frankreich zurückgeführt und ihn, soweit dies möglich war, wieder in den Besitz seiner umfangreichen Güter gesetzt. Außerdem hat Se. Majestät die Gnade gehabt, ihn zum Kammerherrn und Almosenier zu

ernennen. So sehr er durch diesen günstigen Umstand für die traurige Vergangenheit entschädigt wurde, fuhr der Sprechende fort, während ihm Wehring, ungewiß, was diese für ihn gänzlich uninteressanten Mittheilungen beabsichtigten, mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte — so sehr die jetzige Lage den Herrn Marquis und die Frau Marquise auch für die Vergangenheit entschädigten — es war Ein Verlust, den sie auf das Tiefste beklagten und sie die günstige Veränderung ihrer Lage doch nur unvollkommen empfinden ließ — dies war der Verlust ihrer Tochter.

Ihrer Tochter? rief Wehring plötzlich, von einer unbestimmten Ahnung ergriffen.

Ja, ihrer Tochter, wiederholte der Fremde langsam. Der Herr Marquis und die Frau Marquise lebten als Emigranten in der Schweiz und im südlichen Deutschland unter dem Namen Villers mit einem alten ihnen treu ergebenen Castellan eines ihrer Schlösser, Namens Viorne.

Viorne, Viorne! rief Wehring wieder, wäre es möglich — Margot . . . .

Ich sehe, Sie fangen an, mich zu verstehen, fuhr der Sprechende in seinem freundlich lächelnden Tone fort; gestatten Sie mir, mich weiter zu erklären. Dieser Viorne hatte sich aus freien Stücken an den Herrn Marquis angeschlossen, seine Verbannung getheilt, und seine Treue und Anhänglichkeit erschien daher über jeden Zweifel erhaben. Dennoch war sie es nicht — wenigstens ist seine Hand-

lungsweise sonst nicht zu erklären. Die Heere der Republik marschirten in Deutschland ein, und der kleine Ort, wo sich der Herr Marquis aufhielt, wurde von den französischen Vorposten besetzt. Damals galt noch ein emigrirter französischer Edelmann für vogelfrei, und es war daher das Schlimmste zu erwarten, wenn der Herr Marquis, was nicht ausbleiben konnte, als solcher erkannt wurde. Man verließ daher in der Nacht diesen in so hohem Grade gefährdeten Aufenthalt — es war eine etwas eilige Flucht, auf welcher, um es kurz zu machen, der treulose Castellan mit der damals sechsjährigen Tochter des Herrn Marquis verschwand, ohne daß es möglich gewesen wäre, seine Spur wieder aufzufinden. Was die sorgfältigsten und unausgesetzt fortdauernden Nachforschungen jedoch nicht vermocht hatten, machte, wie dies so häufig ist, der Zufall möglich. Der Sohn des Herrn Marquis, welcher eine Zeit lang auf Befehl des Kaisers der westphälischen Armee zugetheilt war und bei den Hußaren diente, hat seine verlorene Schwester wiedergefunden — hier bei Ihnen, mein Herr, denn die junge Dame, deren Sie Sich so uneigennützig angenommen haben, Fräulein Margot, ist die Tochter des Herrn Marquis.

Wie wäre das möglich? fragte Wehring in ungewissem Tone, obgleich er an der Wahrheit dieser so unerwarteten Mittheilung selbst nicht mehr zweifelte — wie wäre das möglich?

Ich werde jetzt die Ehre haben, Ihnen die nöthigen Papiere vorzulegen, welche meine Angaben außer allen Zweifel stellen. Hier ist zuerst mein Paß, hier die Vollmacht des Herrn Marquis, daß ich in seinem Auftrage handle und ermächtigt bin, seine Tochter von Ihnen zurückzunehmen und sie ihren Eltern zu überbringen — notariell beglaubigt, setzte er hinzu, während Wehring die Schrift las — Sie werden an der Echtheit nicht zweifeln. Hier ist endlich ein Befehl des Präfecten an Sie, dessen Unterschrift Sie kennen, woraus hervorgeht, daß ich derjenige bin, als welchen ich mich bezeichnet, mit der Weisung, der Verabfolgung der jungen Marquise de Beaumont an mich und an die Hofmeisterin derselben, welche mich zu diesem Zwecke begleitet, keine Hindernisse entgegen zu stellen.

Aber weshalb kommen Sie so spät, mein Herr? fragte Wehring, der begierig nach einem Umstande suchte, welcher ihn hätte berechtigen können, dieser Weisung doch nicht zu folgen.

So spät? fragte der Andere — was meinen Sie damit?

Der Sohn des Marquis, der junge Officier, welcher ihr Bruder sein soll, war vor länger als einem Jahre hier — die angeblichen Geschwister haben sich damals kaum gesprochen — aber sie haben sich gesprochen und müssen sich daher auch erkannt haben. Weshalb haben denn die trostlosen Eltern nicht sofort ihre verlorene Tochter zu sich

gefordert, von deren Aufenthalt hier bei mir sie doch schon länger als ein Jahr unterrichtet gewesen sein müssen?

Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen zu bemerken, erwiederte der Bevollmächtigte mit einem leisen Räuspern, daß die beiden Geschwister in sehr früher Kindheit getrennt worden sind. Der junge Marquis erinnerte sich noch seiner Jugendgespielin, aber daß dies seine Schwester gewesen, wußte er selbst nicht; man hatte es ihm, weshalb, ist mir unbekannt, verschwiegen, denn ich bin nicht so intim in die Familien-Verhältnisse des Herrn Marquis eingeweiht. Von hier aus wurde der junge Herr direct zur Armee nach Spanien commandirt und mußte dahin abgehen, ohne seine Eltern wiederzusehen. Erst vor Kurzem hat er in einem Briefe beiläufig erwähnt, daß er die Gespielin seiner Jugend hier bei Ihnen zufällig wiedergefunden und sich sehr darüber gefreut habe. Diese ganz unerwartete Mittheilung führte natürlich sogleich zu weiteren und sehr ausführlichen Erkundigungen, und nachdem man dadurch in den Besitz aller näheren Umstände gelangt und es zweifellos geworden war, daß sich die Tochter des Herrn Marquis wirklich bei Ihnen befinde, sind die Schritte, sie ihren Eltern zurückzubringen, gethan worden, welche ebenfalls, zur Beseitigung aller Hindernisse, nicht ohne Zeitverlust bewerkstelligt werden konnten.

— Wehring hatte dieser längeren Mittheilung mit ern-

stem Schweigen zugehört. Er nahm nochmals die auf dem Tische liegenden Papiere und las sie langsam und aufmerksam durch.

Es scheint zweifellos, sagte er dann mit einem tiefen Athemzuge.

Es scheint nicht nur, mein Herr, sondern es ist zweifellos! bemerkte der Andere. Hier ist auch ein Brief von dem Herrn Marquis und der Frau Marquise an ihre Tochter — aber es möchte vielleicht zweckmäßiger sein, ihr denselben erst später zu übergeben.

Es wird nöthig sein, sie auf diesen unerwarteten Wechsel erst vorzubereiten; ich glaube, Sie werden damit einverstanden sein?

Natürlich, und ich habe dies nicht anders von Ihnen erwartet. Sie werden dadurch zu den vielen Verbindlichkeiten, welche der Herr Marquis Ihnen bereits schuldet noch eine weitere hinzufügen.

Wann wollen Sie wieder fort? fragte Wehring, ohne die letzte Bemerkung zu beachten.

Wenn es möglich wäre, noch heute — wenn aber ....

Das ist nicht möglich, mein Herr! unterbrach ihn Wehring fast heftig; es würde eine Grausamkeit sein!

Nun, also morgen, mein Herr.

Morgen? — Doch wozu eine längere Zögerung —

ich werde meine arme Frau und auch Margot vorbereiten. Morgen sollen Sie reisen — morgen Nachmittag, setzte er wieder schwankend hinzu. — Nehmen Sie bis dahin in meinem Hause fürlieb — Ihre Zimmer sollen sogleich bereit sein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom See, Gustav,

Gräfin und Marquise Roman in zwei Abtheilungen

Bd.: 1,2

Wien 1864

P.o.germ. 1427 fr-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120980-9
VD17 23:243027D